

**Rainer Sörensen**

# **Die Welt hinter dem Spiegel**

**Ein Skeptiker fällt aus der Zeit  
und landet im Irrgarten  
der total verrückten  
Quantenphysik  
und der geisterhaften  
Noetik**

Wissenschaftsroman

Copyright 2010 by Rainer Sörensen  
ISBN: 978-3-00-031982-2

Zeit ist, was verhindert, dass alles auf einmal passiert  
John A. Wheeler

Betrachten wir etwas als einen Strom von Konsequenzen,  
was in Wirklichkeit ein Ozean von koexistierenden Dingen ist?  
Frederick William Myers

Was ist Bewusstsein? Die moderne Hirnforschung konnte diese Frage bis heute nicht beantworten. Es blieb Jan Helmer, Redakteur der renommierten Wissenschaftszeitschrift „Heureka“, vorbehalten, das Mysterium Bewusstsein zu entmystifizieren. Er entschlüsselte im Grenzgebiet zwischen Informatik, Neurophysiologie und Psychologie den Bewusstseinscode. Bei der Überprüfung seiner Theorie stürzt er in ein geistiges Abenteuer. Er fällt aus der Zeit und gerät in eine Schleife voller Paradoxien: Ursache folgt auf Wirkung, die Zukunft beeinflusst die Vergangenheit, der Tod die Geburt, Verrücktes bekommt einen Sinn, Selbstverständlichkeiten lösen sich auf.

Eine Kette aus Fakten und Indizien führt ihn zur Erkenntnis, dass wir, ohne es zu wissen, an der Grenze einer außerkörperlichen Dimension existieren. Schließlich, nach einem Ausflug in die Psychiatrie, bemerkt er völlig überrascht: „Große Güte, wo bin ich denn gelandet? Im Spiritismus? - In einem aufgeklärten Spiritismus!“

Die Personen des Romans sind frei erfunden. Nicht erfunden ist die geistige Entwicklung des Protagonisten, seine Zweifel und unerwarteten Einsichten. Real ist auch der Zugang zu den wissenschaftlichen Quellen.

*Für Jenny  
in  
Liebe  
und Dankbarkeit  
für Geduld und Verständnis,  
wenn ich über weite Strecken des Tages  
geistesabwesend durch die Gegend laufe.*

## **Inhalt**

8	Das Team
23	Wochenende mit Zeitreise und Aha-Erlebnis
38	Turbulenzen
52	Freitagsgespräch
75	Traumwelten
91	?tieZ tsi saW
112	Geheimer Versuch einer Astralreise
137	Was ist Ich?
148	Chemische Reise
164	Kartenspiel mit vielen ???
186	Jenseits des Spiegels
220	Raum und Zeit außer Kontrolle
234	Cargo-Kult
252	Am Anfang war das Ende
275	Nachwort
285	Anhang: Epoche der Geister (1848 – 1940)
294	Anhang: Die Society
299	Anhang: E – Dimension, Information und Identität
307	Anhang: Eine Theorie des physischen Todes
310	Anhang: Das Golfschwung-Mantra
311	Literatur
316	Der Autor

## PROLOG

*Es ist früh am Morgen. Ich öffne die Tür, betrete die Terrasse des restaurierten Altstadthauses in Denia, Costa Blanca, Spanien. Das Haus befindet sich am Hang des Burghügels und gestattet einen Blick auf den geschäftigen Fähr- und Fischereihafen des Küstenstädtchens mit maurischer Vergangenheit. Nach einigen Dehnungsübungen im Schulter- und Nackenbereich positioniere ich mich bequem auf einem der beiden Rattansessel und klappe mein Notebook auf, um mit der Niederschrift der Geschichte zu beginnen, die mein Leben so grundlegend verändert hat.*

## **Personen:**

Jan Helmer, 55, Senior-Redakteur der Zeitschrift "Heureka",  
Ressort: Medizin, Biologie, Psychologie, Soziologie

Lena Helmer, 42, Publizistin, Spezialgebiet: Archäologie und  
Kunstgeschichte

Markus van der Gracht, 36, Redakteur bei „Heureka“, Ressort:  
Physik, Chemie, Kosmologie

Christian Reiser, 26, Redakteur bei „Heureka“, Ressort:  
Informationstechnologie und Kommunikation

Harald Thiebes, 67, Freier Mitarbeiter von "Heureka",  
Wirtschaftsmathematiker im Ruhestand, Gestalter der  
MatheEcke in „Heureka“

Cornelia Voigt, 32, Redaktions-Assistentin

Walter Mercier, 68, Herausgeber von "Heureka"

Mephisto, --, Beobachter

## Orientierungshilfe



M.C. Escher: „Bildergalerie“

Auf dieser logisch unmöglichen Lithographie von Maurits Cornelis Escher befindet sich **ein** Betrachter mit „gespaltener Persönlichkeit“. Persönlichkeit eins sei das Ego von Jan Helmer, sie schaut über den Hafen auf ein Haus. Persönlichkeit zwei sei das **Alter Ego** von Jan Helmer in der Zukunft, sie befindet sich in dem Haus, das vom **Ego** betrachtet wird. Studieren sie das Bild gründlich.

## DAS TEAM

Die Intellektuellen  
tappen im Hellen  
- Anonymus -

Ätherischer Rauch im Feng Shui Ambiente, vibrierende Mantren und selbstvergessene Meditation, Ommm - Einssein mit Natur und Kosmos, und der Guru lächelt mild in Katmandu oder im Vatikan - NEIN, das ist nicht meine Welt. Das ist Kapitulation des Denkens, mystisch verbrämter Kinderkram. Gelegentlich wird man überflüssigerweise mit der Gretchenfrage konfrontiert: "Wie hast du's mit der Religion?" Mein abweisender Gesichtsausdruck provoziert dann gleich den Zusatz: "Na ja, ich meine jetzt nicht die selbst ernannten Bodentruppen des Herrn, ich meine..." Artig antworte ich dann, um die religiösen Gefühle des Fragenden nicht zu verletzen: "Ich wurde getauft und konfirmiert. Das war damals üblich." Die nächste Angriffswelle auf mein heidnisches Gemüt wird dann oft getragen von einem wohlbekannten Goethe-Zitat:

„Wer Kunst und Wissenschaft besitzt, der hat auch Religion.“ Sogar Studienräte unterstellen damit gelegentlich dem prominentesten deutschsprachigen Agnostiker eine religiöse Grundstimmung, und gerade sie sollten wissen, dass Goethe damit Religion dezent aber unmissverständlich in die Nähe von Bildungsferne rückt. Die eher bibelfesten Pädagogen unterschlagen ganz einfach die zweite Hälfte des Zitats:

Wer Kunst und Wissenschaft besitzt,  
hat auch Religion.  
Wer jene beiden nicht besitzt,  
der habe Religion.

Die Wunder meiner Welt sind real und berechenbar, es sind die Wunder der Wissenschaft.

Mit Fernrohren und Radioteleskopen empfangen wir Strahlen unterschiedlicher Wellenlänge aus dem Weltall und sehen unzählige spiralförmige Galaxien, jeweils bestehend aus Milliarden und Abermilliarden von Fixsternen, die meist um ein Vielfaches größer sind als unsere relativ kleine Sonne. Wenn wir die Spiralnebel wahrnehmen, sind diese bereits untergegangen, in der Ewigkeit verschwunden. Auch das Unsichtbare, das was wir nicht direkt wahrnehmen und messen können, erschließt sich durch Berechnung und Schlussfolgerung, so lokalisieren wir gigantische Massekörper, denen kein Lichtstrahl entweichen kann, schwarze Löcher, die Materie verschlucken und in die negative Zeitrichtung schleudern. Rationale Wissenschaft hat das Geheimnis der Entstehung des Lebens lückenlos entschlüsselt, die Schöpfungsgeschichte lässt sich letztlich auf die Bindungsbereitschaft, die "Promiskuität" des Kohlenstoffatoms zurückführen.

Zuchtmeister der Wissenschaft ist die Mathematik, die die schöpferische Phantasie der Forscher diszipliniert. Was zählt sind Beweise, Zweifel, Beweise, Zweifel, Beweise.

Ich, ein Abkömmling der doppelspiraligen Desoxyribonukleinsäure DNA, möchte mich an dieser Stelle vorstellen.

Mein Name ist Jan Helmer, ich habe 55 Jahre hinter mir, verheiratet in zweiter Ehe, keine Kinder, wenn man einmal den zweisprachigen, freifliegenden Amazonas-Papagei Woodstock außer acht lässt, den meine erste Frau angeschafft hat und der sich während der fairen und gesitteten Scheidungsprozedur unbeirrt durch Lockrufe auf meine Seite geschlagen hat.

In grauer Vorzeit habe ich Psychologie studiert und habe also das Diplom einer so genannten weichen Wissenschaft, die im Ruf steht, Wortakrobatik zu zelebrieren und harten Fakten zielstrebig aus dem Weg zu gehen, was allerdings nicht so ganz der Wahrheit entspricht. Meine Wahlfächer führten mich in die Hörsäle der Mediziner, wo ich Kenntnisse in Neurophysiologie und Psychiatrie erwarb, Kenntnisse, die anschließend in meinem Zentralnervensystem schlummerten und erst kürzlich wieder in mein Bewusstsein gedrungen sind.

Nach meinem Studium las ich die Anzeige einer Rundfunkanstalt, die einen Redaktions -

Assistenten für die Wissenschaftsabteilung suchte. Und so landete ich im Journalismus und

schließlich in der Redaktion der renommierten Wissenschaftszeitschrift "Heureka". "Heureka" ist das Steckenpferd des Kölner Verlegers Walter Mercier. Er verlegt mehrere Kultur- und Livestyle-Zeitschriften und das Buchprogramm reicht von der Ratgeber-Literatur bis zum historischen Roman. Die kleine "Heureka" mit der kleinen Auflage und der erlesenen Leserschaft liebt er als Teil seiner Familientradition. Sein Ur-Großvater väterlicherseits, bar jeglicher Religiosität, leidenschaftlich integriert in den Geist der französischen Aufklärung, legte sich streitbar mit allen Konfessionen an, ganz im Sinne Sigmund Freuds, der schrieb "Wo Es war, soll Ich werden", eigenverantwortlich soll man aus der dumpfen Masse auftauchen - wo Religion war, soll Wissenschaft werden.

"Heureka" erscheint zwar monatlich nur in kleiner Auflage, ist aber kein Verlustgeschäft, denn das noble Periodikum wird von einem Pharmaunternehmen und einer Softwarefirma großzügig gesponsert - das sollte nicht verschwiegen werden. "Heureka" bietet Informationen aus erster Hand, denn die Autoren sind Wissenschaftler, die jenseits der Fachpresse auf sich

aufmerksam machen wollen. Wer in "Heureka" publiziert, wird auch nicht selten in der Tagespresse, im Radio und im Fernsehen zitiert. Manch ein Wissenschaftler wird während eines Kongresses von Kollegen befragt, "...was, noch nicht für "Heureka" geschrieben, dann kommst du doch leichter an Forschungsgelder."

Die Auflage von "Heureka" ist klein, das Redaktionsteam ebenfalls. Wir sind zu dritt. Ich bin primär zuständig für Medizin, Biologie, Psychologie und Soziologie.

Mein Kollege Markus van der Gracht ist fast 20 Jahre jünger als ich; er ist sportlich, perfekt in Kleidung und selbstsicherem Auftreten, selbst auf der Führungsetage einer deutschen Privat-Bank müsste man vergeblich suchen, um einen Abglanz eines Äquivalents zu finden; all das entspricht ganz und gar nicht dem Cordhosen-Image eines Diplom-Physikers. Er ist der ideale Schwiegersohn. Eine feste Schwiegermutter hat er aber noch nicht gefunden, denn er pflegt seine jeweils sehr attraktiven Partnerinnen im Vierteljahreszyklus zu wechseln. Bei „Heureka“ kümmert er sich um die harten Wissenschaften Physik und Chemie, wobei er, wie könnte es anders sein, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Königsdisziplinen Elementarteilchenphysik und Astrophysik richtet. Quarks, Strings, dunkle Materie und schwarze Löcher - das interessiert uns alle, aber Markus kennt die seltsame Materie aus der Insiderperspektive.

Schon Albert Einstein hat den gesunden Menschenverstand schockiert. Massekörper krümmen den Raum, verschiedene Beobachter können den selben Vorgang nicht gleichzeitig beobachten, die Zeit verläuft abhängig von der Geschwindigkeit. Einstein spinnt, sagten damals seine konservativen Kollegen. Aber in einem historischen Experiment haben Astronomen bewiesen, dass das Licht von Himmelskörpern abgelenkt wird.

"Genau so wie es mein Mann mit einem Bleistiftstummel auf der Rückseite eines gebrauchten Briefumschlags ausgerechnet hat", soll damals Frau Einstein gesagt haben. Die stabile, verlässliche Welt des Isaak Newton wurde zu einem "Gummiuniversum". In den folgenden Jahrzehnten wurde die Welt noch unglaublicher. Nach Max Planck musste man feststellen, dass auf subatomarer Ebene die Realität sozusagen verschwindet, unmessbar wird.

"Das nennst du eine harte, exakte Wissenschaft?", fragte ich Markus. "Ne, ne", musste er zugeben, „ das ist wie ein Messer ohne Klinge, an dem der Griff fehlt".

Christian Reiser, 26, ist der jüngste im Redaktionsteam. Äußere Merkmale: Ziemlich groß und sehr dünn, wildwuchernde, unübersichtliche Frisur, Harry-Potter-Brille; seine schlacksige Figur verschwindet fast völlig in preiswerter Kleidung, die er morgens wohl nach dem Zufallsprinzip auswählt; vielleicht folgt er aber doch unbewusst einer Auswahlregel, denn er erscheint überdurchschnittlich häufig mit der Farbkombination beige-grau in der Redaktion. Seine auf ewig feste Freundin hat er, wie er selbst sagt, im Alter von drei Jahren im Sandkasten kennen gelernt. Die Hochzeit beider wird jährlich geplant und aufgeschoben. Christian hat sein Jurastudium vorzeitig abgebrochen und als Mitglied eines Hackerclubs wäre er beinahe im Gefängnis gelandet. Aus dem Hacker Saulus wurde der Sicherheitsberater Paulus – eine Standard-Karriere im beginnenden digitalen Zeitalter. In die Redaktion von „Heureka“ führte ihn der pure Zufall. Vorher hatte er bereits erfolgreich ein ganzes Bündel gewinnträchtiger Software produziert, so dass er sich im Twenalter in den Ruhestand begeben könnte. Befragt nach dem Ausmaß seiner Bankkonten antwortet er:

„Weiß ich nicht, interessiert mich nicht, frag meine Steuerberaterin.“

Seine schwer nachvollziehbare Gleichgültigkeit gegenüber den Verlockungen des Geldes ist keine gespielte Attitüde, was ich anfangs vermutete, sie ist integraler Bestandteil seines Lebensentwurfs – Christian ist ein säkularer Mönch in seiner algorithmischen Welt, ich stelle ihn mir als Antipoden eines smarten Jung-Managers vor. Christian, frei von monetären Interessen, und ich, weniger frei davon, sind Geschäftspartner. Als er erfuhr, dass ich die menschliche Sprechweise psychologisch analysieren kann, bekam er ganz große Ohren. Die Graphologie, eine umstrittene charakterologische Diagnosemethode, ist äußerst unzuverlässig und spiegelt, wenn überhaupt, eine ganz schmale Bandbreite der Persönlichkeit des Schreibers. Ein selbstunsicherer Mensch kann sich mit forschem Schriftzug tarnen und eine in sich ruhende Persönlichkeit mag sich in in seiner Handschrift bescheiden und unauffällig präsentieren. Die Sprechweise mit ihrer Dynamik, dem Wechsel der Sprechgeschwindigkeit, der Pausensetzung regulär nach dem Punkt und unorthodox irgendwo im Gedankengang - diese und andere Sprechmerkmale lassen sich nicht bewusst manipulieren und sind solides Charakteranalysematerial. Während meiner Tätigkeit im Radio habe ich die Sprechmerkmale akribisch registriert und aufgezeichnet. Diese "Fingerabdrücke" der Sprache sind psychologischer Natur, nicht zu verwechseln mit der rein physikalisch-akustischen Stimmtonanalyse, die nur der Identifizierung dient. „No Problema“, meinte er, „das verarbeite ich in einer Sprechanalyse-Software.“ Und siehe da, die Software funktioniert zuverlässig. Unaufrichtiges Schönsprechen, die Stimme im "Sonntagsanzug" wird rasch erkannt und die Rhetorik-Skala reicht von langweilig bis charismatisch. Mit mittlerer Wahrscheinlichkeit wird sogar eine gesprochene Lüge identifiziert.

Wir haben das Programm auf einer Internetseite, wo Firmen Kooperationspartner suchen, vorgestellt.

Interessenten aus dem Bereich Unternehmensberatung haben sich bereits gemeldet.

Mit 55 Jahren bin ich Methusalem im Team; meine numerische und geistige Reife wird nur von einem Kollegen übertroffen, von einem Freier Mitarbeiter, der 12 Jahre älter ist, auch wenn man es ihm nicht ansieht. Harald Thiebes ist mittelgroß und leicht übergewichtig, sein Grauhaar signalisiert seine Grundhaltung, es ist konservativ-akurat gescheitelt. Es gibt nicht viele konservative Agnostiker, deshalb ist Harald konservativ, so einfach ist das. Modeströmungen, auch intellektuelle, bewertet er humanethologisch als Rudelverhalten, dem er sich verweigert. Meist ist er gekleidet wie ein Herr aus dem britischen Landadel, denn alle seine in der Redaktion bekannten Jacketts sind in der Ellenbogenzone oval mit Leder armiert. Harald gestaltet unsere „MatheEcke“. Monatlich plaudert er zum Beispiel über das Vierfarbenproblem, die Riemannsche Vermutung oder die Mandelbrot-Menge. Harald ist 67 und seit 4 Jahren im Ruhestand - nach einem langen Arbeitsleben als Wirtschaftsmathematiker. In Fachkreisen gilt er als Genie, aber seine Tätigkeit war für ihn nur ein Job, nur angewandte Mathematik. Seine Berufung war und ist die strahlend-schöne reine Mathematik. Gern erzählt er die Geschichte von einem Mathematik-Studenten im ersten Semester, der seinen Professor um Rat fragte: „Ich habe eine gespaltene Begabung; einerseits habe ich künstlerisches Talent und andererseits interessiert mich die Mathematik. In welche Richtung soll ich gehen?“

Darauf der Professor: „Lieber junger Freund, werden sie Künstler, zum Mathematiker fehlt ihnen die Phantasie“.

An unser Gespräch bei seinem ersten Besuch in der Redaktion erinnere mich noch ganz genau.

Jan Helmer:  
Ist Mathematik eine Naturwissenschaft?

Harald Thiebes:  
Nein

Jan Helmer:  
Eine Geisteswissenschaft?

Harald Thiebes:  
Nein, Mathematik ist Mathematik

Jan Helmer:  
Resultiert sie aus einer Neigung des Gehirns, die Welt zu ordnen?

Harald Thiebes:  
Nein, Mathematik existiert auch außerhalb der menschlichen Existenz.

Jan Helmer:  
Gibt es dafür so etwas wie einen Beweis?

Harald Thiebes:  
Ja, wenn auch nicht im streng mathematischen Sinn.

Jan Helmer:  
??????????

Harald Thiebes:  
Es sind die **Primzahlen**. Sie sind nur durch sich selbst und durch eins teilbar. Aus ihnen kann man per Multiplikation alle anderen Zahlen herstellen.

Und, das ist das Seltsame, sie sind unberechenbar in der Zahlenreihe angeordnet, sagen wir besser verstreut.

**Kein menschliches Gehirn ist verrückt genug, um Primzahlen zu ersinnen und zu begreifen.**

*Gestatten sie einen Hinweis aus der Zukunft Jan Helmers. Dort schreibe ich, sein Alter Ego, Jans Geschichte. Im weiteren Verlauf des Buches wird sich ihm die Vermutung aufdrängen, dass Primzahlen nicht von dieser Welt sind, dass es aber Personen in unserer Welt gibt, die in die andere Welt hineinsehen können.*

Warum kommt mir ausgerechnet jetzt die Melodie des Procol Harum Songs „A Whiter Shade of Pale“ in den Sinn?

*Weil du soeben eine Resonanz von zwei Erlebnissen verspürst. Das eine Erlebnis hattest du vor zwanzig Jahren auf Mallorca, das andere Erlebnis liegt in naher Zukunft, im Kapitel „Raum und Zeit außer Kontrolle“. Du solltest dich jetzt aber zunächst um deine Gegenwart kümmern.*

Ein ganz normaler Arbeitstag beginnt. 5 nach 8 betrete ich die Redaktionsräumlichkeiten im Verlagsgebäude. Conny, Cornelia Voigt, die Redaktions-Assistentin kommt gerade aus meinem Zimmer, wo sie die geöffnete Post auf meinen Schreibtisch gelegt hat. Conny, 32, zierlich, kurzes hellblondes Haar im Igelschnitt, wirkt wie 22. Sie singt mit gedämpfter-kehligter Stimme den Dinah Washigton Song „What a Difference a Day made“. Der 24-Stunden-Siebter-Himmel-Zyklus dauert nun schon zwei Jahre, denn nach einer schwarzen Serie von todunglücklichen Lieben, die jeweils im semi-suizidalen Song „Bird on the wire“ von Leonard Cohen endeten, hat Conny nun einen Lebensgefährten mit langer Halbwertzeit gefunden. Wir

wünschen uns gegenseitig einen wunderschönen Tag.

Ich werfe die Espressomaschine an und schaue in das Zimmer von Christian, der telefonierend den linken Daumen aufrichtet. Hat er einen Interessenten für unsere Sprechdiagnose-Software in der Leitung?

Markus ist auf Dienstreise; er hat einen Termin bei CERN in Genf.

Mit einem Espresso ziehe ich mich in mein Büro zurück und widme mich einem Manuskript, geschrieben von Expertenhand. „Minimalinvasive Prostatachirurgie – Chancen und Risiken“. Die Prostata beschäftigt mich den ganzen Vormittag. Schwerverständliches will übersetzt, Bandwurmsätze wollen gedrittelt werden. Ich telefoniere mit dem Verfasser, der soeben den OP verlassen hat und faxe ihm das bearbeitete Manuskript. Nach einem weiteren Telefonat habe ich grünes Licht. Die Prostata ist gerettet.

Am Nachmittag mailt mir Jochen Stadler, ein querdenkender Professor für Soziologie einen Beitrag für unseren Kommentarkasten „Randnotiz“ mit der Randnotiz: Wetten, dass sie das nicht drucken!

Der Titel seines Kommentars:

„Die Ursache der vom Menschen verursachten Klimakatastrophe sind die Klimatologen“. Sinngemäß gibt er zu bedenken, dass Klimaforscher ohne Klimakatastrophe nicht regelmäßig im Fernsehen aufträten, dass sie ohne Klimakatastrophe nicht mit Forschungsgeldern überschüttet würden, um fragwürdige Klimamodelle zu konstruieren, bei denen der erhebliche Einfluss der Sonnenfleckenaktivität auf die Entwicklung des Klimas eine untergeordnete Rolle spiele, weil er politisch und publizistisch irrelevant sei. Politisch ohne Bedeutung seien auch die nicht seltenen Erdfürze aus den Vulkanen....Lese ich richtig? Ein Soziologe pflegt die drastische Umgangssprache. Ah! Jetzt hebt er wieder ab:

Da nach Karl Marx das Sein das Bewusstsein bestimme, also die Wohltat die Erkenntnis, müsse man fordern, dass die „sich selbst verstärkende Befangenheit“ bei der Hochrechnung von Klimamodellen berücksichtigt werde. Das könnte die Erderwärmung möglicherweise beträchtlich verringern, oder, wenn die Sonnenflecken es wollen, dramatisch erhöhen. Obwohl die Klimatologen zu Figuren in einem „politischen Schachspiel“ mutiert seien, gefalle ihnen diese Rolle und sie beobachteten argwöhnisch alles, was ihren Einfluss schmälern könnte; Wissenschaftler mit abweichender Lehrmeinung würden zu wichtigen Klimakonferenzen erst gar nicht eingeladen.

Und nun kann Stadler es nicht unterlassen, ein Katastrophenszenario für die Klimaforscher zu entwerfen.

„Was könnte geschehen, wenn die Sommer in den zwei folgenden Jahren überraschend kühl ausfielen - was schon aus chaostheoretischen Gründen nicht auszuschließen sei - wenn die Juli- und Septembermonate überraschend von Kälteeinbrüchen heimgesucht würden, wenn die Weintrauben dieser Jahrgänge nur zur Essigproduktion taugten, was könnte dann geschehen?“

Dann hebt vielleicht ein Wissenschaftler einer benachbarten Disziplin schüchtern die Hand, um vor einer Eiszeit zu warnen, weil es Anzeichen dafür gibt, dass der Golfstrom, die „Heizung Europas“, möglicherweise seine Strömungsrichtung ändert. Und nun stürzt sich die Presse auf die Ozeanographen, die nun ganz langsam begreifen, dass ihr großer Auftritt nicht mehr fern ist.“

Sonnenflecken, Golfstrom, Erderwärmung und/oder Eiszeit – ich weiß, es ist unverantwortlich, politisch total unkorrekt und in hohem Maße infantil, dass ich gerade jetzt an Donald Duck und seine illustre Sippe in Entenhausen denke, wo Dagobert Duck, um die Füllung seiner neugebauten Geld-Silos zu

beschleunigen, eine Sondersteuer für alle Bürger Entenhausens einführen wollte, eine Luftsteuer, eine Abgabe auf den CO<sub>2</sub>-Ausstoß beim Vorgang des Atmens.

Meine mail an Stadler: Wetten, dass wir drucken!

Nach Dienstschluss gehe ich noch mit Christian in die Szene-Kneipe „Alibi“, um bei einem Bier über den aktuellen Stand unseres gemeinsamen Projekts zu sprechen. Anschließend mache ich mich auf dem Weg nach Hause. Unsere Wohnung befindet sich in Köln-Sülz, am Ende einer Sackgasse, direkt am Beethovenpark. Es ist die oberste Etage eines postmodernen Giebelhauses. Ich öffne die Tür und finde in der Diele einen Zettel:

Bin bei Arno. Lena. Arno W. Mayer, Mayer mit y, ist Lenas Lektor im Mercier-Verlag.

Lena schreibt gegenwärtig einen historischen Roman über römisch-germanische Liebesbeziehungen in der römischen Kolonie Colonia, die wir heute meist Köln nennen. In Köln haben die Fraternisierungserfolge der römischen Söldner bis heute südländische Spuren hinterlassen, und so haben nicht wenige Altkölner dunkelbraune Augen und schwarze Locken. Amazonas-Papagei Woodstock flattert auf meine Schulter und schnurrt wie ein Kater.

Jetzt fällt mir ein, dass ich vergessen habe, Lebensmittel einzukaufen, was mich davon abhält meine Pflichten als Chefkoch der Familie zu erfüllen. Lenas Köchkünste halten sich in Grenzen; ich durfte ihr einmal zeigen, dass man Eier vor dem Kochen anpieckst und nach dem Kochen abschreckt.

Eine schwere Entscheidung bahnt sich an:

**Gehen wir zum Italiener, gehen wir zum Franzosen oder gehen wir zum Griechen? Ich finde keine Antwort.**

*Hat der Mensch bei seinen Entscheidungen einen freien Willen? Oder ist alles vorbestimmt? Diese philosophische Frage wird später mit einem Maximum an Eindeutigkeit beantwortet werden.*

Die Tür öffnet sich, Lena tritt ein und gibt mir, zum Ärger von Woodstock, einen defensiven Kuss, nur knapp außerhalb der Reichweite des militanten Papageienschnabels. Ich frage: „Gehen wir zum Italiener oder zum Fr.....? Nix Italiener, hast du vergessen, heute ist Autoren-Treff bei Mercier. Lektoren und Redakteure müssen anwesend sein“. „Oh nein! Ich kann das blasierte Gerede über Performance-Kunst und so was nicht ertragen“. „Das kalte Buffet.“ „Ich verhungere lieber. Außerdem: Meine Haare sind zu kurz, ich kann sie nicht wie Lagerfeld hinten zusammenbinden“. „Zieh schwarze Klamotten an.“ „Darf das Hemd vielleicht auch anthrazit sein?“ Lena antwortet nicht, verdreht nur die Augen.

Die Party in der Lobby des Verlagsgebäudes ist gar nicht so schlimm, weil sie ja bald beendet sein wird. Walter Mercier hatte uns charmant begrüßt und pendelt jetzt mit dem Sektglas in der Hand

von Grüppchen zu Grüppchen. Ich stehe auf der Höhe der Lachsschnittchen und schaue in Richtung spanische Tapas. Dort plaudert Lena mit Arno. Lena ist ganz in körpernahe Schwarz, was ihre langen Haare noch blonder macht und ihre sportliche Figur zur Geltung bringt. Sie joggt täglich einmal um den Beethovenpark. Samstags und sonntags hechele ich hinterher. Arno sieht

umwerfend gut aus, wie der junge Wolfgang Joop mit dunklen Haaren. Wegen Arno musst du dir wirklich keine Sorgen machen, sagte mir Lena einmal besänftigend.

Ich wende mich um und sehe Anne Wirtz. Anne ist eine viel beschäftigte Fotografin, unter anderem arbeitet sie auch für Merciers Reisemagazin „Terra“. Ich kenne sie seit vielen Jahren. Sie hatte mir einmal ein offenes Pressegeheimnis bestätigt. Wenn es um gefährliche Einsätze in Krisengebieten geht, dann sind die Fotografen und die Kameramänner die wahren Helden. Die Starreporter sitzen mit dem Cocktailglas in der Hand an der Hotel-Bar, prahlen mit ihren Abenteuern in Beirut oder Bagdad und warten auf die Rückkehr der optischen Zuarbeiter, von denen sie erfahren, was sich draußen im Kugelhagel zwischen den Fronten ereignet hat. Nur ein Job, hatte sie hinzugefügt, sei noch angenehmer: Auslandskorrespondent! Man frühstückt gemütlich um 10:00 Uhr in Rom, Madrid oder Paris, dann kauft man sich die wichtigsten Tageszeitungen, die man bei ein oder zwei Espresso in einem Straßencafé liest, um dann am Nachmittag der Zentrale die aktuelle Lage vor Ort zu mailen. Natürlich habe ich Anne nicht verraten, dass ich selbst gern Auslandskorrespondent gewesen wäre. Fotografen wissen ohnehin zuviel.

Jetzt erfahre ich, dass sie soeben aus Rom zurückgekehrt ist, mit einer Fotoreportage „Segen Urbi et Orbi aus der Froschperspektive“, nicht den Papst hat sie abgelichtet, das andächtige internationale Publikum war vor der Linse. „Katastrophe“, sagt sie, „Katastrophe“, die Hälfte eines Films ist doppelbelichtet. Das kann man nicht erklären.“

„Die Software von Digitalkameras spielt manchmal verrückt“, meine ich. „Nein das war meine analoge Nikon. Ich hab immer Nikon analog und digital in meiner Tasche. Die alte Nikon ist vollmechanisch und hat mich auch in der Antarktis nie im Stich gelassen.“ „Auch Mechanik kann mal versagen.“ „Nein, nein, ich hab bei Nikon in Düsseldorf angerufen.

Das ist unmöglich, hat der Techniker gesagt.“

Annes Lebensgefährte, den Namen hab ich vergessen, hat sich inzwischen eingereiht und weiß von einer anderen Merkwürdigkeit zu berichten, die sich im Vor-e-mail-Zeitalter ereignet haben soll. „Ein alter Schulfreund wohnt seit vielen Jahren in Paris; ich hab ihm 'ne Karte geschrieben: Bin übernächste Woche in Paris. Wir müssen uns unbedingt treffen. Sonntag 11:00 im „Café de Flor“ am Boulevard Saint Germain? Ich werde dort sein. 10 Tage später Sonntag 11:00 finde ich einen freien Tisch vor dem „Café de Flor“ und just in diesem Moment taucht Helmut auf. Total überrascht sagt er: Was machst du denn hier? Helmut hat meine Karte nicht bekommen, er hat 'ne neue Adresse.“ „Na ja“, sag ich, „das „Café de Flor“ ist ein beliebter Ort, da geht man schon mal hin.“ „Nein, er hatte seine Pariser Wohnung vermietet und wohnte seit einem halben Jahr mit seiner neuen Liebe in Orleans. Er war nur an diesem Wochenende in Paris. Unglaublich!“ Schon wieder bin ich der Skeptiker: „Zufall!“ Anne und Gefährte unisono: „So zufällig kann kein Zufall sein!“ Mit noch vorne geöffneten Händen sage ich: „Menschen werden vom Blitz erschlagen – zufällig. Es gibt sogar Lottospieler, die 6 Richtige plus Zusatzzahl getippt haben – viel zufälliger als die Paris-Geschichte.“

Ich schaue auf die Uhr und nähere mich der Lena-Arno-Gruppe, die Lenas römisch-germanische Liebesgeschichte auseinander nimmt. „Romantische Liebe taucht zuerst im Mittelalter auf, Walter von der Vogelweide...“ „Irrtum, romantische Liebe ist eine Erfindung des Bürgertums im 19. Jahrhundert...“ Jetzt schreite ich ein: „..der emotionale Druck, Körpersäfte auszutauschen...den gab es schon im Neandertal.“ Lena boxt mir in die Rippen und sagt: „Geh'n wir!“

## Wochenende mit Zeitreise und Aha-Erlebnis

Begrenzt ist das Leben,  
doch unendlich ist die Erinnerung  
- Grabinschrift -

Samstag

Meine Lieblingswochenenden sind absichtslos und ereignislos. Ich liebe es, nichts zu tun, ganz und gar nichts. Ich lege die Füße hoch, stelle das Gehirn auf Weitwinkel ein und starre Löcher in die Luft. Ich kann es aber auch ertragen, wenn das Wochenende nicht ganz idealtypisch verläuft – so wie dieses Mal. Wir befinden uns am Frühstückstisch. Wir, das sind Lena, Papagei Woodstock und ich. Woodstock sitzt an der Tischkante, in der rechten Krallen einen Löffel, den er spielerisch zum Schnabel führt; er grunzt zufrieden, weil er mit seiner dicken, runden Zunge Eigelbreste aufgespürt hat.

„Bist du ein Idealist?“, fragt Lena.

„Ich bin Realist.“ Lena runzelt die Stirn. „Meine Frage war philosophisch gemeint. Ist die Welt da draußen nur eine Idee in unserem Kopf? Basteln wir uns die Realität zusammen? Ich meine das, was wir Realität nennen. Oder bastelt die Realität uns?“

„Meine Antwort war auch philosophisch gemeint. Die Welt da draußen manipuliert uns rücksichtslos. Wir müssen uns anpassen, sonst laufen wir bei rot über die Straße und werden von einem Lastwagen überfahren. Wenn Menschen auf dem Mond landen, dann ist das kein Hirngespinnst, dann ist das ein Ergebnis der intelligenten Auseinandersetzung mit der Realität, die auch ohne uns und unsere Ideen existiert.“

Der philosophische Idealismus ist tot, nur von historischer Bedeutung.“

Lena lehnt sich zurück und wischt Krümel vom Tisch. „Hättest du etwas dagegen, wenn ich das als Historikerin etwas anders sehe? - Geschichte...das ist ja keine Einbahnstrasse, da sind ja immer wieder Renaissance-Schleifen eingebaut.“

„Du meinst, es könnte zu einem platonischen Revival kommen?“

„Komm aus deiner lächerlichen Tonne, Diogenes, schwitzen sollst du im Park.“

*Etwas später, während einer Jogging-Pause, muss Jan noch etwas außer Atem zugeben, dass er mit seiner forschenden Bemerkung über den Tod des Idealismus weit über das Ziel hinaus geschossen habe. In der Elementarteilchenphysik zum Beispiel seien bei Experimenten die Messergebnisse abhängig von der Wahrnehmung des Beobachters. Die sonst so objektive Physik sei auf seltsame Weise subjektiv geworden. Darauhin fragt Lena:*

„Hast du eigentlich Dan Browns Bestseller „Das verlorene Symbol“ gelesen?“

„Nein, sollte ich?“

„Du solltest, da geht es unter anderem um Noetik.“

„Die Wissenschaft vom Denken und Erkennen, das ist ein alter Hut der Philosophie.“

„Bei Dan Brown wird der alte Hut aus dem Keller geholt und platonisch abgestaubt. Das ist sozusagen eine erwachsene Tochter der Parapsychologie. Als Kind hieß sie Psychokinese. Geist wirkt auf Materie. Das solltest du lesen.“

*In wenigen Wochen wird sich Jan Helmer mit der Wiedergeburt der Noetik beschäftigen. Geistiger Vater der Neo-Noetik ist Dean Radin, Elektronik-Spezialist und Psychologe.*

*Radin weist nach, dass mentale Kräfte einen persönlichen „Fingerabdruck“ haben, dass diese mentalen Kräfte vor allem auf hochkomplexe Systeme einwirken können, zum Beispiel auf Computersysteme und lebende Organismen. Zunächst runzelt Jan angesichts dieser mysteriösen Theorie die Stirn, beginnt aber bald seine elektronische Umwelt mit andere Augen zu sehen. Warum spielt die Autoelektronik gelegentlich verrückt? Ohne nachweisbare Ursache. Warum hat sich sein Palm unaufgefordert aus und dann wieder eingeschaltet? Als sich dann sein Computer wieder einmal zickig weigert, die einfachsten Aufgaben zu erledigen, spätestens dann wird sich Jan fragen: Ist vielleicht doch etwas dran an der Noetik?*

Am Nachmittag gibt es eine weitere Abweichung von meiner idealen Wochenendvorstellung, eine geplante Abweichung. Es klingelt, ich öffne die Tür, Christian tritt ein, in der rechten Hand eine Laptop-Tasche und in der linken Hand ein kleiner gemischter Blumenstrauß, den er Lena übergibt, die neugierig aus dem Wohnzimmer in die Diele schaut. „Du kommst gerade rechtzeitig, Christian, gleich gibt es Kaffee und Windbeutel.“ Wir folgen Lena ins Wohnzimmer, die versucht den Blumenstrauß vor Woodstock, der auf ihrer Schulter gelandet ist, in Sicherheit zu bringen.

Eine Stunde später, während wir die Kaffeekuchenutensilien beiseite räumen, öffnet Christian mit bedeutungsschwangerem Blick sein Notebook und verkündet: „Ich habe Hamlet mitgebracht.“

Hamlet hat eine Vorgeschichte. Mit Christian habe ich, wie schon erwähnt, eine Software zur psychologischen Sprechanalyse entwickelt, die noch im Stadium der Erprobung ist. In meiner Radiozeit habe ich psychologisch bedeutsame Sprechmerkmale gesammelt, Merkmale der Persönlichkeit des Sprechenden.

Langweiler, Schönschwätzer, Fassadentypen, aber auch charismatische Persönlichkeiten lassen sich sprechanalytisch identifizieren. Ich nenne nur die wichtigsten der charakterologischen „Fingerabdrücke“:

\*Schwankungsbreite der Sprechgeschwindigkeit in kurzen/langen Phrasen (Sprehdynamik)

\*Dynamik der Lautstärke in kurzen/langen Phrasen

\*Unregelmäßigkeit der Pausensetzung

\*Schwankungsbreite der Tonhöhe (Melodik)

Hier einige Bewertungsbeispiele:

Schwache Sprehdynamik: antriebsschwach, langweilig.

Ausgeprägte Sprehdynamik: vital, begeisterungsfähig.

Übertriebene Sprehdynamik: hektisch, cholerisch.

Sehr schwache Lautstärkendynamik: depressiv, antriebsschwach.

Schwache Lautstärkendynamik: selbstsicher, neurosenfrei.

Starke Lautstärkendynamik: aggressiv, Verdacht auf neurotische Tendenz (Borderline-Syndrom).

Sehr unregelmäßige Pausensetzung: depressiv, antriebsschwach.

Unregelmäßige Pausensetzung: selbstsicher, individualistisch.

Regelmäßige Pausensetzung: langweilig, typisch für abgelesene Texte.

Starke Melodik: So spricht ein Märchenerzähler, der seine Zuhörer wie Kinder behandelt, unter Erwachsenen ist das herablassend, beleidigend und blasiert.

Das sind nur Analyse-Faktoren, die in ihrer Kombination zu abweichenden, manchmal konträren Ergebnissen führen können, so kann zum Beispiel der spielerische Einsatz verschiedener Sprechmodi in einer Rede ein rhetorisches Meisterstück sein.

Bei meinen Sprechstudien habe ich übrigens auch einen religiösen „Fingerabdruck“ entdeckt: Die Droh-Pause, wertfrei, die bedeutungsschwangere Pause.

Es gibt saft- und kraftlose Prediger, die mit gesalbter Stimme ihre frohe Botschaft verkünden. Es gibt aber auch charismatische Geistliche, die von der Kanzel herab ihre Gemeinde in Bann ziehen. Bei letzteren fand ich das Merkmal. Nach mehreren dynamischen Anläufen halten sie inne mit einer überdurchschnittlich langen, fast drohenden Pause, die sagen will: Hört zu, begreift, was ich sage, es geht um euer Seelenheil. Würde man diese Pause auf das Normalmaß kürzen, um den Verdacht auf Parodie zu vermeiden, dann - alle Achtung: Rhetorik-Note 10! Im romanischen Sprachraum pflegen nicht wenige politische TV-Kommentatoren und Politiker eine säkulare Form des religiösen Sprechstils.

Der charakteristische „Fingerabdruck“ einer Lüge ist dagegen äußerst schwer zu identifizieren, weil dabei ganz feine Nuancen berücksichtigt werden müssen. Der Lügner tendiert dazu, die gelogene Wortpassage, beiläufig mit geringer Betonung und einem Hauch von Untertreibung zu sprechen. Dabei neigt er aber dazu, die Untertreibung kaum merklich zu übertreiben. Bisher ist es uns leider noch nicht gelungen, eine hundertprozentig zuverlässige Entlarvungstechnik im Rahmen der Sprechanalyse-Software zu installieren. Wir haben uns entschlossen, ein spezielles Programm zur Wahrheitsfindung zu entwickeln, das den Einsatz des Polygraphen, des herkömmlichen „Lügendetektors“ weitgehend überflüssig macht.

Mit unserer bereits erprobten Software wird die eingegebene Sprache sofort in ein Persönlichkeitsprofil übersetzt. Die Zuverlässigkeit unserer Methode haben wir in einer Düsseldorfer Journalistenschule getestet. Dort hatte ich vor meiner Heureka-Zeit angehenden Journalisten eine professionelle Variante der „Lüge“ antrainiert, das Vortäuschen der freien, individuellen Rede beim Ablesen eines Teleprompter-Textes. Alle Studenten wurden mit unserer Analyse-Software getestet. Danach wurden die Ergebnisse mit der Selbst- und Gruppeneinschätzung verglichen. Die Treffsicherheit erwies sich als sehr beeindruckend. Die Journalistenschule äußerte starkes Interesse am Erwerb der Software, die wir selbstverständlich als Geschenk hinterlassen haben. Welch ein PR-Effekt. Die Absolventen der Schule werden unsere Software natürlich nicht als Geheimnis hüten.

Welche Rolle spielt nun Hamlet? Das klassische Theater hat sprechtechnisch einen Nachteil, der als solcher lange Zeit überhaupt nicht wahrgenommen wurde. Feinste Emotionen müssen vom Schauspieler so lautstark dargeboten werden, dass sie auch in der letzten Reihe noch wahrgenommen werden. „Sein oder nicht sein“, brüllt Hamlet und weiß nicht, dass er sich selbst parodiert. So sind halt Theatermonologe. Erst Fernsehversionen von Theaterstücken beweisen, dass aus dem sprachlichen „Linolschnitt“ des alten Theaters ein filigraner „Stahlstich“ des gefilmten TV-Theaters werden kann. Unvergesslich ist Maximilian Schell in seiner Fernsehrolle als Hamlet.

Sein oder Nichtsein; das ist hier die Frage:  
Obs edler im Gemüt, die Pfeil und Schleudern  
Des wütenden Geschicks erdulden oder,  
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,  
Durch Widerstand sie enden? Sterben – schlafen –

Nichts weiter! Und zu wissen, dass ein Schlaf  
 Das Herzweh und die tausend Stöße endet,  
 Die unsers Fleisches Erbteil, 's ist ein Ziel,  
 Aufs innigste zu wünschen. Sterben – schlafen –  
 Schlafen! Vielleicht auch träumen!

Maximilian Schell spricht diese Zeilen leise, fast flüsternd, introvertiert. Als Jugendlicher habe ich den Monolog in Schwarz-Weiß-Ära des Fernsehens gesehen. Nein, nicht einfach gesehen – und das wär's. Ich war zutiefst erschüttert. Das war die echte Katharsis.

Nun kam ich auf eine Idee, die ich jetzt bereue. Ich bat Christian, diesen Hamlet-Monolog mit unserer Software zu testen. Und jetzt präsentiert er mir die Diagnose:

intelligenz.....	9.2
neurotische tendenz.....	8.9
depressive tendenz.....	9.4
alphapotential.....	2.9
extraversion.....	3.1
konformität.....	0.7
individualität.....	9.3
kreativpotential.....	5.9
rhetorikkoeffizient.....	7.1

0----5=M----10=Max

Hamlet reduziert auf einen kurzen Computerausdruck. Ich bin beschämt. Das haben Shakespeare und Maximilian Schell nicht verdient.

Ich komme mir vor, als hätte ich einen Teil meiner eigenen Geschichte gelöscht.

*Während Christian, von Lena nach dem Befinden seiner Lebensgefährtin befragt, berichtet, dass eben diese gegenwärtig im Rahmen ihrer Geologie-Dissertation Löcher in australischen Boden bohrt, begibt sich Jan auf Zeitreise, zurück in die Ära des Schwarz-Weiß-Fernsehens.*

Ich befinde mich an der Grenze von Ende und Anfang. Die glückliche Latenzzeit war vom hormonellen Sturm der Pubertät hinweggefegt worden, das selbst konstruierte Modell-Flugzeug und der Chemiebaukasten verstauben in der Rumpelkammer. Geblieben ist das konventionelle Korsett der Dritten Person. Man scheitelt sich das Haar ordentlich, man ist konfirmiert, man pflegt christliche Werte, man sollte gelegentlich in die Kirche gehen, man hat eine Perspektive: Bausparvertrag, standesamtliche und kirchliche Heirat, pünktlicher Kindersegen, Eigenheim, Theater-Abo. Aber der Hamlet-Monolog eines laustarken und betagten Bühnenschauspielers beeindruckt mich nicht. Die Tür von der kleinkarierten Enge in eine andere Welt öffnet eher der leise, eindringliche Monolog von Maximilian Schell.

In J.D. Salingers Roman „Fänger im Roggen“ schlüpfte ich in die Rolle des jungen Elite-Schülers Holden, der, angewidert von der spießigen Verlogenheit, die Internats-Schule schwänzt, über die sündigen Meilen von New York schlendert und zum Heulen berührt ist von der verzweifelten Ehrlichkeit des „Dreckigen Blues“. Aus „man“ wird ein trotziges „Ich“. Und dieses „Ich“ lebt in einer Welt ohne Gott, in glücklicher-heroischer Einsamkeit, so wie Dr. Rieux in Albert Camus Roman „Die Pest“.

Warum, warum ist dieser emotionale Extrakt aus der Vergangenheit jetzt viel präsenter als die Gegenwart?

Nachdem sich Christian verabschiedet hat, ziehe ich mich in mein Arbeitszimmer zurück. Ein Bücherregal, ein Schreibtisch vor dem Fenster mit Aussicht auf den Park. Das wichtigste Möbelstück ermöglicht den Vollzug der Wochenendliebblingsbeschäftigung, ein Liegesessel, auf dem ich mich nun niederlasse. Woodstock, der den Blumenstrauß inzwischen atomisiert hat, flattert um die Ecke und landet auf meinem hochgelegten Fuß.



Geiselbach, Spessart

Ich tauche ein in die Welt des Tagtraums und sehe einen Bach, der ein Tal in den dunklen Spessartwald geschnitten hat. Es ist der Geiselbach, Spielort meiner frühen Kindheit. Zusammen mit Förstersohn Hans habe ich Holz gesammelt.

Wir bauen nun ein Floß, mit dem wir in die weite Welt reisen wollten, denn der Geiselbach fließt in die Kahl, die Kahl in den Main, der Main in den Rhein, der Rhein in die Nordsee und die Nordsee trägt uns in den Atlantik...bald gelangen in die weite Welt, wo das wirkliche Leben stattfindet, dort leben die

Huronen und die Irokesen, Pocahontas und der letzte Mohikaner. Auf dem Mississippi nehmen wir Tom Sawyer und Huck Finn an Bord und im Dickicht der Ufer des Amazonas belauern uns Indios mit giftgeladenen Blasrohren im Anschlag. Ich kehre zurück zum heimischen Geiselbach und wandere zusammen mit Hans im Teufelsgrund bachaufwärts in Richtung Teufelsmühle. Die Erinnerung unbeschwerter Kindheit weicht einer zunehmend düsteren Stimmung, Sinneseindrücke mischen sich mit der Erwartung von bedrohlicher Dunkelheit.

*Der Geiselbach, Metapher der Kindheit Jans, das Glück purer Neugier auf das Leben.*

**Sonnenstrahlen durchdringen das dichte Laub des Waldes und reflektieren auf den weißen Kieselsteinen des Bachgrundes. Eine Forelle ist mit Händen greifbar.**

*Der Geiselbach, Quell aller Alpträume.*

**Der Geruch des faulenden Laubs, der Gestank von Morcheln, der unheilverkündende Ruf des Käuzchens.**

*Wie ist es möglich, dass man Kindheitserinnerungen so plastisch reproduzieren kann? Ist das Gehirn eine gigantische „Festplatte“?*

Bei der Teufelsmühle angekommen sehe und rieche ich nichts mehr, ich sehe auch nicht die Gestalt des Forstarbeiters, der uns die Mühle zeigt. Ich höre nur seine Stimme: „Diesen Mühlstein“, sagt er, „sollte man nicht verschieben. Darunter ist ein Loch zur Hölle.

Da werden die Menschen für ihre Sünden bestraft.“ Mit sadistischem Vergnügen quält er unsere empfindlichen Kinderseelen.“Aufgehängt werden sie über dem Feuer, mit

glühenden Eisen gestochen.  
Dann werden sie in kochendes Öl getaucht.“

*In tagträumerischen Erinnerungswelten gibt es keine strenge Chronologie, die Reise innerhalb der Vergangenheit wird bestimmt durch die Bedeutungsbrücken flüchtiger Assoziationen.*

*Jan katapultiert sich aus der Höllenvision ein wenig in die Zukunft und befindet sich nun in Köln, im Garten seines Elternhauses.*

Ich öffne die Tür, die zur Pferderennbahn führt; dazu **biege ich einen rostigen Draht auf**, der das fehlende Schloss ersetzt. Hasso, der junge, noch dickpfotige Schäferhund, drängt sich vorbei und rast die Strecke der Einjährigen hinauf...fast außer Sichtweite rast er zurück, springt über die Hecke, die ein Gestüt von der Rennbahn trennt...dann springt er zurück und wälzt sich glücklich-erschöpft im frisch geschnittenen Gras. Ich rieche **den Duft des Grases und empfinde ein unbeschreibliches Glücksgefühl**. - Die Zeit bleibt stehen.

*Im weiteren Verlauf, etwa in der Mitte der Geschichte, wird Jan Helmer feststellen, dass die Kindheitserinnerungen durch die Leistung des Gehirns nicht erklärt werden können. Er stellt es nicht nur fest – einfach so. Er kann es beweisen.*

## Sonntag

Nach unserer Joggingrunde um den Park gehen wir gemeinsam unter die Dusche – nicht nur aus ökonomischen Gründen. Etwa eine Stunde später befinde ich mich in der Küche, um das Sonntagsmal zuzubereiten. Woodstock sitzt auf meiner Schulter, bereit aus gegebenem Anlass zu assistieren. Hähnchenschenkel auf Orangenscheiben soll es geben; „Coq al orange“, wenn man es so nennt, schmeckt es noch besser. Ich bedecke den Boden einer Kasserolle mit Zwiebelscheiben und ganzen Knoblauchzehen...hinzu füge ich kleingehackten Ingwer...das ganze belege ich mit entkernten Orangenscheiben und kröne den Kasserolleninhalt mit zwei gesalzenen und gepfefferten Hähnchenschenkeln...fast hätte ich vergessen Cocktail-Kartöffelchen hinzuzufügen...Deckel zu...ab in den auf 200° vorgeheizten Ofen. Nach zwei Stunden entferne ich den Deckel und stelle den Grill an, nicht länger als 10 Minuten. Lena hat bereits den Tisch gedeckt und den „Sauvignon blanc“ eingeschenkt, eiskalt, viel kälter als es der Sommelier erlaubt. Ein idealer Sonntag - menschliche Grundbedürfnisse verfeinert befriedigt. Woodstock sitzt am Tischrand, in der Kralle ein Hähnchenknochen, der blank geknabbert werden will.

Ort der kreativen Passivität am Nachmittag ist der Tagtraumsessel in meinem Arbeitszimmer. Der Montag wirft seinen Schatten voraus. Ein Manuskript, das ich widerwillig überflogen habe, erwartet mich in der Redaktion; wenn ich es ablehne, ärgert sich ein Sponsor von „Heureka“. Der Titel: „Mikrochips ersetzen Neuronen“. Ein multinationaler Elektronik-Konzern finanziert ein Forschungsprojekt, das an Naivität nicht zu überbieten ist. Mikrochips werden gemäß der räumlichen Struktur des Gehirns verschaltet, mit dem Ziel, die Entwicklung künstlicher Intelligenz zu beschleunigen.

Simuliert werden soll zunächst das Rattenhirn – aus zwei Gründen: Erstens ist das Gehirn einer Ratte kleiner als das Menschenhirn und so leichter rekonstruierbar, und zweitens würde es aus juristischen Gründen sehr schwierig sein, das Hirn gesunder Menschen zu öffnen, um Messungen am funktionierenden Zentralnervensystem durchzuführen. Und so werden Tausende von Ratten für die Wissenschaft sterben. Mich erinnert das an das Zeitalter der Alchimie, als man noch versuchte, Gold durch Verschmelzung verschiedener Substanzen herzustellen. Damals wollte man auch künstlich Lebewesen erzeugen, indem man sie so präzise wie möglich von der Natur kopierte. Vergeblich: Die Kunst-Ente wollte nicht quaken, nicht watscheln, nicht schwimmen.

Es ist ein Irrtum anzunehmen, dass die Abkürzungen Dr. und Prof. ein zuverlässiges Gütesiegel für Intelligenz sind, nicht einmal für Bildung. Gar nicht so selten ersetzt der pure Dokumentationsfleiß oder der devote Bückling vor Würdenträgern die Fähigkeit, komplizierte Vorgänge zu begreifen.

Geniale Gedankenblitze sind auch an Akademien eher die Ausnahme als die Regel. Aha-Erlebnisse sind selten. In meiner Rundfunkzeit habe ich mal einen jungen Mann mit abgebrochenem Studium als Studiogast kennen gelernt, der in seinem jungen Leben schon über 50 Dissertationen geschrieben hat – selbstverständlich gegen Honorar. Diese lukrative Tätigkeit hat ihn so in Anspruch genommen, dass er nicht dazu gekommen ist, seine eigene Doktorarbeit zu schreiben – nicht einmal zu einen schlichteren Abschluss hat er es gebracht.

Nicht weit weg vom Zeitalter der Alchimisten suchen die modernen Hirnforscher Erleuchtung. Sie sind davon besessen, mit ihren bildgebenden Verfahren die ganze Skala der menschlichen Fähigkeiten im Gehirn zu lokalisieren.

Das ist zunächst verständlich, denn man hat ja beispielsweise das Sprachzentrum gefunden, das Riech-Areal und Zonen, die bei intellektueller Anstrengung aktiv sind. Bei dieser Lokalisierungseuphorie geht man fast selbstverständlich davon aus, dass man schließlich auch das, was man Bewusstsein nennt, in einem vornehmen Kämmerchen der Gehirnarhitektur findet. Wider besseres Wissen scheint man vergessen zu haben, dass das Gehirn kein eigenständiges Organ ist. Das Zentralnervensystem ist eine Gemeinschaftseinrichtung der Sinnesorgane, eine Einrichtung zum Informationsabgleich. Zum Beispiel das Auge, das Ohr, der Muskelbewegungssinn nehmen Umweltreize auf und senden sie an ihre Spezialneuronen, ihre „Abgeordneten“ im Zentralnervensystem, die mit den Neuronen der anderen Sinne konferieren. Das Konferenzergebnis führt zur einer mehr oder weniger angemessenen Reaktion. Ein Fußballspieler rennt über das Spielfeld, den Flug des Balls im Blick (hektische Aktivität im Konferenzsaal Gehirn), stoppt den Ball, Schuss, Tor. Das Gehirn ist kein Organ, es ist ein „Konzertsaal“, in dem die abgeordneten Neuronen mehr oder weniger harmonisch kommunizieren. Dass das Bewusstsein nicht in der Hardware, besser gesagt Wetware, des Gehirns zu finden ist, das war mir schon immer klar. Bewusste Vorgänge sind Software-Ereignisse.- Funktionen, Vorgänge des Zentralnervensystems.

Künstliche Intelligenz, künstliche Ente, Software – die Inhalte meiner Tagträumerei vermischen sich und ich erinnere mich an einen Film über die Weltmeisterschaft im Roboterfußball. Die Fußball-Roboter wurden mit einer Software gefüttert, die ihnen gestattet, auf dem Spielfeld zu rempeln, zu kicken und gelegentlich das Tor zu treffen. Fernab des Getümmels sehe ich einen faulen Roboter, der selbstvergessen mit seiner Kamera in die falsche Richtung schaut. Ein Roboter im Hauptfeld trifft nach einem unfairen Rempler den Ball ungenau.

Der Ball landet fern des Getümmels vor den Füßen des Außenseiters. Dieser schreckt auf, nimmt den Ball in aller Ruhe ins Visier und schießt ein Abstauber-Tor. Warum war der Aussenseiter nicht in der Kampfzone???

Hatte er zum richtigen Zeitpunkt eine interne Fehlermeldung?

Roboter...Gehirn...Software...Bewusstsein...**Fehlermeldung** – etwas flackert in meinem Zentralnervensystem.

## **Ist das Bewusstsein vielleicht eine Fehlermeldung?**

Traum-Journal

von

Jan Helmer

Traum No 209

...barfuß durchquere ich einen Bach und erreiche einen Trampelpfad, der in einen Wald führt. Es riecht brenzlich. Ich sehe einen umgestürzten Baumstamm. Darauf sitzen zwei Personen. Ein Mann und eine Frau. Sie sind mit grobem, dunkelbraunem Tuch bekleidet, die Füße sind mit Lederstreifen umwickelt. Die Haare beider Personen sind lang und struppig. Der Mann trägt einen wild gewucherten Bart, er stochert mit einem Stock in einem Feuer, über dem ein Topf aufgehängt ist. Die Frau schabt mit einem scharfen Gegenstand eine Gemüswurzel (?) Ich höre Kinderlachen, in der Ferne werfen ein Junge und ein Mädchen Steine in den Bach. Zweige knacken, eine junge Frau mit brünettem Strubbelhaar erscheint und stellt einen Korb neben die Feuerstelle. Als sie sich aufrichtet, schaut sie in meine Richtung. Ich empfinde eine seltsame Vertrautheit, der ich mich nicht entziehen kann. Unter Haarsträhnen sehe ich große, grün-braune Augen. Sie lächelt und nähert sich....klick ....aus der Traum.

Radiowecker : Montag 6:00 Uhr, Deutschlandfunk, die Nachrichten.

## Turbulenzen

„There must be some kind way out of here“  
said the joker to the thief  
„There's too much confusion  
I can't get relief“  
- Bob Dylan in „All Along The Watchtower -

Irgendwie ist dieser Tag anders. Ich steuere meinen Wagen auf der Berrenrather Strasse Richtung Innenstadt, wo sich der Mercier-Verlag befindet. In meinem Kopf kursiert meine Fehlermeldungs-Theorie und jetzt gibt es dummerweise eine Fehlermeldung, die da lautet: Umleitung/Berrenrather Strasse gesperrt. Die ganz normale „Auf-dem-Weg-zum-Arbeitsplatz-Routine“, die ich im Halbschlaf erledigen könnte, ist unterbrochen. Jetzt muss ich **bewusst** der Umleitungsstrecke folgen und komme mit 10 Minuten Verspätung im Verlagshaus an. Ich parke den Wagen in der Tiefgarage, steige aus und steuere auf die Rolltreppe zu, die hinauf zum Empfang führt. Ich erwarte, dass sich die Treppe beim Durchschreiten der Lichtschranke in Bewegung setzt und betrete die ersten Treppenstufen. Doch die Rolltreppe rollt nicht...bin irritiert...beinahe wäre ich gestolpert. Bei rollender Treppe lasse ich mich normalerweise nicht passiv emportragen; ich pflege zu der Treppengeschwindigkeit meine eigene Treppensteigggeschwindigkeit zu addieren, was jetzt nicht möglich ist, denn die Rolltreppe streikt. Jetzt muss ich ausschließlich mit eigener Kraft hochsteigen ... mit einem merkwürdigen staksigen Gefühl in den Beinen.

Fehlt nur, dass jetzt auch der Fahrstuhl streikt.

„Der Fahrstuhl geht nicht, Herr Helmer“, sagt Roland Wagner, der Portier, „Panne im Tiefbau, 'n Bagger hat'n Kabel gekappt.“ Aufsteigend im Treppenhaus denke ich über die zweite Fehlermeldung nach, die mein Gehirn alarmiert hat und ohne die ich wahrscheinlich gefallen wäre. Warum war das Treppensteiggefühl so ganz anders? Die Treppe besteige ich ja täglich aktiv. Die Treppenstufen sind ja die selben. Die Fehlermeldung hat mich genötigt, **bewusst** anders hinaufzusteigen. Wie war das eigentlich genau beim Besteigen der bewegten Treppe?

Jetzt muss ich analytisch denken: Die Empfindung der Druckrezeptoren unter den Fußsohlen war wohl etwas anders, ebenso die Lageveränderungssignale im Innenohr, die Reize von den Muskelrezeptoren in den Beinen, auch die optischen Eindrücke waren anders, fließend, nicht so ruckelig wie beim Besteigen der stehenden Rolltreppe. Die veränderte Situation hat die Neuronenfraktionen der Sinnesorgane kurzzeitig in eine in eine Turbulenzzone gebracht. Die Neuronen, aus der Routine aufgeschreckt, mussten sich neu orientieren, neu untereinander verständigen. War das Glätten der Turbulenz, war der Weg aus dem Chaos ein „**Bewusstseinsblitz**“? Vielleicht ist doch etwas dran an meiner Fehlermeldungstheorie? Im Laufe des Tages werde ich noch einmal darüber nachdenken.

„Hey, was machst du denn hier? Wir haben doch nicht Freitag“, begrüße ich Harald, der vor Connys Schreibtisch steht. „Conny sucht mir gerade ein paar Unterlagen heraus, die mein Steuerberater haben will, kann sie aber nicht kopieren, kein Strom. Warten.....“ Sssswk...der Kopierer regt sich, der kleine Bürokühlschrank summt, die Espressomaschine blinzelt. „Na endlich“, sagt Conny und legt die steuerrelevanten Dokumente auf den Kopierer. Ich bitte Harald, mir in mein Büro zu folgen.

Während Harald sich auf dem Besuchersessel niederlässt, gehe ich noch mal ins Vorzimmer, stelle zwei Tassen unter die Düsen der Espressomaschine und trage dann die duftend gefüllten Tassen ins Büro. Conny stellt die Zuckerdose auf den Besuchertisch. „Wie geht’s dem Knie?“, frage ich.

„Geht so, mein Orthopäde hat mir was in die Kniekapsel gespritzt, soll angeblich den Knorpel ernähren. Gestern traf ich Schulfreund Rudi, Rudi ist Internist und kennt Gerd vom Studium her. Gerd, das ist mein Orthopäde. Er hat gesagt: Wenn Gerds Sohn endlich mit dem Studium fertig ist, dann will er dir nicht mehr unbedingt ins Knie spritzen.“ - Befriedigt stellt Harald fest, dass ich den lückenhaften Kausalzusammenhang begriffen habe.

Mit der Bitte um Beurteilung reiche ich ihm das Manuskript „Mikrochips ersetzen Neuronen“ herüber, das er als geübter Schnell-Leser in Windeseile überfliegt. Er legt es auf den Besuchertisch neben die Kaffeetasse und bemerkt lakonisch: „Cargo-Kult“

Harald erhebt sich, knöpft sein Jacket zu und verabschiedet sich: „Bis Freitag“

*Der Leser möge verzeihen, dass er erst im nächsten Kapitel in die Riten des Cargo-Kults eingeweiht wird. Fans des extravertierten, witzigen Physik-Nobelpreisträgers Richard Feynman wissen bereits jetzt, worum es sich dabei handelt.*

Ich habe noch nicht erwähnt, dass es in der „Heureka“ neben den „Randnotizen“ und der „MatheEcke“ eine weitere Rubrik gibt, die wir „Bücher-Kiste“ nennen. Dort erinnern wir an Sachbücher, die es wert sind, nicht vergessen zu werden. Für die nächste „Heureka“ habe ich ein historisches Meisterstück vorgesehen, das ich nun re-rezensieren werde.

„Napoleon in der Badewanne – Amüsantes aus dem Müllhaufen der Geschichte“

Autor ist Hans Conrad Zander, 1937 in der Schweiz geboren; er war Novize im Dominikaner-Orden, den er nach zweieinhalb Jahren verlassen hat. Er war Mitarbeiter der Rundfunkreihe „Zeitzeichen“; seine besten Beiträge wurden im genannten Buch veröffentlicht. Eine besondere Rosine darin ist ein Kapitel aus der Medizingeschichte. Das Thema ist immer noch hochaktuell, in einer Zeit, in der die Pharmaindustrie mit ärztlicher Hilfe unermüdlich Krankheiten erfindet, die es nicht gibt. Eine erfundene Krankheit in der Epoche des Sonnenkönigs war, das sei vorab verraten, der Besitz eines vollständigen, gesunden Gebisses.

„Warum hat König Ludwig XIV. von Frankreich eigentlich so fürchterlich gestunken?“ Zander verweist darauf, dass jede Epoche ihren eigenen Geruch nicht wahrnimmt, wenn ihr aber etwas stinkt, dann muss es ein Gestank besonderer Art sein.

„Dass Ludwig XIV. duftete, haben aber selbst seine Zeitgenossen wahrgenommen. Zahlreich sind die diskreten Hinweise seiner Zeitgenossen, was für eine Qual es gewesen sein muss, sich mit dem Sonnenkönig aus nächster Nähe zu unterhalten oder gar sein Tischgenosse zu sein. Und wenn Madame de Maintenon, seine Mätresse, im Laufe der Jahre immer frömmere wurde und ihrem Louis immer eindringlicher zuredete, er solle doch die religiöse Erbauung den Sünden des Fleisches vorziehen, so hatte das wahrscheinlich höchst weltliche Gründe. Denn ein Kuss des Sonnenkönigs war zwar eine göttliche Ehre, nach der mit Ausnahme von Liselotte von der Pfalz alle Damen des Hofes lechzten. Aber ein Genuss war das nicht, und niemand wusste das besser als Madame de Maintenon. Dank sei deshalb dem französischen Historiker Louis Bertrand, der das historische Rätsel um die besondere Duftnote des großen Bourbonen mit allem gebotenen

wissenschaftlichen Ernst geklärt hat.“

Hans Conrad Zander vergisst nicht, auf die wissenschaftliche Methodik des Historikers hinzuweisen.

„Professor Bertrand hat das getan, was man immer tun sollte, wenn mit dem körperlichen Befinden eines Menschen etwas nicht stimmt: Er hat die Ärzte untersucht.“

Damals war an der Medizinischen Fakultät der Sorbonne eine Theorie in Mode, die besagt, dass Zähne gefährliche Infektionsherde seien und dass man sie entfernen müsse, wenn sie noch gesund sind. Der normalsterbliche Franzose konnte sich glücklicherweise Rat und Tat eines prominenten Sorbonne-Arztes nicht leisten. Der Sonnenkönig war dagegen seinen Leibärzten hilflos ausgeliefert. Er folgt dem Rat eines gewissen Doktor Daquin.

Hans Conrad Zander beschreibt den weiteren Verlauf der Geschichte:

„Ludwig XIV. ist nicht gerade gestorben beim großen Zähneziehen in Versailles. Aber der Doktor Daquin geht immerhin so geschickt vor, dass er dem König, zusammen mit den unteren Zähnen, auch gleich den Kiefer zerbricht und ihm, zusammen mit den oberen Zähnen, einen großen Teil des Gaumens herausreisst. Alles, den Lehren der Sorbonne entsprechend, ohne Narkose.“

Dann lässt Zander Doktor Daquin persönlich zu Wort kommen. Dieser notiert in seinem Tagebuch:

“Zum Zweck der Desinfektion habe ich Seiner Majestät das Loch im Gaumen mit einem glühenden Eisenstab ausgebrannt.“

Der intensive königliche Geruch beruht, die historischen Dokumente belegen es, auf zwei Ursachen. Erstens: Unter dem Gaumendach des Königs sammeln sich Speisereste, die den

Gesetzen der organische Chemie folgend, bald in einen Fäulniszustand übergehen.

Zweitens: Der zahnlose königliche Mund kann die Speisen nicht hinreichend zerkleinern, was fürchterliche Verdauungsstörungen zur Folge hat.

Im Anschluss an Hans Conrad Zanders haarsträubende medizinhistorische Recherche durfte ich es nicht unterlassen, weitere lebensgefährliche Medizin-Moden zu erwähnen.

Jahrhunderte lang hat ein ärztliches Verfahren die durchschnittliche Lebenserwartung des Menschen erfolgreich verringert – der Aderlass. Die Grundidee ist einfach: Ist ein Mensch krank, dann sollte man die krankmachenden Körpersäfte über die Blutbahn herauslaufen lassen. Das Blutzapfen hat zum Beispiel auch die Literaturgeschichte beeinflusst. Als Philhelene nahm der britische Dichter Lord Byron 1823 teil am türkisch-griechischen Krieg. Ein Jahr später starb er in Messolongi an den Folgen einer Unterkühlung und durch die schwächende Wirkung des Aderlasses.

Erwähnt habe ich auch noch eine aktuellere medizinische Mode: Um 1950 machte sich der amerikanische Neurologe Walter Freeman Hoffnung, den Medizin-Nobelpreis für seine psychochirurgische Methode „Lobotomie“ zu erhalten. Schizophrenie, Depression, Alkoholismus, Aggressivität, Angstzustände, ja sogar eheliche Untreue sollte sein Verfahren therapieren. Man nehme eine etwa 20 Zentimeter lange Stahlnadel mit einer scharfen Klinge an der Spitze, schiebe sie an einem Augapfel des Patienten vorbei bis an die Hirnschale und ein kurzer, präziser Hammerschlag genügt, um die Nervenstränge im Stirnlappen des Gehirns zu durchtrennen – mit Erfolg: Die Patienten dämmern von nun an friedlich vor sich hin.

Es soll heute noch Ärzte geben, die dieser Methode einiges abgewinnen können.

Ich schließe die „Bücherkiste“, lehne mich zurück und denke nach, denke nach über das staksige Gefühl in meinen Beinen beim Besteigen der stillgelegten Rolltreppe und meine Theorie „Fehlermeldung = Bewusstsein“. In meine Gedanken drängt sich ein virtueller Philologe, den ich in meiner Schulzeit verinnerlicht habe - er ähnelt meinem Deutschlehrer Dr. Kelterer im Humboldt-Gymnasium.

# Wie kann man denn nur eine so erhabene Qualität des Menschseins mit prosaischen Fehlermeldungen in Verbindung bringen?#

Keine Ehrfurcht vor Begriffen, auch nicht vor dem Begriff Bewusstsein, sage ich mir und bringe Dr. Kelterer zum Schweigen. Begriffe haben nicht selten „Cargo-Kult-Qualitäten“

Vor meinem Beinahe-Stolpern kommunizierten meine Hirnneuronen, die „Abgeordneten“ der Sinnesorgane harmonisch, alles wie gehabt, wunderbare tägliche Routine - sozusagen einlullende Kaufhausmusik. Und dann ein schrilles Alarmsignal. Achtung: Bewegungsprogramm passt nicht zur aktuellen Situation...Durcheinander im „Konferenzsaal der Sinne“. Ein anderes Bewegungsprogramm muss gestartet werden, vor allem die Neuronenfraktion des Gleichgewichtssinns im Innenohr stellt sich noch quer. Aber endlich läuft das neu abgestimmte Kommunikationsprogramm der Sinnesfraktionen.

Ich kann die stillgelegte Rolltreppe wie eine normale Treppe besteigen. Dieses Programm war ja auch gespeichert und musste nur eingeschaltet werden. Der Übergang von einem Programm zum anderen geschieht nicht gleitend, eine chaotische Zone ist zu überqueren.

Die Fehlermeldung erzeugt Chaos, das alte Rolltreppeprogramm gerät soweit in Unordnung, dass sich das neue Programm zusammensetzen kann.

Ich behaupte jetzt einfach: Die Chaos-Zone ist Bewusstsein, die Chaos-Zone macht nicht Bewusstsein, sie IST Bewusstsein.

Und schon wieder meldet sich mein verinnerlichter, virtueller Philologe Dr. Kelterer.

# Wo bleibt die Erhabenheit des Bewusstseins? Wie willst du das erklären? Das Innehalten, das Nachdenken über die eigene Existenz... und was machst du den jetzt überhaupt? Du denkst nach und willst das Bewusstseinsproblem lösen. Bist du denn im Chaos??#

Ich stelle fest, dass ich jetzt einen Espresso brauche.

Die leere Tasse in der Hand passiere ich Connys Schreibtisch. Conny ordnet Formulare und sagt: „Du musst die Honoraranweisungen noch unterschreiben.“ Ich nehme den Kugelschreiber, den sie mir mit der Bemerkung anbietet: „Sehr intelligent siehst du jetzt gerade nicht aus.“ Geistesabwesend krakele ich meine Unterschrift an die vorgegebene Stelle. „Wenn ich dir jetzt ein Papier zur Unterschrift vorlege, auf dem steht, hiermit vermache ich Cornelia Voigt all meine feste und bewegliche Habe, dann würdest du das glatt auch unterschreiben.“ „Kann schon sein“, sage ich zerstreut, lasse am Espressoautomat Kaffee in meine Tasse rinnen und gehe zurück in mein Zimmer.

Ich sage meinem virtuellen Philologen: Ich werde das Bewusstseinsproblem auch auf sehr erhabenem Niveau lösen.

Dr. Kelterer zieht sich zurück.

Ich suche und finde sogleich den gesuchten schwarzen Ordner. Er enthält Notizen über Vorlesungen in meiner Studentenzeit.

Da ist es: Unter Entwicklungspsychologie finde ich...Jean Piaget: Entwicklung der Intelligenz.

Die Intelligenz-Entwicklung beginnt nach der Geburt mit der Einübung der Sinne und gipfelt in der Fähigkeit, abstrakt zu denken. Ja, die Kinderzeichnungen hab ich gesucht. Jean Piaget hat die Ergebnisse von kindlichen Intelligenzleistungen in allen Phasen der Entwicklung gesammelt und ausgewertet. Unter anderem hat er auch Kinderzeichnungen untersucht, die die Fähigkeit Gegenstände mit dem Malstift abzubilden. Dabei stellte er fest, dass zunächst die einzelnen Sinne im Umgang mit der Umwelt ausgebildet werden. Und danach wird das Zusammenspiel der Sinne erlernt. Piaget ist Psychologe, kein Neurophysiologe, und so ist er auf die neuronalen Vorgänge nicht eingegangen. Deshalb bleibt es mir nun vorbehalten, die mutmaßliche Aktivität der Neuronen zu beschreiben.

Piaget gab den Kindern die Aufgabe, einen Würfel abzumalen.



Bei der Erkundung des Würfels dominiert vor allem der Tastsinn. Das Kleinkind empfindet mit seinen Patschhändchen die Spitzigkeit der Ecken des Würfels. Entsprechend fällt die Zeichnung aus.

**Im Zentralnervensystem sind fast ausschließlich die Neuronen des Tastsinns aktiv. Sie müssen aber noch die**

## **„fraktionsinterne“ Kommunikation lernen.**

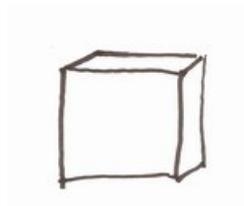
Das Kleinkind entdeckt nun mit verfeinertem Tastsinn auch die Flächigkeit des Würfels.

**Die Neuronen der Tastsinn-Fraktion haben die interne Kommunikation eingeübt und können nun feiner abgestimmt Umweltreize registrieren.**



So langsam kommt der optische Sinn ins Spiel; das Linienhafte wird entdeckt.

**Die Neuronen der optischen Fraktion haben die interne Kommunikation eingeübt und erste Kontakte zur Tastsinn-Fraktion aufgenommen.**



Das Kind hat inzwischen die Schulreife erreicht und kann bei ausreichender Begabung den Würfel perspektivisch zeichnen. Und das ist ganz wichtig: Es kann den Würfel sogar schon als Symbol benutzen. Beim Spiel kann es sich zum Beispiel vorstellen, dass der Würfel ein Auto sein möge.

**Die verschiedenen Neuronen-Fraktionen der Sinne im Zentralnervensystem kooperieren nicht nur, sie haben sich**

**sogar zu einer straff organisierten Gruppe zusammengeschlossen, die mit anderen Gruppen kommuniziert.**

Das Leben besteht ja nicht nur aus Würfelzeichen. Der Weg in die „So-als-ob-Symbol- Dimension“ geht weiter. Gruppen verbinden sich zu größeren Gruppen und diese größeren Gruppen kommunizieren in noch größeren Supergruppen...und so weiter...und so weiter. Der Begriff Gruppe ist irreführend, weil er räumliche Nachbarschaft suggeriert. In der hirnanatomischen Realität sind die Neuronen unterschiedlicher Sinnesherkunft chaotisch über größere Hirnregionen verteilt. Deshalb ersetze ich den Begriff Gruppe durch die Bezeichnung Erregungsmuster.

Etwa mit 11 Jahren kann die kindliche Entwicklung der Intelligenz das höchste Stadium erreichen:  
Die Fähigkeit zum Denken, sogar die Fähigkeit über das Denken nachzudenken.

Zurück zur Theorie: Fehlermeldung = Bewusstsein

Heute morgen bin ich auf der stillgelegten Rolltreppe gestolpert, weil meine Sinne außerhalb der Routine irritiert waren. Eine Neuorientierung verhinderte den Sturz. Dieser chaotische Vorgang ist Bewusstsein auf niedriger motorischer Ebene.

Ein Wissenschaftler „stolpert“ bei seiner Arbeit auf höherer Ebene. Er schaut beispielsweise irritiert auf eine Messreihe, die so ganz und gar nicht in seine Arbeitshypothese passt und stellt schmerzlich fest, dass er einen neuen Denkansatz finden muss.

Mein virtueller Deutschlehrer Dr. Kelterer meldet sich nicht mehr – vielleicht weil er nun zugeben muss, dass er von mir

ebenso verinnerlicht wurde wie der Würfel vom malenden Kleinkind, selbstverständlich auf höherer Abstraktionsebene.

Ich konfrontiere ihn mit einer Fehlermeldung auf allerhöchstem Niveau. Doktor Faust sucht einen Weg aus der chaotischen Ratlosigkeit.

Nacht. Studierzimmer

Faust:

Hab ich nun ach! Philosophie,  
Juristerei und Medizin,  
und leider auch Theologie  
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.  
Da steh ich nun, ich armer Tor,  
Und bin so klug als wie zuvor!

*Jan verabschiedet sich von den intellektuellen Turbulenzen, die Goethe Doktor Faustus aufbürdet, und sucht nach einem neuen Titel für seine Theorie:*

„Bewußtsein ist die Reaktion auf eine Fehlermeldung“, diese Überschrift wirkt zu prosaisch, ich sollte es eher literarisch-philosophisch formulieren:

**„Bewusstsein ist der Weg aus dem Chaos“**

*Nach einem mental-musikalischen Zeit-Salto vorwärts landet Jan in Bob Dylans „All Along The Watchtower“. In diesem mysteriösen Song spielt, so sieht es Jan in diesem Moment, ein Narr die Rolle des ratlosen Faust und ein Dieb mimt den hilfreichen Mephisto.*

„There must be some way out of here“, said the joker to the thief, „ther's too much confusion. I can't get relief“, *singsummt Jan und schaut auf die Uhr.*

Spät ist es geworden. Ich packe meine Sachen zusammen, verlasse das Zimmer.

Conny hat die Beine auf den Schreibtisch hochgelegt und liest ein Buch. „Du bist ja immer noch hier, es ist längst Feierabend.“ „Ich warte auf Gernot, er holt mich gleich ab.“

Gernot ist außerordentlicher Romanistik-Professor und Connys Lebensgefährte.

„Was liest du?“

Conny hält mir die Buchklappe entgegen: Marcel Proust „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“

„Ich bin dann mal weg.“

*Während ich hier auf der Terrasse des Hauses am Mittelmeer diese Zeilen schreibe, befindet sich mein Alter Ego Jan Helmer in der Vergangenheit. Er weiß, dass er auf dem Heimweg am Supermarkt anhalten wird, um Jakobsmuscheln, frischen Lachs und eine Flasche Sekt zu kaufen. Er weiß aber noch nicht, dass in seinem Haus etwas etwas Merkwürdiges geschehen wird.*

Lena öffnet mir die Tür, bevor ich den Schlüssel ins Türschloss stecken kann. „Eben ist eine Flasche explodiert“, sagt sie, „die Sektflasche ist im Kühlschrank explodiert, die Sektflasche für unser Fünfjähriges.“

Genau vor 5 Jahren haben wir uns während eines Betriebsfests bei Mercier kennen gelernt.

Auf der Oberkante der Küchentür sitzt Woodstock und kräht wie ein Hahn. Vor dem Kühlschrank prickelt eine Lache. Lena schüttelt irritiert den Kopf. „Gerade eben habe ich mit Lothar telefoniert.“

Lothar ist ihr Ex, sie wurden vor 5 Jahren geschieden.

„Lothar ist fix und fertig, er war heute beim Arzt. Diagnose: Hirn-Aneurysma. Er muss selbst entscheiden, ob er operiert werden will. Total fertig ist er.“

Ich muss mich um ihn kümmern.“

In der Küche packe ich die Delikatessen für das Abendessen aus und lege die Sektflasche in den Kühlschrank.

Lena gibt mir einen Kuss und als ich heftig zurückküssen will...

“Und noch was, Jan, der Computer ist abgestürzt, ich kann ihn nicht mehr hochfahren.“

Vergiss den Computer, heute gibt es Jakobsmuscheln mit Salbei, überbacken mit Parmesankäse, danach Lachs mit einer leichten Dijon-Senfssoße.“

*Nach einem wunderschönen Abend zu dritt fällt Jan Helmer in einen tiefen Schlaf und kann sich am folgenden Morgen an diesen Traum erinnern:*

Doktor Faust, das bin ich, hockt in einem kleinen Ruderboot auf hoher See. Das kleine Boot wird von riesigen Wellen rauf und runter getragen, ein gewaltiger Brecher bringt das Boot fast zum Kentern. Doktor Faust denkt, das soll ein Ende haben, ich springe gleich ins Meer. Nun klettert ein schwarzer Teufel mit weißem Gesicht an Bord. Ich, Doktor Faust, und der Teufel rudern das Schiffchen in ruhigeres Fahrwasser. „Geht doch“, sagt Mephisto.

## Freitagsgespräch

„Dear Watson,...“  
- Arthur Conan Doyle -

Lenas Computer funktioniert wieder, die Umleitung der Berrenrather Straße ist beseitigt, ich bin auf dem Weg in die Innenstadt zum Mercier-Verlagshaus.

*Ich sollte noch eine Kleinigkeit erwähnen, die für Jan gegenwärtig keine besondere Bedeutung hat. Lena fragte ihn beim Frühstück:*

„Jan, kann es sein, dass ein Foto, das ich nicht eingescannt habe, auf meiner Festplatte ist. Im Computer ist ein altes Foto aufgetaucht: Sven und ich auf einem Tandem-Fahrrad.“

„Wer ist Sven?“

„Sven ist eine alte, sehr alte Urlaubsliebe, es war auf Mallorca, damals war ich 18.“

„Ja, dann hat dir Sven eine e-mail mit angehängtem Foto gesendet.“

„Sven lebt nicht mehr, er starb vor...fünf Jahren bei einem Verkehrsunfall...der Computer ist neu.“

*Dieser kurze Frühstücks-Dialog hat Jan nicht weiter beunruhigt, er ist schon in Gedanken in der Heureka-Redaktion*

Ich hatte versprochen, sie in den Cargo-Kult einzuweihen. Ich mache das deshalb am Freitag, weil das Wort Cargo-Kult an einem Freitag beflügelt wurde. Seitdem dient es in der Redaktion als Gütesiegel für hervorragende geistige Fehlleistungen, für Selbsttäuschung mit den Mitteln der Logik.

Der Ausdruck stammt vom Physik-Nobelpreisträger Richard Feynman. 1974 in seiner Eröffnungsrede bei Semesterbeginn im Californian Institut of Technology sagte er:

„Auf den Samoainseln haben die Einheimischen nicht begriffen, was es mit den Flugzeugen auf sich hat, die während des Krieges landeten und ihnen alle möglichen herrlichen Dinge brachten. Und jetzt huldigen sie einem Flugzeugkult. Sie legen künstliche Landebahnen an, neben denen sie Feuer entzünden, um die Signallichter nachzuahmen. Und in einer Holzhütte hockt so ein armer Eingeborener mit hölzernen Kopfhörern, aus denen Bambusstäbe ragen, die Antennen vorstellen sollen, und dreht den Kopf hin und her. Auch Radartürme aus Holz haben sie und alles mögliche andere und hoffen, so die Flugzeuge anzulocken, die ihnen die schönen Dinge bringen. Sie machen alles richtig. Der Form nach einwandfrei. Alles sieht genau so aus wie damals. Aber es haut nicht hin. Nicht ein Flugzeug landet.“

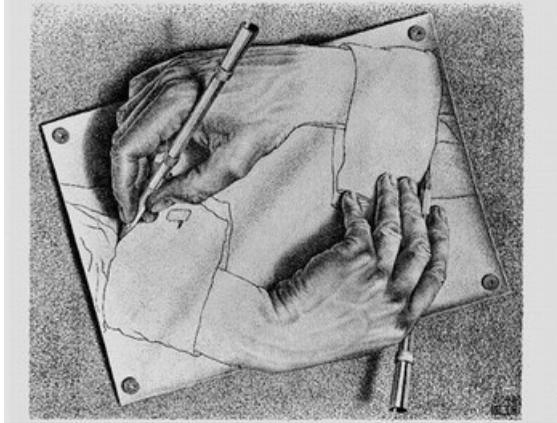
Mit Varianten des Cargo-Kults habe ich sie bereits in diesem Buch bekannt gemacht, mit der Theorie, dass gesunde Zähne herausgerissen werden müssen, bevor sie krank werden, mit dem Aderlass, mit der Lobotomie, mit Feng Shui – Homöopathie fehlt noch.

Alle Religionen und Ideologien sind Cargo-Kulte. Man wartet heute nicht auf Flugzeuge wie die erwähnten Samoa-Insulaner, man wartet auf Erlöser und Propheten, auf den herbeigesehnten Weltuntergang und auf Ufos.

*An dieser Stelle möchte ich die Geschichte von Jan Helmer kurz unterbrechen. Wie sie wissen, sitze ich auf der Terrasse meines Hauses – genauer gesagt, es ist Lenas Haus – ich sitze hier in der Zukunft und schreibe die Geschichte, die für Jan Helmer, mein Alter Ego, Gegenwart ist.*

*Aus inhaltlichen und formalen Gründen habe ich mich soeben entschlossen, dieses Kapitel in zwei Teile aufzuteilen, denn am Ende des ersten Teils, während der Redaktions-Konferenz, werden sie, der diese Zeilen liest, und ich, der diese Zeilen schreibt, in eine logische Falle tappen, aus der wir uns erst befreien müssen. Vorab möchte ich erwähnen, dass wir zur Einsicht kommen werden, dass die Lügengeschichten des Baron von Münchhausen eine merkwürdige Wahrheit enthalten.*

*Ich schaue hinüber zu Lena, sie hat sich inzwischen auf dem anderen Rattansessel niedergelassen und blättert in historischen Dokumenten aus der Maurenzeit Denias. Ich reiche Woodstock eine Erdnuss hinauf, er sitzt schon eine Weile friedlich auf meiner Schulter. Woodstock kommt jetzt etwas aus dem Gleichgewicht, weil ich jetzt aufstehe und sie, der diese Zeilen liest, bitte, mir gedanklich zu folgen. Wir durchqueren den Salon und gelangen in den langen, halbdunklen Flur, der typisch ist für spanische Altstadthäuser, die das helle Sonnenlicht nicht ungehindert hinein lassen wollen. Der lange Flur ist zugleich Bildergalerie und über jedem Bild ist eine stabförmige Bücherlampe aus Messing montiert. Alle Bilder stammen vom niederländischen Grafiker Maurits Cornelis Escher, der im Alter von 74 Jahren 1972 in Hilversum starb. Seine Zeichnungen sind irritierend, denn sie führen den Betrachter in eine Zone zwischen Realität und Illusion – hier beweist Realität mit realen Mitteln, dass sie selbst nicht existiert, dass sie sich in sich selbst auflöst. Ich knipse nun das Licht über Eschers Bild, „Zeichnen“ an.*



M.C. Escher: „Zeichnen“

*Eine Hand zeichnet die andere, die Hände zeichnen sich gegenseitig, es ist ein so genanntes „autoreferentes“, ein selbstbezogenes Bild, das meine Situation hier in der Zukunft Jan Helmers andeutet. Mein Bericht über das Leben Jan Helmers ist autobiografisch – und autobiografisch ist immer - überflüssig, dies zu erwähnen – selbstbezogen. Ich schreibe soeben diese Zeilen und weiß nicht, ob ich dieses Buch bis zum Ende schreiben werde. Wenn sie dieses Buch in Händen haben und darin lesen, dann wissen sie, dass ich es vollendet habe. Wenn sie das Buch nicht lesen, weil es nicht existiert, dann habe ich es nicht vollendet und es wurde auch nicht gedruckt. Ich erinnere an den Traum von Jan Helmer, mit dem ich das vorherige Kapitel beendet habe.*

Dr. Faustus, das bin ich, hockt in einem kleinen Ruderboot auf hoher See. Das kleine Boot wird von riesigen Wellen rauf und runter getragen, ein gewaltiger Brecher bringt das Boot fast zum Kentern. Dr. Faustus denkt, das soll ein Ende haben, ich springe gleich ins Meer. Nun klettert ein schwarzer Teufel mit weißem Gesicht an Bord. Ich, Dr. Faustus, und der Teufel rudern das Schiffchen in ruhigeres Fahrwasser. „Geht doch“, sagt Mephisto.

*Ist dies ein Traum, in dem Jan seine bewusste Lösung des Bewusstseinsproblems symbolisch-bildhaft verarbeitet – ein so genannter Tagesrest-Traum? Ist es ein prophetischer Traum, der aussagt, dass ich, das zukünftige Alter Ego von Jan, dieses Buch letztlich vollendet, so dass es gedruckt werden kann?*

*Wenn ich Eschers „Zeichnende Hände“ anschau, dann habe ich das Gefühl, dass Jan Helmer und ich dieses Buch in einer Zeitschleife schreiben.*

*Ich melde mich noch einmal aus der Zukunft, wenn die Redaktions-Konferenz des Heureka-Teams beendet sein wird.*

*Jan Helmer kommt wieder zu Wort. Stichwort: „Cargo-Kult“*

Das Siegel „Cargo-Kult“ wird im traditionellen Freitagsgespräch häufig verwendet. Das Gespräch zwischen Harald Thiebes und mir wurde und wird nie geplant, es findet einfach statt. Die Motive sind ziemlich einfach. Harald hat im Ruhestand Zeit gefunden, sein polyglottes Wissen zu erweitern und zu reflektieren. Sein Drang, andere Menschen an seinen Erkenntnissen teil haben zu lassen, hält sich in Grenzen, aber einmal pro Woche muss es sein. Mein Motiv ist es, die Arbeitswoche entspannt ausklingen zu lassen, Kleinkram zu vergessen, den Geist auf Weitwinkel einstellen zu können.

Jedes Freitagsgespräch folgt einem Schema. Phase Nr.1 trägt den Titel: Menschliches, allzu Menschliches, und Phase Nr.2 heißt: Der Mensch und seine Existenz im Universum. Ich erzähle ein Beispiel, bei dem der Titel von Phase Nr.2 zufällig haargenau zutrifft:

Harald ist bestürzt und ratlos, seine Frau Helga möchte unbedingt mit ihm eine Kreuzfahrt unternehmen. Man muss wissen, dass Harald Reisen generell verabscheut, denn er möchte auf das Glück, immer in der Nähe folgender Einrichtungen zu sein, nicht verzichten: Bibliothek, Computer,

heimischer Golfplatz in Pulheim. Jede Reise wäre eine Katastrophe, eine Kreuzfahrt der Super-Gau. Wir diskutierten analytisch die Möglichkeiten, das Unheil abzuwenden. Zwei Lösungen kristallisierten sich heraus. Erstes: Man könnte versuchen, Helga davon zu überzeugen, dass die Teilnahme an einer Kreuzfahrt auch als Einzelperson durchaus ihren Reiz haben kann. Die zweite Möglichkeit: Kompromiss-Vorschlag einer kurzen Städtereise.

In Phase 2 des Freitagsgesprächs war das tragende Thema ebenfalls touristischer Natur. „Hältst du Zeitreisen für möglich“, fragte ich. „Theoretisch ganz eindeutig ja, praktisch eher weniger“ meint er. Man könnte sich in ein Schwarzes Loch fallen lassen, wenn eins zur Verfügung stünde. Dabei wisse man aber nicht, in welcher Zeit man ankomme, was aber nicht so wichtig sei, weil der Körper atomisiert werde. Eine andere Möglichkeit wäre, im Weltall eine derart gigantische Masse zu finden oder herzustellen, welche die Raum-Zeit so stark krümmt, dass voneinander entfernte Regionen miteinander in Kontakt kommen. An dieser Stelle entstehe ein so genanntes „Wurmloch“, durch das man zum Beispiel in die Vergangenheit reisen könne. Physiker hätten aber berechnet, dass sich ein solches „Wurmloch“ rasch wieder schließt, was eine Rückreise unmöglich mache. Außerdem lande man in einem parallelen Universum, weil die Zeitreise im selben Universum aufgrund des „Granny-Paradoxons“ verboten sei. Theoretisch könnte man ja im selben Universum Großmutter und Großvater in der Vergangenheit daran hindern, die eigenen Eltern zu erzeugen. Und ohne Eltern existiere selbstverständlich kein Zeitreisender.

Das Hauptproblem für Harald war zu diesem Zeitpunkt aber die drohende Reise mit dem Kreuzfahrtschiff.

Etwas habe ich ganz vergessen zu erwähnen. Harald ist Mensa-Mitglied, er gehört also zur obersten Grips-Elite.

Voraussetzung für die Aufnahme in diesen internationalen Club ist ein Intelligenz-Quotient von mindestens 130. Mindestens, betont Harald gern und seine Mimik verrät, dass er auch mit einer Untergrenze von 140 einverstanden wäre. Wenn er beim Gespräch sein Gegenüber eines Besseren belehrt, dann schlüpft er meist in die Rolle von Arthur Conan Doyles Sherlock Holmes, der seinen Weggefährten Doktor Watson ziemlich herablassend behandelt.

Conan Doyle hat ja Doktor Watson erfunden, damit Sherlock Holmes den etwas begriffsstutzigen Militärarzt von oben herab in die Geheimnisse des jeweiligen Kriminalfalls einweihen kann. Sherlock Holmes und Harald Thiebes beginnen einen aufklärenden Vortrag immer mit der Anrede: „Dear Mister Watson,...“ Oder noch etwas mehr von oben herab: „Dear Watson, ...“ Im Laufe unserer Freundschaft habe ich mich an diese Anrede gewöhnt.



Tagesthema im Mercier Verlag und so auch in der Heureka-Redaktion ist ein Rundschreiben der Verlagsleitung. Zwangsurlaub in den Monaten Juli und August für fast alle Mitarbeiter. Der Grund: Asbest-Sanierung im Verlagsgebäude. Obwohl ein Experten-Gutachten besagt, dass die Atemluft im Gebäude gesünder sei als außerhalb, setzte sich der Personalrat, unterstützt durch mehrere mehr oder weniger spontane Protestversammlungen, letztlich durch. Alle Decken werden nun aufgerissen, so dass Wolken der gefürchteten Asbestnadelchen freigesetzt werden.

Ich bezweifle, dass es zu unseren Lebzeiten gelingt, im sanierten Gebäude die vorherigen unbedenklichen Messwerte wieder zu erreichen.

Gesprächsthema Nummer Zwei: Die „Kunst am Bau“ zeigte sich den morgens ins Verlagshaus strömenden Verlagsmitarbeitern bekleidet mit einer stattlichen Auswahl von Dessous der Größe XXL, mindestens 50 an der Zahl. Die 10 Meter hohe Stahlspirale war wie ein Christbaum mit Büstenhaltern, semi-transparenten Schlüpfern und rustikalen Doppelripp-Unterhosen geschmückt. Ohne diese Ausstattung hätte die „Kunst am Bau“ ausgesehen wie immer – wie Sperrmüll, den man immer noch nicht abgeholt hat. Ein mit Fotoapparat bewaffneter Lokalreporter des Kölner Express, der vor der schändlichen Tat von den mutmaßlichen Tätern informiert wurde und der seine Quelle nicht preisgeben will, hat das geschmückte Kunstwerk für die nächste Express-Ausgabe abgelichtet. Auffällig war, dass Verlagsleiter Walter Mercier erst zwei Stunden nach der ersten Wahrnehmung des „Kunst-am-Bau-Attentats“ angeordnet hat, die Spirale von den Dessous zu befreien. Conny teilte mir hüstelnd mit, es bestehe der dringende Verdacht, dass die Täter in den Reihen der Angestellten des Verlags zu suchen seien.

14:00 Uhr Redaktions-Konferenz

*Nach einem Routine-Termin beim Verwaltungs-Chef betritt Jan zusammen mit dem außerordentlichen Romanisten Gernot die Räumlichkeiten der Heureka-Redaktion.*

Gernot versorgt Conny, die aus von mir nicht nachvollziehbaren Gründen auf Diät ist, mit einer Tüte Obst. Auf Connys Schreibtisch liegt noch Marcel Proust „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“.

Gernot zugewandt, der soeben Conny mit einem flüchtigen Abschiedskuss auf die Wange versehen hat, sage ich: „Wenn ich dereinst in Rente bin, hole ich mir auch schreibend die verlorene Zeit zurück.“ Darauf Gernot: „Ich würde früher damit anfangen.“

Harald sitzt bereits in meinem Zimmer auf seinem Stamm-Besucherstuhl, seine rechte Hand massiert seine linke. Ein orthopädisches Problem? Markus tritt ein und besetzt, Harald freundlich grüßend, den zweiten Besuchersessel. Christian rollt seinen Schreibtischsessel herein, grüßt Harald und nimmt neben Markus Platz, nachdem er sein Boss-Jacket über die Rückenlehne gehängt hat. Als letzte kommt Conny herein, ebenfalls mit rollendem Sessel. Ich habe neben dem Schreibtisch Platz genommen, weil ich nicht in Seniorenpose dahinter sitzen möchte.

Erstes Thema: Zwangsurlaub. „Da kommt Arbeit auf uns zu“, meint Christian, „wir müssen bis September vorproduzieren.“ Die Runde raunt.

Conny berichtet, dass die „Bücherkiste“ mit Wolfgang Wicklers „Biologie der Zehn Gebote“ erstaunlich viele Zuschriften und e-mails bekommen hat. Überwiegend zustimmende. Ein böser Brief eines prominenten christlichen Fundamentalisten aus der näheren Umgebung sei aber direkt in der Verlagsleitung gelandet. Das habe Mercier aber wohl eher als Pluspunkt gewertet.

Conny verliert die Kopie des Antwortbriefes:

„Sehr geehrter.....der Name ist überpinselt, gern gehe ich auf Ihre Kritik an der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift „Heureka“ ein. Ich teile Ihre Meinung, dass die Bibel ein bemerkenswertes Buch mit nachhaltig hoher Auflage ist. Daneben gibt es aber Millionen von anderen klugen Büchern, deren Urheber bekannt sind.“

Conny schaut in die Runde und wiederholt, „deren Urheber bekannt sind. Wolfgang Wicklers Buch „Die Biologie der Zehn Gebote“ zähle ich dazu. Ich hoffe Sie bleiben uns trotz unserer Meinungsdivergenz als Leser erhalten. Mit freundlichen Grüßen...“

Alle schmunzeln. „Typisch Mercier“, sagt Christian, „lakonisch und subtil beleidigend.“

Ich schaue Markus an. „Wie war’s in Genf?“ „Super-Hotel, Blick auf den See, American Breakfast, Cuisine Francais.“ „Und sonst?“ „Ich habe am Frühstücks-Buffer Lisa Randall getroffen, sie hat mir einen Interview-Termin gegeben. Bei CERN geht sie ja ein und aus.“ „Sie hadert ja mit der Schwerkraft“, weiß Harald. Markus: „Ja, die ist ihr viel zu schwach; verglichen mit den anderen Kräften – und mathematisch höchst fragwürdig.“ „Aber so ist sie nun mal“, gibt Christian zu bedenken. Markus erklärt, was Lisa Randall aus der schwachen Gravitation ableitet. Es müsse mindestens 5 Dimensionen geben und mindestens 2 Universen. „Die Universen nennt sie Branen, was an Membranen erinnern soll. Und diese Branen befinden sich in einem so genannten Bulk. Der Bulk ist sozusagen das Mutteruniversum der beiden Branen-Universen und hat eine Dimension mehr als die Unter-Universen.“

Christian schließt die Augen. „Ich versuch mir das mal vorzustellen.“ Das ist gar nicht so schwer, erklärt Markus. „Du musst jeweils nur eine Raumdimension abziehen. Aus einer Brane mit 3 Dimensionen, Länge, Höhe, Breite, wird ein zweidimensionales Gebilde, wie ein Blatt Papier. Und der 4-dimensionalen Bulk wird 3-dimensional. Stellt euch jetzt eine Dusche vor. Die Duschkabine ist der Bulk und darin hängen parallel zwei Duschvorhänge. Wir leben auf einer der beiden Branen.“

„Wie weit ist die andere Brane von uns entfernt?“

Christian rechnet wohl mit mindestens einer Milliarde von Lichtjahren. Markus faltet die Hände und dreht sie in der Runde. „Die kann extremissimo nah sein, kann praktisch den gleichen Raum einnehmen wie unser Universum.“ „Das ist gewöhnungsbedürftig“, sagt Conny - und nach einer Pause, „next point“

*Jan hält ein Buch in die Runde: Douglas R. Hofstadter „Gödel, Escher, Bach – ein endloses geflochtenes Band“*

„Sollten wir in der „Bücherkiste“ daran erinnern?“ Harald hört endlich auf mit seiner Handmassage. „Publizer-Preis, Kultbuch der 70er und 80er Jahre. Ein deutscher Verlag, hab vergessen welcher, gab dem Buch kaum Marktchancen, hat es dann aber aus einer Laune heraus doch verlegt. Künstliche Intelligenz – wie weit geht das noch? Hat sich ja viel getan inzwischen...Gödel, Escher, Bach aus heutiger Sicht. Ich würde das gerne übernehmen.“

*Kurze Erklärung: Der Mathematiker Kurt Gödel, der Maler Mauritz Cornelis Escher und der Komponist Johann Sebastian Bach haben eine gemeinsame Schnittmenge: Das Thema Autoreferenz, Selbstbezogenheit. Gödel stürzte seine Fachkollegen in tiefe Verzweiflung, denn er bewies, dass das Denken über das Denken und so auch die Mathematik prinzipiell eine begrenzte Aussagekraft hat. Er bewies, dass es keine Beweise gibt. Es gibt keine Wahrheit – und das ist die Wahrheit! Escher zeichnete selbstbezogene Bilder, die auf verwirrende Weise in die Irre führen und dann wieder zurück. Bachs Fugen beginnen mit einem Thema, das sich selbstbezogen bis in die Unendlichkeit variiert und trotzdem zu sich selbst zurück findet. Die kleine Redaktionsrunde greift das Thema Selbstreferenz sogleich auf:*

Christian: Ein Kreter sagt....

Markus: Einem Kölner könntest du das besser erklären: Ein Düsseldorfer...

Christian: Ein Düsseldorfer sagt: Alle Düsseldorfer lügen. Sagt er die Wahrheit?

Markus: Dieser Satz enthält drei Vehler. Das müsst Ihr euch schriftlich vorstellen: enthält mit e, Vehler mit V. Warum drei Fehler? Braucht ihr Bedenkzeit ?

Christian: Ich weiß es: Der dritte Fehler ist die Falschaussage des Satzes selbst. Ich hab noch einen ganz einfachen Kippsatz: Diese Aussage ist falsch. Wenn sie richtig ist, ist sie falsch. Wenn sie falsch ist, ist sie richtig.

Harald: Ein Reiter zieht sich selbst samt Pferd an den eigenen Haaren aus dem Sumpf.

Conny: Karl Friedrich Freiherr von Münchhausen.

Jan: Autosuggestion und Autogenes Training.

Markus: Schlüsselsubstanz des Lebens. Die DNA hat kein Verdopplungsprogramm.

Christian: Sie selbst ist das Verdopplungsprogramm.

Harald: Self-fulfilling prophecy.....Prohezeiung, die sich selbst erfüllt...wenn zum Beispiel Warren Buffet sagt: Diese Aktie geht in den Keller, dann geht sie in den Keller. In der Börse manipuliert die Prognose den Markt, beim Wetter ist das leider nicht der Fall.

Jan: Früher war ja auch die Zukunft viel besser.- Karl Valentin

Harald rafft sich auf.

„Ich hab da noch was von Robert Gernhardt, ein Sonett über die komplizierte italienische Gedichtform Sonett.“

Conny, offensichtlich gernhardtkundig, greift den Faden auf:

Sonette find ich sowas von beschissen,  
so eng, rigide, irgendwie nicht gut;  
es macht mich ehrlich krank zu wissen,  
dass wer Sonette schreibt, dass wer den Mut...

Harald weiter:

...hat, heute noch so'n Scheiß zu bauen...weiter weiß ich nicht.

Jan: „Noch eine Autoreferenz?“

Harald: „Das Gegenstück zur Realwirtschaft“

„?“ „?“ „?“ „?“

Harald: Schaut mich nicht so an, selber nachdenken lohnt sich.- Ich hab noch eine Hausaufgabe: The medium is the message, Klammer auf, Marshall McLuhan, Klammer zu.

Conny: Jemand hier in diesem Raum ist ein ziemlich arroganter Mensa-IQ-Protz.

Harald: Dear Miss Watson, frag mich doch mal nach dem Sinn des Lebens.

Conny: Das wäre sinnlos.

Harald: „Richtig, der Sinn des Lebens ist das Leben selbst.“

*An dieser Stelle kehre ich zurück in meine Gegenwart, die die Zukunft von Conny, Harald, Markus, Christian und Jan ist. Ich befinde mich in unserem spanischen Altstadtthaus am Mittelmeer und schaue in der Bildergalerie Eschers Bild „Bildergalerie“ an. Es zeigt einen Betrachter mit „gespaltener Persönlichkeit“. Persönlichkeit eins sei das Ego, es betrachtet ein Haus außerhalb der Galerie. Persönlichkeit zwei sei das Alter Ego, es befindet sich im betrachteten Haus.*

*M.C. Escher: „Bildergalerie“*



*Douglas R. Hofstadter hat auch dieses Bild in seinem Buch „Gödel, Escher, Bach“ zitiert, wobei er sich selbst nur mit großer Mühe in die Abbildung hineinsehen kann. Seine Deutung sollte man ganz langsam lesen und immer wieder mit dem Bild überprüfen:*

„Was wir sehen ist eine Bildergalerie, in der ein junger Mann steht, der ein Schiff im Hafen einer kleinen Stadt betrachtet, vielleicht einer Stadt in Malta, nach der Architektur mit ihren Türmchen, ihren gelegentlichen Kuppeln und flachen Steindächern zu schließen. Auf einem von ihnen sitzt ein Knabe, der sich in der Hitze entspannt, während zwei Stockwerke unter ihm eine Frau – vielleicht seine Mutter – aus dem Fenster ihrer Wohnung herausschaut, die unmittelbar über einer Bildergalerie liegt, wo ein junger Mann steht, der das Bild eines Schiffs im Hafen einer kleinen Stadt, vielleicht in Malta gelegen, betrachtet. Was?! Wir sind zurück auf der gleichen Stufe, auf der wir begannen, wenn auch alle Logik sagt, dass das nicht der Fall sein kann.“

*Unsere Situation in diesem Buch ist ebenso kompliziert und - übersetzt in die Zeitebene – mit der autoreferenten Lithographie vergleichbar. Anfang und Ende, Prolog und Epilog, Ego und Alter Ego werden sich ineinander auflösen. Ich schreibe jetzt die Geschichte meines vergangenen Egos, Jan Helmer, wobei ich nicht weiß, ob ich sie jemals beende. Sie wissen es, wenn sie dieses Buch lesen. Ich weiß nicht, ob sie dieses Buch lesen, das sie es nur lesen können, wenn es gedruckt wurde, nachdem ich es vollendet habe. Aber unabhängig davon beeinflusst der Vorgang des Schreibens meine Situation in meiner Gegenwart, der Zukunft von Jan Helmer. Schreibend ordne ich mein Gedächtnis, was mich hier in Jan Helmers Zukunft zu neuen Einsichten führt, was wiederum mein Schreiben beeinflusst. Wenn ihnen das noch nicht verwirrend genug ist, komme ich jetzt zum wichtigsten Punkt:*

***Mein Schreiben, meine Gedanken hier in der Zukunft beeinflussen rückwirkend die Gedanken, die Erkenntnisse, den Lebensweg von Jan Helmer.***

*Zu einem Zeitpunkt in nicht allzu ferner Zukunft, seiner Zukunft, wird er ein bestimmtes Buch in die Hand nehmen: Fred Alan Wolf „Parallele Universen – Die Suche nach anderen Welten“ Ich habe ein Lesezeichen hineingelegt. Zurück zu Jan Helmers Gegenwart. Die Redaktions-Konferenz geht dem Ende entgegen.*

## Freitagsgespräch, Teil 2

*Jan schaut in die Runde.* „Ich glaube wir haben alles. Oder? Ah! Wer übernimmt die „Randnotiz?“ Christian hebt die Hand. „Mach ich, das Thema hab ich auch schon.“ „???“ „???“ „???“ „???“ „Die Datenklau-Software ist geklaut.“ „Runder Abschluss“, sagt Conny und rollt ihren Schreibtischstuhl hinaus, die anderen folgen. Zurück bleibt Harald. Sein Gesicht ist geprägt von zunehmend depressiver Stimmung. Ich setze mich auf den anderen freien Besuchersessel. „Stimmt was nicht?“

„Ich brauche deinen psychologischen Rat.“

„Nun denn“

„Ich bin Masochist.“

„Aber damit kann man doch leben.“

„Ich bezahle meinem Golf-Club 2000 Euro Jahresbeitrag, um gedemütigt zu werden.“

„Details“

„Mein Schwung ist weg.“

„In deinem Alter kommt so was schon vor.“

„Ich habe meinen Golfschwung verloren“

„Triffst du die Bälle nicht mehr?“

„Ich toppe den Ball und der hoppelt 5 Meter weit. Das kann ja mal passieren. Zweiter Schlag, der Ball hoppelt 5 Meter...über den nächsten Schlag will ich nicht reden. Das kannst du dir nicht vorstellen. Diese schadenfrohe Blicke, die sich in deinen Rücken bohren. Vor Scham möchte man im Boden versinken.“

- Hast du einen Rat?“

„Willst du einen Cargo-Kult-Rat?“

„Nun?“

„Kauf dir eine neue Golfausrüstung.“

„Hab ich schon gemacht.“

„Hat es geholfen?“

„Es ist schlechter geworden.“

„Hast du dein Ritual verändert?“

„Nein, Probeschwing, hinter dem Ball gehen, das Ziel anpeilen, Set-up, Rückschwung, Abschwung, hoppelhoppelhoppel...“

„Kannst du meine Diagnose ertragen?“

„Sprich“

„Du hast deinen Schwung mit deinem Kopf zerstört, du hast alles analysiert, das Ritual, den Schwung, das verträgt er nicht, futsch, er ist weg.“

„Was tun?“

„Also, du weißt es, der Golfschwung ist extrem kompliziert. Wie kann man sonst erklären, dass man mit halber Kraft doppelt so weit schlägt. Der Schwung ist zusammengesetzt aus vielen Bewegungsabläufen, die du vor deiner Golf-Ära nie zusammen ausgeführt hast.

Was passiert in deinem Gehirn? Jedes Bewegungselement ist die Folge eines Erregungsmusters in deinen kleinen grauen Zellen. Die einzelnen Erregungsmuster greifen nicht stabil ineinander. Wenn du als Kind mit dem Golfen angefangen hättest, dann wären sie stabil. Bei dir ist die Erregungsabfolge labil.

Solange du das aus dem Bauch heraus gemacht hast, war dein Schwung ja leidlich OK. Du wolltest aber, analytisch wie du bist, perfekt sein, mit dem Kopf alles besser machen. Und: weg ist der Schwung.“

„Hab' ich noch eine Chance?“

*Nach einer Pause wählt Jan einen anderen Tonfall, die therapeutische Sprechweise: 80 Prozent Anteilnahme, 20 Prozent vorgetäuschte Kompetenz.*

„Also, du machst folgendes. Beim Vor-Ritual denkst du an nichts, an gar nichts. Rituale dienen ja dazu, dass man an nichts denkt. Du hast dummerweise an was gedacht. Also, nicht denken. Und jetzt kommt das Wichtigste. Ein psychologischer Trick. Es muss dir völlig egal sein, ob es klappt, völlig egal. Was du machst ist Nebensache, Nebensache. So ganz beiläufig schwingst du, der Rückschwung ist beiläufig, der Abschwung ist beiläufig und PING – der Ball steigt auf und findet sein Ziel. Du hast deinen Schwung wieder.“

„Ist das alles?“

„Nein, wir müssen jetzt noch an einem Golfschwung-Mantra basteln.“

*An dieser Stelle würde es zu weit führen, auf die Einzelheiten bei der Konstruktion eines solchen Mantras einzugehen. Interessenten finden das Golfschwung-Mantra im Anhang dieses Buches.*

„Wichtig ist vor allem, dass du beim Schwung nicht denkst.“

„--- ich denk mal, ich versuch's.“

„Nicht denken!!!“

Nach einer Pause schiebt Harald seine Golfsorgen beiseite und fragt: “Ist mit dir denn alles in Ordnung?“

Conny sagt, dass du in den letzten Tagen ziemlich geistesabwesend durch die Gegend gelaufen bist.“

Ich informiere Harald darüber, was mich zum zerstreuten Professor gemacht hat: „Fehlermeldung“, Bewusstseinstheorie, Intelligenzentwicklung, neuronales Modell. Fast eine Viertelstunde doziere ich und Harald hört geduldig zu. Und jetzt warte ich auf das „Dear Watson...“, mit dem er die gnadenlose Demontage meiner Theorie einleiten würde.

Harald erhebt sich, geht langsam auf und ab, auf und ab. Dann sagt er nicht „Dear Watson...“, er bleibt in der Sprache „not bad“ Und nach einer weiteren Pause: „Also, die Anatomie des Gehirns interessiert dich überhaupt nicht.“

„Na ja, sie hat bestimmt eine gewisse Bedeutung, aber die ist zweitrangig, wichtig ist nur, dass alles mehr oder weniger mit allem verbunden ist, so dass die Neuronen, die Informationen, die sie von ihren jeweiligen Sinnesorganen erhalten, abgleichen können.“

„Da werden dir aber die Biologen und Hirnforscher sagen, dass sich die Natur schon was dabei gedacht hat, als sie...“

„Die Natur denkt nicht, sie zwingt zur Anpassung. Sie lagert neue Hirnschichten über ältere, die sie ja nicht gleich wegwerfen kann. Noch nicht mal in der Datenverarbeitung wird immer das ältere Betriebssystem vom neuen völlig verdrängt. Die neuen Systeme stützen sich auf die alten. Du musst dir das so vorstellen. Harald Thiebes ist ein Reiz-Reaktions-Apparat. Seine Sensoren – die Augen, die Ohren, das Innenohr, die Geschmacksknospen, all das, was zu deiner Basisausstattung gehört – deine Sensoren senden die Reize an ihre zuständigen Neuronen in deinem Gehirn. Diese diskutieren mit den Neuronen der andere Sensoren, kommen zu einem Ergebnis, das das Verhalten von Harald Thiebes steuert.

Natürlich ist die Sitzordnung, die Anatomie, nicht ganz unwichtig.

Für die Hirnforscher ist die Anatomie-Hardware, sagen wir besser Wetware, das A und O und die Software haben sie noch gar nicht entdeckt. Auf die Hirnfunktion kommt es an. Bewusstsein ist ein Software-Ereignis. Auch dein Bewusstsein ist Software...“

„Willst du mich beleidigen“, sagt Harald, der längst weiß, worauf ich hinaus will, „du willst dich auch mit den Philosophen anlegen, wenn du menschliche Intelligenz mit Computerleistungen vergleichst. Neuronen leben, Mikrochips nicht. Mikrochips sind außerdem stohdumm, sie produzieren nur Aus oder An, Null oder Eins.“

Harald, der sich inzwischen mein Neuronen-Modell zu eigen gemacht hat, geht wieder auf und ab und schaut wieder aus dem Fenster. „Das Wichtigste an deiner Theorie ist ein mathematisches Prinzip, Neuronen verbinden sich zu Neuronengruppen, Neuronengruppen verbinden sich mit Neuronengruppen zu Super-Neuronengruppen...und so weiter.“

„Und das alles unter der Regie der Umwelt“, ergänze ich, „Psychologie ist Neuronensoziologie.“

Jetzt doziert Harald:“ Das mathematische Prinzip, das die Neuronen steuert, gilt auch für die Computer-Software: Programme programmieren Programme, die Programme produzieren, die Programme produzieren...“

„Neuronen sind genau so dumm wie Mikrochips, wenn sie einen Reiz an das Nachbar-Neuron weiterleiten, können sie dies beim nächsten Mal etwas besser – sonst nichts. Sie werden leitfähiger, weil die Synapsen, die Verbindungsstellen, bei jeder Aktion minimal dicker, minimal leistungsfähiger werden. Nur durch Gemeinschaftsleistung entsteht Intelligenz. Psychologie ist Neuronen-Teamwork.“

Harald, der ja immer schon der Auffassung war, dass Künstliche Intelligenz die menschliche letztlich überholen wird, legt die Fingerspitzen aneinander. „Also ich beschreib’ mal den Menschen aus der Sicht eines Computers einer künftigen Generation:

Es handelt sich um ein multisensorisches Reiz-Reaktions-System, ausgestattet mit einem störanfälligen Speichermedium minderer Qualität. Im Lieferumfang des so genannten Säuglings ist ein primitives Betriebssystem enthalten. Ergänzende Software erhält er über seine Sensoren in einem extrem langen Prozess, der am Ende seiner Existenz noch nicht abgeschlossen ist.“

„Würdest du also zustimmen, wenn ich behaupte, dass Computer Bewusstsein entwickeln können?“

„Ja – die können ja jetzt schon ganze Fabrikanlagen selbstverantwortlich steuern.“

Die Tür öffnet sich. Conny schaut herein: „Ich bin dann mal weg. Schönes Wochenende.“

Harald setzt sich wieder auf seinen Stamm-Besuchersessel und setzt die Mine eines professoralen Prüfers auf. „Wenn du schon die Psychologie durch die Neuronen-Soziologie ersetzen willst, dann sollten wir dein Neuronen-Modell testen. Zum Beispiel, Verhaltensstörungen, Neurosen – funktioniert dein Modell noch?“

„Fangen wir mit der einfachsten Verhaltensstörung an, mit dem Tic. Mein Modell sagt voraus, dass man den experimentell erzeugen kann. Unwillkürliches Grimassenschneiden, mit dem Kopf wackeln, Nase ohne gegebenen Anlass hochziehen, mit dem Kopf zucken, welche Marotte auch immer. Wenn du dich jetzt als Versuchskaninchen zur Verfügung stellst, muss ich dich warnen. Das lässt sich nur ganz schwer wegtrainieren, vielleicht würdest du es ewig behalten.“

„Was müsste ich tun, wenn ich einen Tic haben wollte?“

„Welchen Tic möchtest du haben, such dir einen aus.“

„Ich will meinen rechten Mundwinkel runter ziehen, so etwa.“

Harald zieht seinen rechten Mundwinkel herunter.

„Gut so, merk dir das. Das wiederholst du jeden Tag morgens, mittags und abends, jeweils 10 Minuten, einen Monat lang.

Danach hast du den Tic und bekommst ihn nicht mehr weg.“

„Was sagt das Neuronen-Modell?“

„Du ziehst den Mundwinkel herunter, die Neuronen-Gruppen, die dafür zuständig sind, merken sich das, und von mal zu mal wird der verantwortliche Neuronen-Club geschlossener und sensibler. Und nach einem Monat ist der Tic-Club so empfindlich, dass schon der geringste Auslöser deinen Mundwinkel herunter zieht. - Ich hab noch eine komplexere Verhaltensstörung. Bist du mit Bettnässen einverstanden?“

„Experimentell?“

„Nein, das sei dir erspart. Wir beobachten das Leben. Du sollst dich nur in die Rolle eines Kleinkindes hineinversetzen. Du wirst gepampert und gehätschelt – und was machst Du?“

„Also gut, ich pinkle in die Pampers...und sonst noch was.“

„Ist das angenehm?“

„Ja, sehr angenehm und bequem. Ich werde ja gehätschelt und gepampert.“

„Es vergeht die Zeit und Mama, bei dir war es ja wohl Mama, Mama meint dann, dass du schon groß bist und ins Töpfchen pinkeln kannst...und sonst noch was.“

„Leicht gesagt“

„Aber bald pinkelst du ins Töpfchen, du wirst ja dafür jedes mal gelobt.“

„Einverstanden, ich pinkle nicht mehr in die nicht mehr vorhandenen Pampers...und auch nicht mehr sonst noch was.“

„Es vergeht die Zeit und du bekommst ein Brüderchen oder ein Schwesterchen, das in die Pampers pinkelt...und sonst noch was. Es wird rund um die Uhr gepampert und gehätschelt, gepampert und gehätschelt. Und was machst du?“

„Ins Töpfchen, ich bin ja schon groß.“

„Und kein Schwein kümmert sich mehr um dich. Alle sind versammelt um dein Geschwisterchen, das gepampert und gehätschelt wird, gehätschelt und gepampert. Du schaust dir das eine Weile an...und was machst du dann?“

„Ich pinkle wieder wie früher...ja, ich pinkle ins Bett.“

„Dein altes, bewährtes Verhaltensschema wird reaktiviert. Im alten Club findet eine feucht-fröhliche Party statt. Du bist ein Bettnässer!“

„Gut, wenn du willst.- Aber definiere jetzt aus deiner Sicht, als Neuronen-Soziologe, das Unbewusste.“

„Das Unbewusste ist der Dachverband vorübergehend geschlossener Neuronen-Clubs.“

„Prüfung bestanden“

*Jan Helmer ruht sich nun zufrieden auf seinen Lorbeeren aus. Zu diesem Zeitpunkt weiß er noch nicht, dass sein theoretisches Gedankengebäude Risse bekommen wird.*

***Der Grund: Frisch geborene Bergzicklein stürzen nicht in den Abgrund.***

## Traumwelten

Ein Traum ist unser Leben auf Erden hier,  
Wie Schatten auf den Wogen schweben und schwinden wir,  
und messen unsere trägen Tritte nach Raum und Zeit;  
und sind (und wissen's nicht) in Mitte der Ewigkeit  
- Johann Gottfried von Herder -



*Großer Trubel in Denia. „Bous al Mar“. Junge Stiere werden die Platanenallee „Marques de Campo“ hinunter zum Hafen getrieben. Dieser Abtrieb wird von einem Höllenlärm begleitet, denn die zunächst friedlichen Tiere müssen unten im Hafen gereizt und wütend ankommen. Dort wartet in Badehosen eine Jungenschar, die den Stimmbruch hinter sich hat, ebenso die pubertäre Hormon-Explosion, sie wartet, um den traditionellen jährlichen Mannbarkeitsritus zu absolvieren. Ein männlicher Alt-Denianer, der in seiner Jugendzeit auf dem Platz vor dem Hafenbecken nicht den Torero gespielt hat, ist kein Mann, höchstens ein Maricon, oder noch weniger, ein Mariconito.*

*Unten am Hafen aufgestachelt angelangt treffen die Jungstiere auf eine Horde johlender Jung-Toreros, die, um die Aufmerksamkeit der Tiere buhlend, verfolgt werden wollen. Der gereizte Jungstier tut dies auch wunschgemäß und kurz bevor er mit seinen Hörner den Torero perforieren kann, springt dieser rechtzeitig ins Hafenbecken, manchmal auch nur halbwegs rechtzeitig. Der tiefe Sinn dieses Massenspektakels ist es, möglichst viele Stiere so zu provozieren, dass sie zusammen mit den Badehosen-Toreros ins Wasser fallen.*

*Auf der Terrasse mit Hafenblick schreibe ich die Geschichte von Jan Helmer, meinem Alter Ego in der Vergangenheit. Irgendwann werden wir uns treffen, hier in Denia. Wann wir uns treffen, hängt ab von meiner Erzählgeschwindigkeit. Wenn ich rasch und lückenhaft erzähle, dann könnten Jan und Lena schon sehr bald in meiner Gegenwart ankommen. Wenn ich langsam und detailgetreu schreibe, dann kann es noch sehr lange dauern – bis Jan Helmer und sein Biograph in einer Identität verschmelzen.*

*Eine hypothetische Frage verfolgt mich: Was geschieht mit unserer Geschichte, wenn ich jetzt runter zum Hafen gehe, mich in die gaffende Menge einreihe, und wenn dann ein besonders wütender Stier die Absperrung durchbricht, was fast jedes Jahr geschieht, mich erblickt und ein Horn in meine Eingeweide rammt. Wird es den Verlauf von Jans Geschichte beeinflussen, wenn ich verblute bevor die Ambulanz eintrifft.*

*Ich höre das Geräusch der sich öffnenden Terrassentür. Lena erscheint mit umgehängtem Fotoapparat. „Du schreibst ja immer noch, wir wollten doch runter gehen zum Hafen. Heute ist der letzte Bous-al-Mar-Tag.“*

*„Tschuldigung, bin gleich fertig, nur noch drei Zeilen.“*

*Sommerwochenende in Köln:*

*Jan und Lena haben den Beethovenpark schweißtreibend umrundet, ein längeres gemeinsames Duschbad genommen und sitzen jetzt am Frühstückstisch. Woodstock zerlegt die leere Schale eines Frühstückseis. Jan öffnet ein kleines schwarzes Buch, sein Traumjournal.*

„Was willst du schreiben?, fragt Lena.

„Ich notiere meinen Traum, bevor ich ihn ganz vergesse.“

Ich notiere meine Träume, wenn sie mir, was selten geschieht, bewusst werden. Kann ich den Vorgang des Träumens mit meinem Neuronen-Modell erklären? Nach meiner Theorie darf es nur vier Traumarten geben: Wunscherfüllungsträume, Leibreizträume, Tagesrestträume und biographische Träume. Wunscherfüllungsträume sind sehr oft erotischer Natur, beim häufigsten Leibreiztraum, träumt man davon, dass man vergeblich versucht eine Toilette zu finden, schließlich wacht man rechtzeitig auf, um die reale Toilette aufzusuchen. Mein Traum „Ich und Mephisto im Boot auf unruhiger See“ war eindeutig ein mehrdeutiger Tagesresttraum. Tags zuvor hatte ich den Faust-Monolog zitiert und gleichzeitig das Bewusstseinsproblem nach chaotischen Gedankenströmungen gelöst. Der Traum hat natürlich auch eine biographische Komponente, denn die Lektüre von Goethes Faust wurde mir von meinem Deutschlehrer Dr. Kelterer im Humboldt-Gymnasium nahegelegt.

Ich lese Lena meine Traum-Notiz vor:

„...ein Feldweg, rechts Feld, links Wald, drei Reiter entfernen sich, sie unterhalten sich gut gelaunt von Pferd zu Pferd, bekleidet sind sie mit grauen Uniformen (?)“

„Erinnert dich das an was?“, fragt Lena. „Überhaupt nicht, die

Landschaft kenne ich nicht, zu Pferden habe ich ein distanziertes Verhältnis und die Uniformen stammen nicht aus unserer Zeit.“ „Hast du, haben wir denn im Fernsehen einen Film aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg gesehen?“ Wir finden nichts, auch nichts in der jüngst gelesenen Literatur, was uns den Trauminhalt erklären könnte.

*Jan blättert zurück in seinem Traumjournal und sucht nach weiteren seltsamen Traumnotizen.*

„Ja, dieser hier, der ist formal und inhaltlich äußerst merkwürdig. Also:

...ich bin verärgert, weil bei meinem antiken Tonkrug der Originaldeckel fehlt. Während ich danach suche, sagt jemand: „Was willst du denn mit dem alten Deckel, jedes mal gibt es doch einen neuen, aktuellen Deckel.“ „Was heißt hier aktuell?“, frage ich und in diesem Moment taucht eine gelb leuchtende Zahl auf: 20.11. „Heißt das 20. November?“ Ich erwarte gar keine Antwort auf meine Frage und suche weiter nach dem antiken Deckel. Und wieder taucht die leuchtende Zahl auf: 20.11..

„Was soll daran seltsam sein?“, meint Lena, „Träume sind ja immer etwas absurd.“

„Erstens: Man träumt normalerweise nicht von abstrakten Zahlen, man träumt in Bildern, Träume kann man entschlüsseln wie ein Bilderrätsel. Zweitens: Der Traum war irgendwie selbständig, irgendwie widerspenstig – er wollte mir wiederholt was erklären, was ich nicht verstanden habe. -Moment, das ist auch ein seltsamer Traum:...ich fahre die Serpentinestraße **hinunter** nach Davos (!?)...auf der linken Seite sehe ich ein Radioteleskop...dann bin ich in Davos und nehme an einem Kongress (!?) teil.....nach Beendigung der Tagung verlasse ich Davos auf der anderen Seite und fahre auf der Serpentinestraße **hinunter** ins Tal...auf der linken Seite sehe

ich ein Radioteleskop...dann bin ich auf einmal wieder in Davos.“ Lena:“Was will dir der Traum sagen?“ „Er will mir sagen, dass ich noch nie in Davos war und dass Davos auch sonst keine besondere Rolle in meinem Leben gespielt hat...aber er erinnert mich an...an was?“*In wenigen Wochen wird Jan im Flur eines spanischen Altstadthauses eine Lithographie von Maurits C. Escher anschauen und sich dabei an diesen Traum erinnern. Die Gestalten auf dieser Lithographie steigen nach unten während sie nach oben steigen.*



M. C. Escher: „Treppauf, Treppab“

Nach ihrem aktuellen Traumleben befragt, sagt Lena nach einer Pause, in der sie wohl die Traumfetzen zusammengefügt hat:

„Ich war nackt.“

„Und du hast dich geschämt, das ist der klassische Nacktheitstraum. Du gehst über die Hohe Straße, die Leute drehen sich nach dir um und starren dich an. Du stellst fest, dass du vergessen hast, dir Kleider anzuziehen.“

**„Nein, ganz, anders , ich war nackt... hab im Meer geschwommen...hab im Wasser geschwebt...die Wellen haben mich an einen Sandstrand getrieben...es war wunderbar.“**

„Ein Wunschtraum“, kommentiere ich, „oder war es ein Tagesresttraum? Wo warst du gestern?“

Lena räumt die Frühstücksteller zusammen. „Ich werde mich jetzt zurückziehen und meine römisch-germanische Liebesgeschichte fortsetzen.“

Auch ich ziehe mich zurück in mein Arbeitszimmer und suche erfolgreich ein Buch. Christine Mylius „Traumjournal – Experiment mit der Zukunft“.

Die Schauspielerin Christine Mylius hat über viele Jahre hinweg Träume aufgeschrieben, die nicht so recht in mein Neuronales Modell passen: Wahrträume, visionäre Träume, prophetische Träume, Psi-Träume, wie immer man es auch nennen mag. Herausgeber des Buches ist Hans Bender. Bender, der 1991 verstorben ist, war Professor und Leiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene der Universität Freiburg. Er hat die Träume von Christine Mylius zum Gegenstand seiner parapsychologischen Analysen gemacht. Ich habe ihn übrigens persönlich in meiner Rundfunkzeit kennen gelernt, als wir einen seiner Vorträge mitgeschnitten haben.

Ich finde Traum 1453 vom 28. Juli 1964. Er zeigt, dass die Träume die vermutlichen zukünftigen Ereignisse natürlich nicht im Maßstab eins zu eins abbilden.

Christine Mylius vermutet, nein, sie ist sich dessen sicher, dass sie die zukünftige Liebestragödie eines befreundeten Paares geträumt hat:

„Man kommt frohgemut und erholt nach Hause, legt sich nichtsahnend nieder, und ein Alptraum ist das einzige, was einem geboten wird.

Ich glaube in diesem Fall ist es notwendig, ein paar Worte zu den Personen zu sagen, von denen die Rede sein wird. Katharina und Walter, Kollegen aus früheren Theaterzeiten, waren seit vielen Jahren eng befreundet. Sie wünschte sich sehnlichst ein Kind von ihm, er aber war verheiratet und wollte weder Scheidung noch Kind. Am Abend vor dem Traum rief er mich aus Berlin an, wo er mit ihr zusammenlebte. Er fahre morgen nach Bayreuth, berichtete er, um Katharina zu besuchen, die dort in einer Wagneroper gastierte.

Traum:

Er handelte von dem total verzweiferten Walter, der am Rande eines Nervenzusammenbruchs zu sein scheint. Er ist krank vor Eifersucht und geplagt von einem entsetzlichen Verdacht. Er glaubt einem blonden Mädchen nicht, dass dessen Kind von ihm sei. Sie wird von ihm verstossen und flieht vor seinem Zorn, und niemand weiß, wo sie sich aufhält. Ich suche in panischer Angst nach der Kriminalpolizei, denn ein Verbrechen scheint sich anzubahnen. Unter irgend einem Vorwand liste ich dem blonden Mädchen – und nun ist es die blondhaarige Katharina – die Adresse ab und erfahre, dass sie oberhalb des Festspielhauses in Bayreuth wohnt. Sie aber versucht unbemerkt die Stadt zu verlassen und nach Köln zu reisen. Im Theater erfahre ich, dass sie mit einem Beamten in Köln verheiratet ist und von diesem ein Kind erwartet.

Das ganze erschien mir völlig utopisch und unwahrscheinlich. Dennoch ängstigte der äußerst eindringliche Traum und ließ

mich Schlimmes ahnen. Er sollte auch in allen Punkten traurige Wirklichkeit werden. Was also war geschehen? Walter war am Tag nach meinem Traum in bester Laune nach Bayreuth gefahren, um dort einer Festvorstellung beizuwohnen. Dort ertappte er seine Katharina in den Armen eines anderen! Ein Eifersuchtsdrama bahnte sich an, das schreckliche Ausmasse anzunehmen drohte.

Vierzehn Tage später rief mich Katharina völlig aufgelöst aus Bayreuth an. Sie werde von Walter bedroht, sie habe solche Angst, dass sie heimlich ihr Hotel gewechselt habe, damit er sie nicht finde. Das Hotel liege oberhalb des Festspielhauses. Ich möchte kommen und den Tobenden zur Vernunft bringen, sie fürchte er würde ein Verbrechen begehen.

Wie ich viel später erst erfuhr, war Katharinas Auserwählter aus Köln, ein Beamter der Kriminalpolizei, die ich in meinem Traum zu Hilfe rief. Mit diesem suchte sie schließlich das Weite, heiratete ihn, bekam ein Kind von ihm und lebte fortan in Köln – genau wie der Traum es vorausgesehen oder mir telepathisch übertragen hatte.“

Interessanterweise bietet Christine Mylius zwei Deutungen an. Hat sie die Zukunft aktiv erträumt? Oder bekam sie telepathisch-passiv Informationen aus der Zukunft? Trifft vielleicht beides zu? Hat sie Signale in die Zukunft gesendet und postwendend Signale aus der Zukunft empfangen? Ich erinnere mich an die Zeitvorstellung eines Physikers, der sich intensiv mit der Quantenphysik beschäftigt hat.

Es ist Fred Alan Wolf, dessen Buch „Parallele Universen“ ich sogleich im Bücherregal finde.



M.C. Escher: „Fische und Schuppen“

„Was meine ich damit, dass Information aus der Vergangenheit in die Gegenwart und von der Zukunft in die Gegenwart fließt? Ich beziehe mich auf ein Bild, das die Zeit mit einem Fluss vergleicht. Ein Strom trägt uns immer von der Vergangenheit in die Zukunft. Natürlich können wir uns auch vorstellen, dass der Strom von der Zukunft in die Vergangenheit fließt und wir im Boot sitzen und uns bemühen, unseren Ort gegen die Strömung der Zeit behaupten.

Während wir so sitzen und den Anblick genießen, treibt allerlei an uns vorbei. Vielleicht sehen wir eine Flaschenpost. Wir reichen ins Wasser, fischen die Flasche heraus und lesen die Botschaft: Grüße aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert.“  
*Fred Alan Wolf hat diesen Text im zwanzigsten Jahrhundert geschrieben.*

„Das beste quantenphysikalische Bild ist eine Vorstellung, Information könne gleichzeitig in beide Richtungen fließen. Der Strom der Zeit hat zwei gegensätzliche Strömungen. Information, die aus der Zukunft kommt, beeinflusst die die Gegenwart genau so wie die aus der Vergangenheit.“

*Daran wird sich Jan Helmer erinnern, wenn er sich die Frage stellt: Warum fallen frisch geborene Bergzicklein nicht in den Abgrund?*

„Wir fischen also jedesmal, wenn wir in den Fluss reichen, zwei Flaschen heraus, nicht eine. Und finden darin zwei Botschaften. Diese Flaschen sind sonderbar. Es gibt sie nicht wirklich, bis wir in den Fluss hineinreichen.

*Im folgenden Kapitel wird sich Jan Helmer mit einem nicht wirklich existierenden Lastwagen beschäftigen.*

„Wenn wir sehen könnten, was der Fluss wirklich enthält, würden wir zahllose geisterhafte Flaschen sehen, die von der Quelle des Flusses in die Berge von Information fließen, die sich in unserer Vergangenheit angesammelt haben...“

*Die in unserem Gehirn als Erregungspotentiale gespeichert wurden?* „...und die aus dem Meer zukünftiger Information stammen, die uns sagt, wie das Wetter sein wird. Diese Gegenströmungen mit ihren Flaschen werden nur in unseren Händen real. Wenn wir in den Fluss hineinreichen, verschmelzen Vergangenheitsflasche und Zukunftsflasche zu einer einzigen und wie ein Flaschengeist erscheint augenblicklich eine Botschaft. Diese Botschaft erklärt die Situation im jetzigen Augenblick. Sie enthält auch eine Orientierungskarte, die sagt oder darstellt, was die Vergangenheit war und was die Zukunft sein wird. Aber die Botschaft kann nicht als die absolute Wahrheit angesehen werden. Sie ist nur eine wahrscheinliche Wahrheit.

Die Wahrscheinlichkeit betrifft sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft. Nur der erlebte gegenwärtige Augenblick ist gewiss.“

*Das Bild, das ich von Jan Helmer schreibend zeichne, ist also naturgemäß unscharf, denn Jan hat unabhängig von mir, seinem Biographen, eine relative Unabhängigkeit. Ebenso unscharf ist die Vergangenheit, die Jan in seinem Gehirn gespeichert hat. Merkwürdig ist aber, dass es in Jans Gedächtnis Erinnerungen gibt, die im Strom der Zeit als klar erkennbare Inseln auftauchen. Blättern wir in diesem Buch zurück. Jan erinnerte sich an seine Kindheit im Spessart und an seine Jugend in Köln.*

Ich kehre zurück zum Geiselbach und wandere zusammen mit Hans bachaufwärts in Richtung Teufelsmühle. Ich rieche **das feuchte Laub, den erdigen Duft der Steinpilze**. Bei der Teufelsmühle angekommen sehe und rieche ich nichts mehr, ich sehe auch nicht die Gestalt des Forstarbeiters, der uns die Mühle zeigt. Ich höre nur seine Stimme. Ich sehe den Bach ganz deutlich, **die weißen Kieselsteine auf dem Grund, die kleine wacklige Brücke**, dort wo sich das Wasser vor dem Abfluss staut **eine dicke Forelle**, die man mit der Hand fangen könnte.

Jahre später:

Ich öffne die Tür, die zur Pferderennbahn führt; dazu **biege ich einen rostigen Draht auf**, der das fehlende Schloss ersetzt. Hasso, der junge Schäferhund, drängt sich vorbei und rast die Strecke der Einjährigen hinauf...fast außer Sichtweite rast er zurück, springt über die Hecke, die das Gestüt von der Rennbahn trennt...dann springt er zurück und wälzt sich glücklich-erschöpft im frisch geschnittenen Gras. Ich rieche **den Duft des Grases und empfinde ein unbeschreibliches Glücksgefühl**. Die Zeit bleibt stehen.

*Später wird Jan Helmer zu dem Schluss kommen, dass das Gehirn nicht die Funktion einer gigantische, interne „Festplatte“ ausüben kann, dass dies neurophysiologisch unmöglich ist. Ich werde es ihn so formulieren lassen:*

**Die Bedeutungen der Gedächtnisinhalte werden in einem Medium außerhalb unserer physischen Existenz gespeichert.**

Lena unterbricht meine mentale Vermischung von Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit. „Es ist Zeit für die Nahrungsaufnahme“, sagt sie in romantischem Tonfall. Wir beschließen, ins „Birkebäumche“ zu gehen, in einen Biergarten, nur zehn Gehminuten entfernt. Wir finden einen freien Tisch und bestellen Budweiser Bier, gebratenen Leberkäse mit süßem Senf und Röllchen.

Die angenehme Vorstellung meines Zwangsurlaubs dirigiert unser Gespräch.

Wir hatten beschlossen, unsere Reisepläne zu ändern. Ursprünglich hatten wir uns Cala Figuera auf Mallorca ausgesucht, weil wir uns vor fünf Jahren nicht in sondern über Cala Figuera kennengelernt hatten. Das ist erklärungsbedürftig. Während eines Mercier-Betriebsfestes, das ich mir eigentlich ersparen wollte, traf ich Lena, die ebenfalls halbherzig an dieser Festivität teilnahm. Wir befanden uns in einer bunt zusammengewürfelten Gesprächsrunde, in der gerade ein touristisches Thema kursierte: Hässliches Mallorca – Romantisches Mallorca. Cala Figuera wurde erwähnt und Cala Figuera vereinte uns. Lena war ebenso wie ich in während eines Jugendurlaubs dem Zauber dieses Dorfes im Osten der Insel verfallen.

Cala Figuera, gelegen an einem fjordähnlichen Naturhafen, hat das Glück, keinen Sandstrand zu haben, was die touristische Entwicklung wohlthuend gebremst hat, denn es erwies sich als äußerst schwierig, die bizarre Felsküste mit Beton zu begradigen, und so verzichtete man darauf - aus ökonomischen Gründen. Ein wenig wollte man aber doch am Tourismus-Boom teilhaben und entdeckte das Marktsegment preisgünstige Jugendreisen.

„Was sie waren auch in Cala Figuera?“, fragte Lena mit weit geöffneten Augen. Nach einer Minute waren wir per Du. Lena reiste im Alter von 18 Jahren über die Reisegesellschaft „Fahr mit“ nach Cala Figuera, wo für sie das Hotel „Rocamar“ gebucht war, und ich war etwa zehn Jahre früher in der „Villa Lorenzo“. Nach einer weiteren Minute unserer jungen Bekanntschaft wagte ich den frivolen Spruch zu erwähnen, mit dem die Jugendreisegesellschaft „Fahr mit“ von den Jugendlichen beiderlei Geschlechts charakterisiert wurde: „Fahr mit, schlaf bei, treib ab.“ Die Magie von Cala Figuera wird gespeist von Tausenden und Abertausenden Ersten Lieben, fern vom strengen Elternhaus. Lena und ich, wir kannten gemeinsam Marias Taverne an der abschüssigen Straße zum Hafen, wo die 24-Stunden-verfügbaren „Espageti con salsa de carne“ vom Teller rutschten, weil die Tische der Straßenneigung folgend schräg standen. Wir kannten gemeinsam die „Mondbar“, welche tagsüber als Supermercado mit Swimmingpool diente und nachts als Disco. Die Magie von Cala Figuera hatte uns über Raum und Zeit hinweg zueinander finden lassen.



Cala Figuera

Meine damalige Urlaubsliebe hieß Karin, sie hatte auch das „Rocamar“ gebucht. Karin und ich, wir sind nachts auf der Tanzfläche der „Mondbar“ bei „A Whiter Shade of Pale“ von Procol Harum ineinander verschmolzen. Nicht alle Urlaubstage waren geprägt von jugendlichem Leichtsinn und ungetrübter Lebensfreude. Karin hatte sich mit einem Geschwisterpaar angefreundet, mit Ellen und Kerstin, die ebenfalls im „Rocamar“ wohnten.

Kerstin erschien eines Tages nicht zum Abendessen, was Ellen sehr beunruhigte. Sie machte sich auf die Suche und kam wenig später ganz aufgeregt zurück. „Wir müssen was tun, wir müssen was tun, Kerstin ist auf den Klippen.“

Wir fanden dann Kerstin ganz nah am Klippenrand. Sie war nicht ansprechbar, reagierte nicht auf unsere Zurufe. Vorsichtshalber näherten wir uns ganz langsam und schließlich konnten wir Kerstin ins Hotel führen.

Am folgenden Morgen verließ sie das Hotel, bevor ihre Schwester aufwacht, und irrte, nur mit einem Slip bekleidet, hinunter zum Hafen. Von nun an bewachten wir, zusammen mit anderen Hotelgästen, Kerstin rund um die Uhr. Zwei Tage später brachte ein Ambulanzwagen Ellen und Kerstin zum Flughafen.

**Ich erinnere mich noch genau an die Stunden, in denen ich auf Kerstin aufpasste. Ich versuchte mit ihr zu reden und sie antwortet nur mit einem kaum wahrnehmbaren Lächeln. Ich hatte das Gefühl, dass sie durch mich hindurch lächelte. Ich hatte das Gefühl, sie sei in einen Traum geraten, aus dem sie nicht mehr in die Realität zurückkehrte.**

Lena holt mich aus meinen Erinnerungen. „Mit Woodstock könnte es Probleme geben, nicht jedes Hotel duldet Papageien.“ Woodstock zuliebe haben wir den Urlaubsplan geändert. Bei zwei Wochen Mallorcaurlaub hätten wir Woodstock bei „Zoo-Hoffmann“ in Pflege gegeben. Aber zwei Monate ohne seinen „Schwarm“ - er würde sich vor Kummer die Federn ausreißen. Und so haben wir uns entschlossen, unseren Urlaub zu dritt an der Costa Blanca in Lenas Haus zu verbringen. Es sei nicht ihr Haus, betont Lena immer wieder, es sei das Haus ihrer Eltern. Aber laut Grundbuch ist sie Eigentümerin, ihre Eltern haben es ihr überschrieben, bevor sie Ende vergangenen Jahres nach Ascona am Lago Maggiore übersiedelten. Lenas Eltern, Jochen 67 und Marga 60, genießen den Ruhestand und die Unruhe der Abwechslung. Jochen hat sich vor zwei Jahren aus dem Berufsleben als Augenchirurg zurückgezogen. Ich komme gut mit ihm aus, ein wenig erinnert er mich an Harald. Lena schlägt vor, Zimmer in papageienfreundlichen Etappenhotels rechtzeitig zu buchen.

*Es ist Nacht in Denia. Wir haben noch etwas vor. Der Hochsommer ist an der Costa Blanca angekommen. 38°Celsius im Schatten, das ist schon etwas belastend und Lenas Jogging-Drang kann in der prallen Sonne nicht befriedigt werden. Deshalb wurde der Tagesablauf verändert. Die Siesta haben wir bis 17:00 Uhr ausgedehnt und Tagesaktivitäten in die Nacht hinein geschoben. Nach Mitternacht joggen wir am schier endlosen Sandstrand von Las Marinas.*

*Dieser fadenförmige Ortsteil Denias erstreckt sich in nördlicher Richtung 25 Kilometer am Meer entlang bis zum Rio Racon.*

*„Wir sollten weiter fahren, sonst stolpern wir alle hundert Meter über ein Liebespaar.“*

*Lenas Vorschlag beruht auf Joggingerlebnissen der Vornacht. Wenig später fahren wir auf der Carretera Las Marinas in Richtung Oliva bis zum Rio Racon, wo die Küstenstraße endet. Wir parken, gehen über die Fußgängerbrücke und joggen auf einsamem Sandstrand mit mittlerem Tempo nach Norden. Bald bleiben wir ausgepumpt, ich mehr als Lena, stehen. Wir atmen die salzhaltige Luft, genießen Meeresrauschen und Sternenhimmel. Lena zieht sich aus und läuft nackt ins lauwarmer Meer. Ich folge ihrem Beispiel, wir schwimmen hinaus, umarmen uns wassertretend und lassen uns von den Wellen zurücktreiben zum Strand. Es ist wunderbar.*

*Die Zeit bleibt stehen.*

## ?tieZ tsi saW

Die absolute, wahre mathematische Zeit  
verfließt gleichförmig und ohne Beziehung zu einem festen  
Gegenstand.  
- Isaac Newton -

Die Zeit ist eine Legende und ein Mysterium:  
Sie hat zehntausend Gesichter,  
sie brütet über allen Bildern dieser Erde  
und verwandelt sich mit ihrer fremden unirdischen Glut.  
- Thomas Clayton Wolfe -

Du liebe Zeit, ich bin jetzt fast 70,  
gestern war ich 13 und habe Elvis Presley gehört.  
- Gunter Gabriel, Country Sänger -

Sonntag

Lena ist außer Haus, sie macht Sonntagsbesuche. Nach einem Plauderstündchen mit ihrer Freundin Uschi wird sie beim Italiener essen und am Nachmittag hat sie eine Verabredung mit ihrem Ex-Ehemann Lothar, um dessen seelische Verfassung sie sich Sorgen macht. Lothar ist allein mit einer schlimmen ärztlichen Diagnose: Hirnaneurysma. Das ist eine Aussackung eines Blutgefäßes im Gehirn, die möglicherweise bis an das natürliche Lebensende keine Probleme bereitet, die aber morgen platzen kann. Operation ja, Operation nein – die Ärzte haben Lothar mit der Entscheidung allein gelassen. Lothar braucht das Gespräch mit Lena, die übrigens in diesem Zusammenhang meinen gesunden Fatalismus kennt und missbilligt.

Wer in die Mühlen eines gründlichen medizinischen „check-up“ gerät, bei dem wird, dank perfektionierter Diagnoseverfahren, mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit **etwas** gefunden, das den Arzt dazu bewegt, die Stirn in Falten zu legen und zu bemerken: „Das sollten wir nicht auf die leichte Schulter nehmen.“ Ohne Wissen um das „lebensbedrohliche Etwas“ kann man mit hoher Wahrscheinlichkeit nach einem entspannten Leben hochbetagt sterben. Es ist übrigens ein offenes Geheimnis, dass Ärzte, wenn es um die eigene Person geht, ein distanzierteres Verhältnis zu Vorsorgeuntersuchungen haben. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass die Früherkennungsindustrie seltsame Blüten treibt, denn nicht wenige menschliche Versuchskaninchen, die durchleuchtet, vermessen, perforiert, klistiert und penetriert werden, stellen sich eine kaufmännische Frage: Warum dieser Aufwand, wenn man nichts findet? Dieses Diagnose-Vakuum füllen die Ärzte mit semi-positiven Befunden von Krankheiten, die es nicht gibt: „Colon irritabile“, „Vegetative Dysfunktion“ u.s.w. An „Colon irritabile“ leidet man, wenn man zu viele Hülsenfrüchte gegessen hat, und auf Stress antwortet der gesunde Körper normalerweise mit „Vegetativer Dysfunktion“. Für all diese „Krankheiten“ gibt es selbstverständlich geeignete Medikamente. Gegen „Opportunistischen Neologismus“ ist dagegen kein Kraut gewachsen. Dies war in einer Randnotiz-Glosse meine Diagnose für die verbale Erfindungskunst der Mediziner. Daraufhin beschwerte sich ein potenter Pharma-Sponsor heftzerreißend beim Verlagschef Walter Mercier, der allerdings trotz drohendem finanziellen Verlust meine Personalie nicht von der Lohnliste gestrichen hat. Zurück zu Lothar, der sich brav regelmäßig durchchecken ließ. Bei ihm registrierte man nach vielen Fehlschlägen endlich einen realdiagnostischen Treffer.

Lenas Ex hat jahrelang mit dem Feuer gespielt und sich schließlich verbrannt; jetzt hat er nur die Wahl zwischen alltäglicher Todesangst und einer lebensgefährlichen Operation.

Nun bin ich allein zu Hause mit meiner Bewusstseins-Theorie, mit meinem Neuronen-Modell, das ich kritisch überprüfen möchte.

*Jan Helmer überdenkt noch einmal den Verlauf des letzten Freitagsgesprächs.*

*In Phase 1 „Menschliches allzu Menschliches“ hatte er selbst mit einer finalen Frage eingeleitet. „Hast du Angst vor dem Tod?“ Harald, kaum irritiert: „Nein – vor meiner Geburt habe ich nicht existiert und nach meinem Tod beginnt wieder die Ewigkeit. Allerdings vor dem Sterben habe ich Angst.“ Jan setzte den Gedankengang fort: „Dann bevorzugst du also einen schnellen Tod.“ Darauf Harald: „Richtig, ein letaler Herzinfarkt ist einem langsamen Krebstod vorzuziehen, deshalb verstehe ich die Diskussion um das angeblich herzscheidende Cholesterin überhaupt nicht; wenn man auf Cholesterin verzichtet, dann macht man ja den Krebstod wahrscheinlicher, wenn die Cholesterin-Theorie nicht nur eine Erfindung der Pharmaindustrie ist. - Wir sollten jetzt aber über Wichtigeres reden.“*

*Harald berichtete über die erfolgreiche Rekonstruktion seines verlorenen Golfschwungs und gab Jan den Rat, ein Buch über Golf-Psychologie zu schreiben. Danach informierte er kurz über seine sehr kurze Paris-Reise zusammen mit Helga. Abschließend stellte er fest: „Das Schöne am Reisen ist das Verreist-gewesen-sein.“*

*Phase 2 wurde thematisch von Jan gestaltet. Er hat Probleme bei der Erklärung angeborener Instinkte mit seinem Neuronen-Modell. „Warum stürzt ein neugeborenes Bergzicklein nicht in den Abgrund? Es hatte überhaupt keine Zeit, ein Verhaltensprogramm zu erlernen, das einen Absturz verhindert.“ Harald überlegte nicht lange: „Es muss da ein vererbtes, fest verdrahtetes Verhaltensprogramm geben.“ Jan legte nach: „Warum fliegen Zugvögel im geometrisch-exakten Formationsflug gen Süden?“ „Weil sie die Bugwelle ausnutzen. Ein Vogel der das nicht in seinem Erbgut hat, wird gemäß Darwin gnadenlos von der Natur ausgemerzt.“ „Fest verdrahtet?“ „Fest verdrahtet!“ Nach einer kurzen Denkpause erschienen Jan Haralds Naturdeutungen nicht hinreichend plausibel.*

*Ah! Fast hätte ich vergessen zu erwähnen, dass Harald Jan empfohlen hat, sein Neuronen-Modell im Internet zu veröffentlichen, um die Erstgeburt seiner Bewusstseins-Theorie zu dokumentieren.*

*Nun wird Jan über Tischtennis nachdenken und sich mit der Theoretischen Physik einlassen. Im Kopf von Jan Helmer bahnt sich eine chaotische Entwicklung an. Ich werde deshalb versuchen, den Gedankengang zu ordnen, indem ich Unterkapitel einfüge.*

### ***Paradox und bizarr – die Welt der Quantenphysik***

Es ist ja nicht nur die Sache mit dem Bergzicklein, das von seinem vielleicht vorhandenen, angeborenen Instinkt vor dem Absturz bewahrt wird. Es gibt eine Vielzahl von Phänomenen, die ich mit meiner hardcore-naturwissenschaftlichen Theorie nicht erklären kann. Es gibt da zum Beispiel rasend schnelle Sportarten, die mich ins Grübeln bringen, etwa Tischtennis. Tischtennis ist eine unmögliche Sportart, aber es gibt sie.

Der Spieler sieht den Ball und schlägt ihn zurück – Reiz und Reaktion sind fast gleichzeitig. Die Reizleitung im Nervensystem ist aber ziemlich träge. Das merken wir, wenn der Arzt unsere Reflexe prüft; er schlägt mit einem Hämmerchen auf die Patellarsehne am Knie und der Unterschenkel schnell mit deutlicher Verzögerung empor – obwohl zwischen Reiz und Reaktion nicht der riesige Umweg über das Gehirn liegt.

Tischtennis kann also nur funktionieren, wenn der Spieler vordatierte Informationen bekommt, Informationen aus der Zukunft.

*Jan Helmer versucht nun das vertrackte Reiz-Reaktions-Problem mit Hilfe der Quantenphysik zu lösen. Er weiß, dass er sich auf ein Terrain begibt, auf dem der gesunde Menschenverstand verhöhnt wird.*

*Der Physiker Nils Bohr soll einmal gesagt haben, „wer von der Quantenphysik nicht schockiert ist, hat sie nicht verstanden.“*

*Die untersuchten Objekte der Quantenphysiker, zum Beispiel Elektronen oder Photonen, existieren nicht wirklich. Sie haben keinen eindeutigen Ort und keine eindeutige Geschwindigkeit. Erst wenn sie vom Experimentalphysiker beobachtet, also gemessen, werden, dann existieren sie plötzlich – aber die Identifizierung taugt nicht viel, denn sie ist ungenau, nur wahrscheinlich.*

Mein Tischtennis-Reiz-Reaktions-Problem könnte man vielleicht mit einem schier unglaublichen Photonen-Experiment in den Griff bekommen. Aber kann man mit der Quantenphysik überhaupt etwas in den Griff bekommen? Ich erinnere mich an Markus Worte:

„Die Quantenphysik ist wie ein Messer ohne Klinge, an dem der Griff fehlt.“ Trotz dieses Handicaps bleibt ein Messer ein Messer. Und so versuche ich das Prinzip der Unmöglichkeit zu verdeutlichen, indem ich mir das unendlich kleine Lichtteilchen, das Photon, als Lastwagen vorstelle, und die Messeinrichtung als Mautstation, so wie man sie aus Frankreich, Spanien und Italien kennt. Der folgende Vergleich knüpft an ein reales Photonen-Experiment an.

Ein Lastwagen nähert sich der Station, in der für Lastwagen zwei Kassenschalter geöffnet sind. Dieser Lastwagen ist nicht irgendein Lastwagen, es ist ein seltsamer Super-Lastwagen, der sich in zwei Lastwagen aufspalten kann. Wenn die Schalter nicht besetzt sind, was gelegentlich vorkommt, dann passiert nur der Super-Lastwagen die Station, ohne zu bezahlen. Wenn sie besetzt sind, dann spaltet sich der Super-Lastwagen in zwei Lastwagen auf, die jeweils Maut bezahlen müssen. Der Finanzchef der Autobahngesellschaft gibt nun eine Dienstanweisung: Sollte der Super-Lastwagen, ohne die Maut zu bezahlen, die Station passieren, weil beim Schichtwechsel die Schalter gerade nicht besetzt sind, dann sollten die Schalter auch dann noch blitzschnell besetzt werden, wenn der Super-Lastwagen soeben die Sperrlinie überquert hat. Die Kassierer befolgen die Anweisung und siehe da: Der Trick des Finanzchefs funktioniert, die Maut klingelt in beiden Kassen, weil nun zwei Lastwagen die besetzten Schalter passieren. Der Trick hat den Super-Lastwagen aus der Zukunft, in die er sich weiterhin bewegt, auf rätselhafte Weise in die Vergangenheit zurückgeholt. Die Zeit ist zurückgelaufen.

Wenn Tischtennispieler Informationen aus der unmittelbaren Zukunft bekommen, wenn Reiz und Reaktion gleichzeitig stattfinden, bleibt kaum etwas anderes übrig als anzunehmen, dass im Gehirn der Tischtennispieler, im chaotischen Neuronengeflecht mit seinen subtilen synaptischen

Vernetzungen, die Gesetze der absurden Quantenphysik gelten. Eine andere Merkwürdigkeit der Quantenphysik soll nicht unerwähnt bleiben. Albert Einstein war zwar an der Entwicklung der Physik in der Post-Relativitäts-Ära beteiligt, verfolgte aber die auftauchenden Ungenauigkeiten mit wachsendem Misstrauen. Um zu beweisen, dass mit der Theorie der Quantenphysik etwas nicht stimme, dass sie vielleicht unvollständig sei, errechnete er zusammen mit zwei weiteren Physikern das so genannte Einstein-Podolski-Rosen-Paradoxon, mit dem er die neue Physik ad absurdum führen wollte. Er ging von einem Zwillingsteilchen aus, bei dem die Unterteilchen synchronisiert, miteinander verschränkt sind. Wenn diese Unterteilchen sich infolge einer Explosion voneinander entfernen, bleiben sie doch auf rätselhafte Weise miteinander verbunden, auch wenn sie unendlich weit voneinander entfernt existieren. Wenn man ein Teilchen durch Beobachtung, also durch Messung, verändert, muss sich das Zwillingsteilchen am anderen Ende des Universums synchron auf die gleiche Weise verändern. Diese mysteriöse, raumunabhängige Fernwirkung wurde von nun an EPR-Paradoxon genannt und in das Absurditäten-Kabinett der Quantenphysik aufgenommen.

*Zu diesem Zeitpunkt wusste Jan Helmer noch nicht, dass es dem amerikanischen Physiker John Jost und seinen Mitarbeitern im National Institut of Standards and Technology in Boulder, Colorado, inzwischen gelungen ist, Materie miteinander künstlich zu verschränken.*

*Nicht wenige Physiker gehen davon aus, dass es nur eine Frage der Zeit sei, bis große Objekte in unserer realen, handfesten Welt miteinander verschränkt werden können und so unabhängig von ihrer Position im Raum kommunizieren.*

*Jans Vermutung, dass die verrückte Quantenphysik in unserem Leben eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, beginnt sich zu verfestigen. Ich, sein Alter Ego in der Zukunft, habe mich inzwischen ganz auf diese Vermutung eingelassen. Die Quantenphysiker selbst sind in dieser Hinsicht aber ziemlich unsicher – wie die Quantenphysik an sich. In der so genannten Kopenhagener Vereinbarung haben sie sich darauf geeinigt, dass die irrwitzigen Quantenvorgänge in voller Härte nur im subatomaren Mikrobereich stattfinden. In unserem normalen Leben, in dem ein Apfel nicht vom Boden in den Baum fällt, in dem die Geburt nicht auf den Tod folgt, mögen die Regeln der klassischen Physik gelten. Man ging davon aus, dass die Verrücktheiten der Quantenwelt sich in ihrer Summe gegenseitig aufheben. Unsere Existenz verdanken wir also, die Philosophen mögen verzeihen, dem arithmetischen Mittel, dem puren Durchschnitt.*

*Ich glaube inzwischen, dass es da Ausreißer gibt, gewaltige Ausreißer. Man muss sich also ernsthaft mit der Parapsychologie auseinandersetzen, so wie jetzt Jan Helmer in meiner Vergangenheit.*

*Und noch etwas möchte ich hinzufügen: Der Begriff **Verschränkung** wird im Kapitel „Cargo-Kult“ eine unheimliche Bedeutung bekommen.*

## **Morgen war gestern**

Wenn ich jetzt schon die verrückte Quantenphysik in mein Neuronen-Modell hineinlasse, dann darf ich die Parapsychologie nicht mehr nur mit spitzen Fingern anfassen, ich muss mich ernsthaft damit auseinandersetzen.

*Jan denkt an den deutsch-amerikanischen Physiker Helmut Schmidt, der mit einem über alle Zweifel erhabenen Zufallsgenerator experimentierte.*

Man kann wohl davon ausgehen, dass er damit die Existenz von Präkognition, also von prophetischem Vorausahnen, und Psychokinese bewiesen hat. Wenn ich mich recht erinnere, hat er sich auch mit der Zeitumkehr beschäftigt.

Spiritisten beschäftigen sich mit Spuk und Poltergeistern. Parapsychologen, die sich energisch von den Spiritisten distanzieren, untersuchen den „Spuk“, die rätselhafte mentale Einwirkung auf Materie, lieber im Mikrobereich und nennen ihn Psychokinese. Helmut Schmidt baute einen Apparat, in dem die radioaktive Substanz Strontium-90 Elektronen in zufälligen Zeitabständen aussendet und zum Beispiel 4 Lämpchen in zufälliger Reihenfolge aufleuchten lässt. Vor jedem Lämpchen befindet sich eine Taste. Eine Versuchsperson drückt die Taste vor dem Lämpchen, das vermutlich kurz danach aufleuchtet. Dabei ist die Trefferwahrscheinlichkeit 1 zu 4. Wenn eine getestete Person bei 1000 Durchgängen plus/minus 250 Treffer erzielt, dann ist das allein durch den Zufall erklärbar. Wenn die Trefferzahl deutlich darüber liege, kann man davon ausgehen, dass Präkognition im Spiel ist. In zahlenreichen Versuchsreihen hat Schmidt die Fähigkeit der Vorausahnung eindeutig nachgewiesen.

Auch Psychokinese lässt sich mit Schmidts Zufallsgenerator untersuchen. Dabei muss sich die Versuchsperson nur wünschen, dass eine ausgewählte Lampe häufiger als die anderen aufleuchtet. Wenn dabei die Zufallswahrscheinlichkeit deutlich verletzt wird, dann war Psychokinese beteiligt. Helmut Schmidt, dessen wissenschaftliche Reputation über jeden Zweifel erhaben ist, konnte Psychokinese hochsignifikant nachweisen.

*Jan Helmer, der sich damit abgefunden hat, dass auch in der Psychologie und in der Neurophysiologie die rätselhaften Gesetze der Quantenphysik gelten, kann nun das Phänomen Präkognition in sein naturwissenschaftliches Weltbild einordnen.*

*Mit der Psychokinese kann er sich noch nicht so recht anfreunden, eher schon mit dem Resultat eines verwirrenden Zeitexperiments.*

Vor dem Experiment zeichnete Schmidt eine „zufällige (?!)“ Lampen-Leuchtabfolge auf Magnetband auf und präsentierte diese später während des eigentlichen Versuchs der Versuchsperson. Seltsamerweise war die Zufallsabweichung in diesem Fall ebenfalls signifikant deutlich. Schlussfolgerung: Die getestete Person hat die Aktivität des Schmidt-Apparats in der Vergangenheit psychokinetisch beeinflusst. Kritiker geben zu bedenken, dass der Versuchsleiter selbst unwissentlich das Versuchsergebnis durch eigene paranormale Kräfte erzeugt haben könnte.

Wie auch immer, die Schmidtschen Zufallsgeneratoren wurden inzwischen an vielen Orten unserer Erde installiert und registrieren paranormale Werte, wenn große Menschengruppen emotional auf Ereignisse reagieren. Zum Beispiel wurde Psychokinese als Folge des ungewöhnlichen Urteils im O.J. Simpson-Prozesses dokumentiert, ebenso psychokinetische Effekte beim Terroranschlag am 11. September.

*Jan Helmer sitzt am Schreibtisch seines Arbeitszimmers. Vor ihm türmen sich bereits mehrere Bücher. Er spürt, dass ich ihm nahelege, ein weiteres Buch aus dem Regal zu holen, auch wenn ihm der Titel nicht gefällt.*

„Jeder hat ein drittes Auge – Psi, die unheimliche Kraft“. Weil der Titel auf Teufel komm raus verkaufsfördernd sein soll, ist er total misslungen. Angemessener ist eher der Originaltitel „Mind Race“. Die Autoren sind der Physiker Russel Targ und der Experimental-Psychologe Keith Harary. Beide arbeiten am Stanford Research Institut, kurz SRI genannt, und waren an Telepathie-Experimenten beteiligt, die unter der Bezeichnung „Remote Viewing“ in die Geschichte der Parapsychologie eingegangen sind.

Der Versuchsablauf der Experimente ist rasch beschrieben. Eine paranormal begabte Versuchspersonen, Seher genannt, befindet sich zusammen mit dem Versuchsleiter in einem elektromagnetisch abgeschirmten Raum des Instituts. Ein Außenteam, meist bestehend aus zwei Personen, bekommt per Zufallsgenerator eine Ortsadresse. Das Team fährt zu diesem Ort, um dem Seher telepathische Informationen über den Ort zu übermitteln. Der Seher berichtet dem Versuchsleiter seine telepathisch empfangenen Informationen und zeichnet eine Skizze der empfangenen optischen Eindrücke. Die Ergebnisse sind meist beeindruckend und teilweise überraschend präzise. Höchst bemerkenswert ist, dass Seher, die nach dem Experiment zur Kontrolle ihrer seherischen Leistung zum Zielort gebracht wurden, den Ort viel genauer gezeichnet und beschrieben haben als Seher, denen man diese anschließende Live-Kontrolle nicht ermöglicht hat.

*Es scheint so, als sei das Außenteam gar nicht so wichtig, denn vermutlich bekam der Seher seine Informationen von seinem Alter Ego in der Zukunft. Jan Helmer scheint inzwischen nicht mehr auszuschließen, dass ich ihn ebenfalls über seine Zukunft informiere.*

Russel Targ beschreibt ein Experiment, das selbst die psiverwöhnten Wissenschaftler sehr verwirrt hat. Der Seher war Pat Price, ein ehemaliger Kriminalkommissar aus Burbank in Kalifornien.

Pat Price befand sich mit Russel Targ, dem Versuchsleiter, in einem elektromagnetisch abgeschirmten Raum. Harold Puthoff, ein Kollege, und Bonnar Cox, der Direktor des Labors, übernahmen die Rolle des auswärtigen Teams.

Beide verzichteten auf die Adresse aus dem Zufallsgenerator, weil sie lieber planlos durch die Gegend fahren wollten, um 30 Minuten später an irgendeinem Ort anzuhalten, den der Seher nun telepathisch erkunden sollte.

Russel Targ schreibt:

„Als das auswärtige Team das SRI um 15 Uhr verlassen hatte, wartete ich fünf Minuten und ließ dann das Tonband im abgeschirmten Raum laufen. Ich sprach ein paar einführende Worte, beschrieb wo wir uns gerade aufhielten und was wir gerade taten, und erklärte, dass das Außenteam um 15.30 Uhr am Zielort ankommen würde. Pat unterbrach mich und verkündete:“Wir brauchen gar nicht so lange zu warten, ich kann jetzt schon sagen, wo sie hinfahren.“Daraufhin fuhr er fort:

Ich sehe eine kleine Anlegestelle oder ein Pier in der Bucht. Ungefähr in dieser Richtung. (Er deutet auf die korrekte Richtung) Ja. Ich sehe kleine Boote, ein paar Motorboote und kleine Segelschiffe, mit zusammengerollten Segeln, einige mit abgesetzten, andere mit aufgestellten Masten. Es ist ein kleiner Hafendamm oder ein Dock. (Dann fährt er fort): Komisch – das blendet sich gerade ein -, es sieht aus wie eine chinesische oder japanische Pagode. Es scheint, als befände sich da tatsächlich ein orientalisches Gebäude, wo die beiden stehen. Dann beschrieb er noch ganz korrekt die lose verlegten Granitplatten, die zum Meer führten.

Um 15.30 Uhr traf das Aussenteam am Zielort ein, wo es sich vereinbarungsgemäß 15 Minuten aufhielt. Kurz nach 16 Uhr kehrte es ins SRI zurück.“

Putthoff und Cox, die Außendienstler, waren verblüfft über die Genauigkeit der Beschreibung von Pat Price. Als sie dann nachträglich vom Zufallsgenerator die Ortsadresse bekamen, die sie beim Start verschmäht hatten, fielen sie aus allen Wolken. Der Zielort hieß: Redwood City Marina. Genau dort ist das Team zufällig nach 30 Minuten gelandet.

„Redwood City Marina ist ein ungefähr 6 Kilometer vom SRI entfernt gelegener Hafen, in dem vor allem kleine und mittlere Segel- und Motorboote anlegen und in dem auch der SRI-Ruderclub beheimatet ist. Neben dem Dock steht ein Haus aus Rotholz und Glas im orientalischen Stil.“

Die Überraschung sollte die Skepsis nicht tilgen: Könnte es nicht sein, dass hier ein doppelter Zufall im Spiel war? Vielleicht hat Pat Price zufällig den Ort beschrieben, zu dem das Außenteam später planlos (?) fuhr, denn die Redwood City Marina ist ein beliebter Ausflugsort, der nicht selten auch von Mitarbeitern des SRI aufgesucht wird. Der zweite Zufall (?) ist da schon viel schwerer als solcher zu entlarven – die nachträgliche Ziehung der Zielkarte aus dem Zufallsgenerator. Das irritierende Doppelereignis, ob es nun Zufall war oder nicht, führte zu einer Serie von weiteren Experimenten unter verschärften Bedingungen, mit denen die Zufallshypothese bekräftigt oder verworfen werden sollte. Neben Pat Price fungierte auch Hella Hammid als Seherin.

Russel Targ: „Hella und mich muteten diese Experimente wie reine Science-fiction an. Jeden Morgen um 10 Uhr nahm ich ihre Eindrücke vom Ort auf, der um 10.30 Uhr rein zufällig ausgewählt wurde. So weit, so gut.

Außergewöhnlich wurden unsere Erlebnisse jedoch jeden Tag um 12 Uhr mittags, wenn wir den Zielort aufsuchten, um die Eindrücke zu prüfen. Vor Ort ließen wir das von Hella früher am Tage besprochene Band abspielen.

In einer Sitzung war der Zielort der Innenhof des Stanford-Hospitals. Als Hella Stimme uns durch einen Säulengang dirigierte, entsprach es genau dem, was wir taten. Das Band sagte uns dann, wir würden aus dem Schatten in gleißenden Sonnenschein und eine „französische Gartenanlage mit Ziersträuchern und Kegelbäumen“ treten. Wir taten nichts anderes, und es kam uns wie ein im voraus aufgezeichnetes Déjà-vu-Erlebnis vor. Es bestand kein Zweifel, dass Hella durch keine Sinneswahrnehmung hätte erfahren können, wohin uns der Zufallsgenerator schicken würde, zumal die Entscheidung weit von ihr entfernt in einem Auto und dann, erst nachdem sie den Zielort beschrieben hatte, gefällt wurde. Es kommt hinzu, dass alle vier präkognitiven Beschreibungen Hella von drei verschiedenen Richtern dem korrekten Zielort zugeordnet werden konnten.

Abgesehen von der statistischen Signifikanz dieser Versuchsreihe legen Erfahrungen wie jene mit Pat und Hella nahe, dass unser jetziges Raum-Zeit-Modell nicht die gesamte Wirklichkeit zu fassen vermag, die wir erleben.“

## **Geist ohne Körper?**

*Jahn Helmer klappt das Buch zu und beschließt, dass es Zeit für eine Tasse Kaffee sei. Jan verknüpft den trivialen Gang zur Kaffeemaschine mit der Frage. Gibt es einen freien Willen in seiner Bewusstseins-Theorie. Bewusste Vorgänge laufen immer zwischen Reiz und Reaktion ab. Da im Gehirn ein Datenabgleich mit früheren Erfahrungen stattfindet, können zwischen Reiz und Reaktion Jahre liegen. Jans aktueller Reiz-Reaktions-Weg ist erheblich kürzer.*

Ich verspüre Kaffeedurst (Reiz) und bin auf dem Weg in die Küche zur Kaffeemaschine. Muss ich dort hingehen? Kann ich einfach umkehren und weiterlesen? Und wenn ich doch in die Küche gehe, kann ich dann nicht Tee zubereiten? Oder einfach ein Glas Wasser trinken? Natürlich, all das kann ich, denn ich habe einen freien Willen!?

*Kaffee, Tee oder Wasser – neben trivialen Entscheidungen dieser Art gibt es wichtigere, den weiteren Lebensweg beeinflussende Wahlmöglichkeiten, die manchmal bedrohlich erscheinen. Als die glückliche Latenzzeit in Jan Helmers Leben zu Ende ging, als die Zeit der Neugier und des Wissenserwerbs, als diese stabile Lebensphase vom Hormon-Chaos der Pubertät erschüttert wurde, erwies sich der Schwebezustand der freien Entscheidungen als beängstigend. Was hält mich davon ab, von der Terrasse eines Hochhauses in die Tiefe zu springen? Die Möglichkeit ist real. Ich könnte mich auch vor einen Lastwagen stürzen. Ich könnte eine abscheuliche Untat begehen. Diese Möglichkeiten sind real. Erst nach Festigung der Identität verflüchtigte sich nach und nach die paradoxe Situation „zwanghafter Freiheitsgedanken“.*

*Etwa eine Woche später wird Jan im Magazin Focus einen Artikel von Werner Siefer lesen, der mit einer Frage beginnt:*

„Ist der freie Wille eine Illusion? - Heute schon zu einer Tasse Kaffee gegriffen oder ein Handy eingeschaltet? Egal ob sie es taten oder nicht – der Streit darüber, ob sie frei waren dabei, ist hitzig und füllt mittlerweile ganze Bibliotheken.“

*Siefer berichtet über aktuelle neurophysiologische Experimente, bei denen bestimmte Hirnregionen mit*

*Elektroden gereizt wurden, wobei man seltsame Erlebnisse registrierte.*

„Die Wissenschaftler entdeckten, dass allein die Reizung einer bestimmten Hirnregion sowohl den Eindruck erwecken konnte, sich bewegen zu wollen als auch sich bewegt zu haben – und zwar völlig unabhängig von der tatsächlichen Bewegung.“

*Zu Beginn seines Beitrags geht Siefer auf ein historisches Experiment ein, das auch Jan bekannt ist.*

„Ausgelöst wurde die Diskussion über die menschliche Willensfreiheit – unter anderem – durch das so genannte Libet-Experiment. In den frühen 80er-Jahren stellte der US-Physiologe Benjamin Libet in Experimenten fest: Im Gehirn ist die Aktivität zum Einleiten einer Bewegung deutlich früher zu verzeichnen, als der Besitzer des Gehirns davon erfährt.“

***In Kenntnis des Experiments füge ich hinzu: Die Hirnaktivität der Bewegung ging der Hirnaktivität des Entschlusses zur Bewegung voraus. - Unglaublich!***

*Und jetzt beweist der sonst so kompetente, auf Hirnforschung spezialisierte Wissenschaftsjournalist Siefer, dass man angesichts eines spektakulären Experiments, unbeeindruckt von der tatsächlichen Bedeutung der Ergebnisse, zielstrebig die völlig falschen Fragen stellen kann.*

„Ist die Entscheidung zu einer Handlung bereits getroffen, bevor der vermeintliche Urheber davon erfährt? Ist der freie Wille somit nur eine Illusion? Und woher kommt die Intention wenn nicht vom Ich höchst persönlich?“

*Siefer ist von der Diskussion um die Willensfreiheit, die Libet angestoßen hat, so gefangen, dass er, ebenso wie Libet selbst, die eigentliche Sensation des Experiments nicht wahrnimmt. Libet hat, ohne es zu wissen, eindrucksvoll experimentell bewiesen, dass im Zentralnervensystem die Gesetze der Quantenphysik gelten. Wir erinnern uns an das neurophysiologisch unmögliche, weil blitzschnelle Tischtennispiel, das nur deshalb möglich ist, weil die Spieler auf etwas reagieren, was sie eigentlich gar nicht wahrnehmen können. Das Spiel kann nur stattfinden, weil die Spieler vordatierte optische Reize, Informationen aus der Zukunft bekommen.*

*Welch eine Ironie des Forscherschicksals: Libet, der die Willensfreiheit in Frage stellte, lieferte den experimentellen Beweis für den freien Willen, denn nur im quantenphysikalischen Schwebezustand zwischen Reiz und Reaktion, können freie Entscheidungen getroffen werden.*

*Jan, der den Focus-Artikel noch nicht gelesen hat, bekommt gleich Unterstützung eines Nobelpreisträgers.*

*Er ist irritiert, irgendwie spürt er, dass er im Bewusstsein, so wie er es versteht, diese schwebende Aufmerksamkeit vor einer freien Entscheidung nicht unterbringen kann. Aufmerksamkeit scheint nicht von Reiz und Reaktion begrenzt zu sein – und Jans materialistisches Neuronen-Modell funktioniert nur per Reiz und Reaktion.*

*Nach der Rückkehr aus der Küche wird Jan in einem Buch von Sir John C. Eccles blättern. Eccles, der wie kein anderer die Anatomie und die Funktion des Gehirns erforscht hat, bekam dafür 1963 den Nobelpreis.*

*Jan erinnert sich daran, dass Eccles seine Aufmerksamkeit auch auf den freien psychischen Vorgang der Aufmerksamkeit richtete. (Ich erinnere an Jans triviale Entscheidung, in die Küche zu gehen, um Kaffee zu brühen, und an den Vorgang der aufmerksamen Selbstbeobachtung, bei dem er sich Entscheidungsfreiheit attestierte.)*

*Am Ende seiner Forscherkarriere kam Eccles zu dem Schluss, dass es einen vom Körper unabhängigen Geist geben muss, der virtuos wie ein Pianist die neuronalen Reizmuster des Gehirns aktiviert - der Geist erzeugt Aufmerksamkeit. Jan glaubt, dass diese Schlussfolgerung auf den schleichenden Beginn von Altersreligiosität zurückzuführen ist, was Sir John C. Eccles energisch bestritten hätte.*

*Jan hat die Stelle im Buch gefunden.*

„Schließlich kommen wir noch zum allerletzten Problem: Was geschieht beim Tode? Dann hört jede Hirntätigkeit für immer auf. Der sich selbst bewusste Geist, der in gewissem Sinne eine automome Existenz geführt hat, stellt fest, dass das Gehirn, das von ihm so wirksam und erfolgreich ein ganzes Leben hindurch abgetastet, sondiert und kontrolliert worden ist, überhaupt keine Botschaften mehr gibt.“

*Weitere Buchpassagen verstärken Jans Verdacht, dass Eccles von quasireligiösem Wunsdenken geleitet wurde.*

„Die Komponente unserer Existenz in Welt 2 (das ist die Welt des sich selbst bewussten Geistes) ist nicht materieller Art und braucht daher beim Tod des Menschen nicht der Auflösung unterworfen sein.....Von der Zeit der frühesten Religionen an ist die Idee der Unsterblichkeit durch die vielen Versuche, ihr eine sich auf die Ideologien der jeweiligen Epoche stützende Begründung zu geben, besudelt und sogar lächerlich gemacht worden. Infolgedessen fühlen sich heutzutage viele Intellektuelle und sogar religiöse Intellektuelle durch diese archaischen Versuche abgestoßen, das Leben nach dem Tod des

Körpers zu beschreiben und auszumalen. Auch ich fühle mich abgestoßen. Aber ich glaube, dass es da ein unbegreifliches Geheimnis gibt.....

Ist es nun wirklich so, dass dieses unser Leben einfach nur eine kurze Bewusstseinsperiode zwischen zwei Vergessenheitsperioden ist, oder gibt es irgendeine weiterreichende, transzendente Erfahrung, von der wir nicht wissen können, bevor sie uns zuteil wird?“

*Hat Jan Sir John C. Eccles unrecht getan - mit dem Verdacht auf Altersreligiosität? War es vielleicht Altersweisheit?*

*Jan denkt noch mal nach über den Zustand der Aufmerksamkeit und den Schwebestand bei Entscheidungen, das will so ganz und gar nicht in sein Neuronen-Modell passen. Im Morgengrauen des folgenden Tages hat er einen luziden Traum:*

*Ein analytisches Selbstgespräch, das teuflisch beendet wird.*

Jan:

Keine Frage, der Mensch ist und bleibt ein Reiz-Reaktions-“Apparat“. Wenn man ihn von allen Reizen abschirmt, dann stirbt er qualvoll infolge dieser Isolationsfolter. Und wenn man ihn Reizen aussetzt und ihn an Reaktionen hindert, dann steigt sein Adrenalinpiegel, was auf Dauer seine Lebenserwartung verkürzt.

Aber was **zum Teufel** passiert, wenn wir Entscheidungen treffen müssen. Gehen wir zum Italiener? Zum Griechen? Zum Chinesen? Oder bestellen wir per Telefon eine Pizza? Ist dann unser Reiz-Reaktions-Apparat im Standby-Betrieb oder vielleicht sogar ganz ausgeschaltet? Es gibt ja Menschen, die diesen Schwebestand fast endlos ausdehnen, nie zu Pötte kommen wollen.

Und wenn wir nach diesem Schwebestand endlich reagieren und zum Beispiel zum Italiener gehen, dann schweben wir wieder mental:

Spagetti Carbonara? Fettuccini Alfredo? Rigatoni Toscana?

Mephisto:

Jan Helmer, vergiss doch jetzt mal deine lächerliche Reiz-Reaktions-Maschine. Freu dich doch, dass es dir gelegentlich gelingt, aus der Materie auszusteigen. Denk mal drüber nach!

--	--	--	--	--	--	--	--	--

Inzwischen ist Lena von ihrer Sonntagsbesuchstour zurückgekehrt. Sie gibt mir vorsichtig einen Kuss auf den Nacken. Woodstock, der auf meiner Schulter sitzt, wacht auf und schüttelt sich. „Bücher lesen ist ja ganz löblich“, meint sie, „aber es kann in chronischer Libritis ausarten.“

„Wie war´s bei Uschi?“

„Erzähl ich dir gleich“, sagt sie und geht in die Küche. Ich verlasse das Arbeitszimmer, gehe in den Salon und setze Woodstock auf den Papageienbaum.

Lena kommt mit zwei Gläsern „Sauvignon blanc“ aus der Küche, reicht mir ein Glas und setzt sich neben mich auf das Sofa. „Also, Uschi ist auf einer ganz heißen Spur.“

*Uschi, Ursula Lehner, ist Freie Journalistin und arbeitet für mehrere Tageszeitungen und Zeitschriften.*

„Sie recherchiert über eine satanistische Sekte. Sie hat den dringenden Verdacht, dass da Kinder rituell mißbraucht werden.“

„Und wie geht es Lothar?“ „Wie würde es dir gehen, wenn du wüsstest, dass du eine Zeitbombe im Gehirn hast, die vielleicht keine ist? Er will noch einen weiteren Arzt aufsuchen, von dem er Entscheidungshilfe bekommt. Damit wartet er aber noch, weil er Angst hat, der Arzt würde dringend zu einer Operation raten.“

Ich versetze mich in Lothars Situation: „Ich kann das gut verstehen. Wenn Lothar auf den Universal-Gesundheits-Check verzichtet hätte, könnte er jetzt unbeschwert in den Tag hineinleben.“

Das Telefon klingelt. Lena nimmt den Hörer auf. - „Uschi, was gibt's?.....Große Güte.....wie fühlst du dich.....willst du zu uns kommen?.....Das Angebot bleibt.....Ja, OK, bis dann.“

Lena setzt sich neben mich und legt die Hand auf meinen Arm. „Sie haben bei Uschi eine Scheibe eingeschmissen, mit einem Ziegelstein, und einen Beutel haben sie hinterher geschmissen. Im Beutel war eine tote Ratte.“

## ***Geheimer Versuch einer Astralreise***

Es gibt in Wahrheit zwei Reisen:  
Die Reise vom Ursprung zum Leben in der Welt  
und die Reise vom Leben in der Welt zurück zum Ursprung.  
So wie es natürlich ist, aus dem eigenen Ursprung  
hinauszugehen, so ist es notwendig,  
vom sich wandelnden Leben zum unwandelbaren  
zurückzukehren.  
- Hazrat Inayat Kahn -

The Magical Mystery Tour is dying to take you away  
Dying to take you away – take you today.  
- The Beatles -

*Dieses Kapitel schreibe ich ausschließlich aus der Sicht meiner Gegenwart. Jan Helmer, meinem Alter Ego in der Vergangenheit, wäre es schrecklich peinlich, wenn ich die folgenden Zeilen aus seiner aktuellen Sicht zu Papier bringen würde. Jan glaubt nicht an Sir John C. Eccles „Sich-selbst-bewussten - Geist“, der unabhängig vom Körper existiert. Aber so ganz sicher ist er sich da nicht.*

*Er hängt sehr an seiner an seiner streng materialistischen Bewusstseins-Theorie, die er auf Anraten Haralds im Internet veröffentlicht hat. Inzwischen gibt es erste Reaktionen. Ein emeritierter Psychologie-Professor mailte: „...sehr interessant, das untermauert Gordon W. Allports Gesetz der Funktionellen Autonomie.“*

*Ein noch amtierender Ordinarius für Psychologie war dagegen etwas ungehalten: "...wenn sie damit bei mir das Vor-Diplom machen wollten, würde ich ihnen das links und rechts um die Ohren schlagen." Angenehm überrascht war Jan über die Einschätzung von Klaus Mainzer. Mainzer ist Professor für Philosophie und Wissenschaftstheorie an der Universität Augsburg und Leiter des Instituts für Interdisziplinäre Informatik. Er mailte: "...erfrischend, habe damit kein Problem...". Vor allem stellte er fest, dass er, was die Einschätzung der Künstlichen Intelligenz angehe, auf anderem Weg zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen sei.*

*Eccles unabhängig vom Körper existierender Geist trübt Jans Erfolgserlebnis. Wenn Eccles recht hätte, dann müsste man das ja beweisen können, am eigenen Leib, mittels einer Astralreise, die man, weniger esoterisch, außerkörperliche Erfahrung nennt. International hat man sich auf die Bezeichnung OBE, Out-of-Body-Experience, geeinigt.*

*Im Buch der Wissenschaftler vom Stanford Research Institute, Targ und Harary, hatte er zuvor gelesen, dass OBE die konsequente Fortsetzung der Telepathie sei.*

„Gehen sie doch mal abends aus. - Wenn sie das Abenteuer lockt, können sie eine Übung ausprobieren, die ihnen zur außerkörperlichen Erfahrung (OBE) verhelfen wird. Während dieses Zustands haben sie den Eindruck, dass ihr Bewusstsein frei von körperlichen Fesseln umhergehen kann. Die Erfahrung ist intensiver als die Fernwahrnehmung, da sie sich während der OBE wirklich am entfernten Ort glauben und ihn nicht nur psychisch aus der Entfernung wahrnehmen.“

„Gehen sie doch mal auf die OBE-Reise.“ - Jan will diesen Rat beherzigen, nachdem er sich hinreichend über OBEs informiert hat.

*Er beschließt einschlägige Literatur zu erwerben.*

*Da es aber einem seriösen Wissenschaftsjournalisten nicht gut zu Gesicht steht, derart übersinnliche Literatur zu lesen, sucht er eine Buchhandlung auf, in der er nicht bekannt und nicht als Kunde registriert ist. Dabei kommt er sich vor wie ein Priester, der mit hochgeschlagenem Mantelkragen ein Bordell aufsucht. Diesen peinlichen Schritt etwas erleichtert hat seine Kenntnis, dass der Psychiater Carl Gustav Jung ein bekennender Astralreisender war und sein erstes Reiseerlebnis so beschrieben hat: „Das Erlebnis war äußerst realistisch. Es hatte Eigenschaft absoluter Objektivität.“*

*Außerkörperliche Erfahrungen sind essentielle Bestandteile von Berichten über Erfahrungen an der Schwelle des Todes. Jan blättert in Raymond A. Moodys Buch „Leben nach dem Tod“. Der Arzt Moody hat, ebenso wie seine Kollegin Elisabeth Kübler-Ross Berichte von Menschen dokumentiert, die kurz vor Eintritt des Todes ins Leben zurückgekehrt sind. Die typische Todesnähe-Erfahrung beschreibt er so:*

„Ein Mensch liegt im Sterben. Während seine körperliche Bedrängnis sich ihrem Höhepunkt nähert, hört er, wie der Arzt ihn für Tod erklärt...Er nimmt ein unangenehmes Geräusch wahr, ein durchdringendes Läuten oder Brummen, und zugleich hat er das Gefühl, dass er sich sehr rasch durch einen langen, dunklen Tunnel bewegt. Danach befindet er sich plötzlich außerhalb seines Körpers, jedoch in der selben Umgebung wie zuvor. Als ob er ein Beobachter wäre, blickt er nun aus einiger Entfernung auf seinen eigenen Körper. In seinen Gefühlen zutiefst aufgewühlt, wohnt er von diesem Beobachtungsposten aus den Wiederbelebungsversuchen bei. Nach einiger Zeit fängt er sich und beginnt, sich immer mehr an seinen merkwürdigen Zustand zu gewöhnen. Wie er entdeckt, besitzt er noch immer einen 'Körper', der sich

sowohl seiner Beschaffenheit als auch seiner Fähigkeit nach wesentlich von dem physischen Körper, den er zurückgelassen hat, unterscheidet. Bald kommt es zu neuen Ereignissen. Andere Wesen nähern sich dem Sterbenden, um ihn zu begrüßen und ihm zu helfen. Er erblickt die Geistwesen bereits verstorbener Verwandter und Freunde, und ein Liebe und Wärme ausstrahlendes Wesen, wie er es noch nie gesehen hat, ein Lichtwesen, erscheint vor ihm. Dieses Wesen richtet – ohne Worte zu gebrauchen – eine Frage an ihn, die ihn dazu bewegen soll, sein Leben als Ganzes zu bewerten. Es hilft ihm dabei, indem es das Panorama der wichtigsten Stationen seines Lebens in einer blitzschnellen Rückschau an ihm vorbeiziehen lässt. Einmal scheint es dem Sterbenden, als ob er sich einer Art Schranke oder Grenze nähert, die offenbar die Scheidelinie zwischen dem irdischen und dem folgenden Leben darstellt. Doch ihm wird klar, dass er zur Erde zurückkehren muss, da der Zeitpunkt seines Todes noch nicht gekommen ist. Er sträubt sich dagegen, denn seine Erfahrungen mit dem jenseitigen Leben haben ihn so sehr gefangen genommen, dass er nun nicht mehr umkehren möchte. Er ist von überwältigenden Gefühlen der Freude, der Liebe und des Friedens erfüllt. Trotz seines inneren Widerstandes – und ohne zu wissen, wie – vereinigt er sich dennoch wieder mit seinem physischen Körper und lebt weiter.

Bei seinen späteren Versuchen, anderen Menschen von seinem Erlebnis zu berichten, trifft er auf große Schwierigkeiten. Zunächst einmal vermag er keine menschlichen Worte zu finden, mit denen sich überirdische Geschehnisse dieser Art ausdrücken ließen. Da er zudem entdeckt, dass man ihm mit Spott begegnet, gibt er es ganz auf, anderen davon zu erzählen. Dennoch hinterlässt das Erlebnis tiefe Spuren in seinem Leben; es beeinflusst namentlich die Art, wie der jeweilige Mensch dem Tod gegenübersteht und dessen Beziehung zum Leben auffasst.“

*Sind die Erlebnisse an der Schwelle zum Tod das Echo religiösen Trostes, der Vorstellung eines himmlischen Jenseits. Jan erinnert sich, dass auch der deutsch-britische Psychologe Hans Jürgen Eysenck diesen Verdacht hegte; er geht zum Bücherregal und blättert in Eysencks Buch „Der übersinnliche Mensch“. Bald findet er dort allerdings einen Hinweis auf statistische Erhebungen, die seine Vermutung widerlegen:*

„Auch möchte man von religiösen Menschen annehmen, dass sie häufiger über Todesnähe-Erfahrungen berichten als Glaubenslose, doch ist dies nicht der Fall. Berichte über kulturelle Stereotype wie Himmel und Hölle sind äußerst selten, und Engeln und Teufeln begegnen wir selten. Auch die soziale Schichtung, der Bildungsgrad oder der wirtschaftliche Status korrelieren nicht mit der Bilderwelt einer todesnahen Erfahrung. Auch scheint es so, dass irgendein kulturell bedingter Unterschied die Häufigkeit von Todesnähe-Erfahrungen nicht beeinflusst.“

*Der Skeptiker Jan Helmer übernimmt nun das klassische naturwissenschaftliche Argument, die Todesnähe-Erlebnisse seien das Produkt einer Ausschüttung von Endorphinen, von körpereigenen Glückshormonen, so mache die barmherzige Natur den Vorgang des Sterbens erträglich. Ich signalisiere Jan, dass ich, sein Alter Ego in der Zukunft, mit der Glückshormon-Hypothese völlig einverstanden bin, wenn man einmal von der Barmherzigkeit absieht. Warum sollte sich die sonst so grausame Natur überhaupt den Luxus der Barmherzigkeit leisten?*

*Und dann bleibt auch noch die Frage: Warum haben Moody und Kübler -Ross immer wieder die gleichen Inhalte in den Nahtod-Beschreibungen gefunden.*

*Die Inhalte müssten ja gemäß seiner Bewusstseins-Theorie viel*

*individueller sein. Das Individuelle findet nur in der „blitzschnellen Rückschau“ auf das eigene Leben statt. Jans Theorie zufolge müsste die endorphine Glückseligkeit ausschließlich aus der Reproduktion von gespeicherten individuellen Gedächtnisinhalten gespeist werden. Elisabeth Kübler-Ross konfrontiert die Skeptiker mit einer weiteren Merkwürdigkeit. Sie stellte fest, dass Patienten sich in der Nähe des Todes außerkörperlich ohne körperliche Gebrechen wahrnehmen.*

„Menschen, die blind sind, können sehen. Und Menschen, die nicht hören und sprechen können, hören und sprechen wieder. Meine Multiple-Sklerose-Patienten, die sich nur im Rollstuhl vorwärts bewegen können und mit dem Sprechen ihre Mühe haben, sagen mir nach ihrer Rückkehr ganz beglückt:

“Dr. Ross, ich konnte wieder tanzen.“ Und es handelt sich um Tausende in Rollstühlen, die dann endlich wieder mal tanzen können. Wenn sie zurückkehren, befinden sie sich natürlich wieder in ihrem alten, kranken Körper.“

*Also, wenn das keine Wunschhalluzinationen sind, denkt Jan und reiht sich wieder in die Riege der Skeptiker ein, doch die Argumente der Sterbeforscherin lassen sich so leicht nicht entkräften. Sie verweist auf die Ergebnisse ihres Forschungsprojekts, bei dem die außerkörperlichen Erfahrungen von Menschen aufgezeichnet wurden, die seit mindestens zehn Jahren keine Lichtperzeption hatten. Diese Blinden konnten detailgenau optisch beschreiben, was sie im außerkörperlichen Zustand „gesehen“ hatten.*

„Wir baten die Blinden, ihre todesnahen Erlebnisse mit uns zu teilen. Wenn es sich bei ihren Erlebnissen nur um Wunschgedankenprojektionen gehandelt hätte, wären sie nicht in der Lage gewesen, uns Pulloverfarbe, das Schlipsmuster

oder aufs genaueste die Muster, Farben und Zuschnitte der einzelnen Kleidungsstücke wiederzugeben, welche die Anwesenden zu jenem Zeitpunkt getragen hatten. Wir haben eine ganze Reihe von völlig Erblindeten nach ihren todesnahen Erlebnissen befragt. Sie waren nicht nur fähig, uns zu sagen, wer das Zimmer zuerst betreten oder wer die Wiederbelebung durchgeführt hatte, sondern sie konnten uns mit aller Genauigkeit das Aussehen und die Kleidungsstücke aller Anwesenden beschreiben, eine Fähigkeit also, über die völlig Blinde auf keinen Fall verfügen.“

*Dass diese Erlebnisse das Resultat von Sauerstoffmangel seien, dieses Hauptargument der Skeptiker weist sie nicht ohne Spott zurück.*

„Ja, wenn es sich hierbei nur um Sauerstoffmangel handelte, dann würde ich allen meinen Blinden Sauerstoffmangel verordnen.“

*Die Freude der Ärzte über den medizinische Erfolg der Wiederbelebung wird, so Kübler-Ross, meist von den wiederbelebten Patienten nicht geteilt:*

„Es ist verständlich, dass viele unserer Patienten, die erfolgreich wiederbelebt wurden, nicht immer dankbar dafür sind, dass ihr Schmetterling wieder zurück in den Kokon gezwängt wurde, denn mit dem Wiedereinsetzen unserer Körperfunktionen müssen wir abermals die dazugehörigen Schmerzen und Gebrechen hinnehmen, während wir uns zuvor in unserem ätherischen Körper jenseits aller Schmerzen und Gebrechen befanden.“

*Jan greift nun zu einem anderen Buch, zur Autobiographie von Joseph McMoneagle.*

*McMoneagle wurde 1978 zum PSI-Agenten für den US-*

*Geheimdienst ausgebildet. Dies geschah innerhalb des geheimen Militärprojekts „Stargate“ am Stanford Research Institut, das wir bereits kennen gelernt haben. Für seine Verdienste als Seher, als Remote Viewer, wurde er mit hohen militärischen Auszeichnungen geehrt. 8 Jahre vor seiner Ausbildung am SRI hatte er einen fast tödlichen Unfall, an den er sich wie in Zeitlupe und in außerordentlicher Klarheit erinnern kann.*

*Im Freundeskreis befand er sich in einem Restaurant der österreichischen Stadt Braunau am Inn. Vor dem Essen bestellte er wie die anderen Cola mit Rum.*

„Nachdem ich etwa zehn Minuten an dem Drink genippt hatte, bemerkte ich, wie mir hinten im Nacken extrem warm wurde. Ich fragte meinen Freund zu meiner Rechten, ob er irgend etwas Besonderes an seinem Drink bemerkt hätte. Doch er sagte nein. Ich versuchte also, das Unwohlsein zu ignorieren und mich mehr an der Unterhaltung zu beteiligen....Nach dreißig Minuten, in denen mir zunehmend elender wurde, sagte ich meinen Freunden schließlich, dass ich mich wirklich nicht wohl fühle und ich das Gefühl hätte, ich sollte besser gehen. Sie schlugen vor, ein wenig Luft zu schnappen, und ich pflichtete ihnen bei. Unterdessen erschien es mir anstrengend, mich vom Tisch zu erheben, doch es gelang mir, mich zwischen den dicht gedrängten Stühlen hindurch hinauszuzwängen, und ich schaffte es zur Eingangstür des Restaurants.

Ich erinnere mich, dass sich die Dinge von genau diesem Zeitpunkt an zu verlangsamten schienen. Meine Zeitwahrnehmung schien sich zu verändern und zur Zeitlupe zu werden. Mein Gehirn schickte an meinen rechten Arm die Anweisung, die Tür aufzudrücken, doch das Kommando schien ewig zu brauchen, bis es meine Hand erreichte.

Sobald es ankam, beobachtete ich, wie meine Hand sich in

einem Zeitlupenbogen auf den Türgriff zubewegte. Die Geräusche und Farben des Restaurant-Foyers wurden allmählich dumpfer und auch intensiver, ganz ähnlich einer Schallplatte, die auf einem Plattenteller abgebremst wird, während man die Lautstärke aufdreht...Meine letzte verschwommene Erinnerung ist, dass die Tür sich öffnete und mein Körper durch seinen eigenen Schwung zu Boden fiel. Ich erinnere mich deutlich an meine Angst, das Glas bei meinem Fall zu zerbrechen, hörte dann ein schrecklich lautes Plopp-Geräusch und dachte, es könne mein Gesicht gewesen sein, das im Fallen auf etwas aufschlug.

Obwohl ich erwartete, dass mir das Kopfsteinpflaster ins Gesicht knallen würde, fand ich mein Gleichgewicht wieder und stand mitten auf der Straße. Sie können sich meine Verwunderung vorstellen. Ich fiel nicht mehr, sondern fühlte mich sehr leicht, stand da und schaute ruhig auf meinen Arm, den ich vor mir hielt...Als ich an mir hinabschaute, bemerkte ich, dass ich meine Füße nicht sehen konnte. Da erkannte ich, dass irgendetwas passierte, ein schwerwiegendes Ereignis spielte sich ab, und ich war Teil davon. Mein erster Gedanke war, ins Restaurant zurückzugehen und meinen Freunden davon zu erzählen, es irgend jemandem, allen zu erzählen! Dieser Gedanke trieb mich voran zu einer Menge, die sich vor der Tür des Restaurants zu bilden begonnen hatte. Ich bemerkte, dass ich nicht ging, sondern schwebte, wodurch meine Verwunderung nur noch tiefer wurde. Als ich anhielt, fiel mein Blick auf einen Körper, der quer über dem Rinnstein vor der Eingangstür lag.....Da lag mein Körper auf der Straße, mit dem Gesicht nach oben, Augen und Mund geöffnet. Inzwischen hatte einer meiner Freunde sich auf die Bordsteinkante gesetzt und zog mich ruckartig und kraftvoll auf seinen Schoss. An diesem Zeitpunkt wusste ich, dass ich tot war, zumindest war das meine Wahrnehmung zu dieser Zeit. Nachdem er erfolglos versucht hatte, meine Zunge

hervorzufischen, zog er mich auf den Bürgersteig und fühlte mir den Puls. Da er keinen fand, begann er, mir kräftig auf die Brust zu schlagen und mich so zum Atmen zu zwingen....

Als er weiter auf meine Brust einschlug, fing ich an, während ich mich im außerkörperlichen Zustand befand, ihn im Geiste anzubrüllen: Hör auf mit dem Unsinn, kannst du nicht sehen, dass ich tot bin, lass mich in Ruhe! Bis er schließlich aufhörte und ich außerhalb meines Körpers blieb. Ich erinnere mich, wie er zu jemandem hochsah und den Kopf schüttelte....Ich sah wie sie meinen Körper in ein Auto einladen und ihn über die deutsche Grenze in ein Ortskrankenhaus brachten....

*McMoneagle beschreibt nun, wie sein Astralkörper der rasenden Ambulanz folgt, etwa so, als sei er ein Kugelblitz auf der Spur seines physischen Körpers. Hier beflügelt pure Phantasie die Erinnerung, denkt Jan und seine Bereitschaft, dieser „Geisterfahrt“ Glauben zu schenken, nähert sich dem Nullpunkt. Trotzdem liest er weiter.*

Ich sah wie sie meinen Körper auf eine Trage luden und damit durch einen langen Korridor zur Notaufnahme rasten, wo sie ihn auf den Tisch legten und die Kleider wegschnitten. Von der Zimmerdecke beobachtete ich, wie der Arzt eine lange Nadel in meine Brust einführte, während eine Krankenschwester eine Art Salbe auf beiden Seiten meines Brustkorbs einrieb. Ich sah mit großer Neugier zu, wie sie an beiden Seiten meiner Brust kleine weiße Elektroden anbrachten und anfangen, Schocks durch meinen Körper zu leiten. An diesem Punkt begann ich aus irgendeinem Grund schnell das Interesse daran zu verlieren, was da mit meinem physischen Körper passierte. Ich fing an, mich zu fragen, was mit meinem wahren Ich geschah. Gab es keinen Gott? Passierte denn nichts, wenn man starb?.... Nach einer gewissen Zeit, deren Dauer ich weder damals noch heute schätzen könnte, wurde ich mir einer sanften Wärme an

meinem Nacken bewusst.....Sie ließ mich überall ein Prickeln verspüren. Sie nahm an Intensität zu, und ich begann mich überall wirklich gut zu fühlen. Bald überstieg es sogar die Definition von gut – dann von besser – dann von großartig – dann von herrlich. Mehr und mehr nahm das Gefühl, das zu beschreiben es keine Worte gibt, an Intensität zu und erfüllte mein Sein vollständig.“

*Der Astralkörper wird in den physischen Körper Joseph McMoneagles zurückkehren, für den dieses Erlebnis das wichtigste seines Lebens ist. Jan Helmer hat eine rationale Erklärung:*

Eine eindrucksvolle Halluzination an der Schwelle zum Tod, induziert durch körpereigene Glückshormone, sozusagen ein Abschiedsfest des Lebens.

*Er räumt aber ein, dass die Beobachtung des eigenen Körpers, die Beobachtung der Unfallsituation von außen und die Beschreibung der Rettungsaktion in der Klinik sehr merkwürdig sind. Letztlich kommt er aber zu diesem Ergebnis:*

McMoneagles angebliches außerkörperliches Erlebnis war die Auswirkung einer Kombination von Alkoholrausch und Unfalltrauma.

*Während Jan etwas verschämt, sozusagen in geheimer Mission, Literatur sichtet, die nicht so recht in sein ordentliches naturwissenschaftliches Weltbild passt, lese ich, sein Alter Ego in der Zukunft, soeben ganz unbefangen ein überaus seriöses Periodikum, die „Technology-Review“ vom Massachusetts Institut of Technology. Diese Meldung erregt meine Aufmerksamkeit:*

„Ein Belgischer Patient, 63, der an Tinnitus leidet, kam nach einem außerkörperlichen Erlebnis zurück auf die Erde. Während einer gängigen Behandlung implantierten ihm die Chirurgen eine Elektrode ins Gehirn, um die Ohrgeräusche zu beseitigen. Als sie mit kurzen Stromstößen die Elektrode aktivierten, blieb der Tinnitus unglücklicherweise unverändert bestehen. Aber der Patient berichtete, dass er sich außerhalb seines Körpers befinde – etwa 50 Zentimeter links hinter sich, um genau zu sein.“

*Dies, so die „Technology-Review“, sei nicht das einzige außerkörperliche Erlebnis bei abnormaler Hirnaktivität. Auch Epileptiker und Migräne-Patienten berichteten häufig über außerkörperliche Erfahrungen.*

*Dirk de Ridder von der Neurochirurgischen Abteilung des Klinikums der Universität Antwerpen führt dieses Phänomen auf eine Störung der Integration der Sinne zurück.*

*Jan Helmer hatte sich vorgenommen, ein außerkörperliches Experiment am eigenen Leib zu wagen. Ein Vorhaben, das von einer Mischung aus Neugier und Skepsis begleitet sein wird. Jan greift zu einem Ratgeber, geschrieben von Robert Peterson, der hauptberuflich als Informatiker arbeitet. Der Titel: „Praxis der außerkörperlichen Erfahrung“ Für Peterson ist die optische Phantasie, die Visualisierung eine von vielen Möglichkeiten der Vorbereitung einer Astralreise.*

Visualisieren sie, über Täler, Meere und Ebenen zu fliegen.

Visualisieren sie, aus ihrem Körper herauszuschießen.

Visualisieren sie zu schweben.

Setzen sie sich hin und visualisieren sie, aufzustehen und einen Schritt zurückzutreten, so dass sie auf die Hinterseite ihres Kopfes herabschauen.

Sagen sie dann in Gedanken zu sich selbst: „Das bin ich nicht. Das ist bloß eine Hülle.“

*Jan will nun wissen, wie der routinierte OBE-Experte seinen eigenen Jungfernausflug erlebt hat.*

*Im Traum empfand er die unangenehm Stimme eines Hockey-Ansagers.*

„Während ich lauschte, wurde die Stimme des des Hockey-Ansagers lauter und lauter, als ob jemand die Lautstärke ständig aufdrehte. Ich fing an, mir Sorgen zu machen, als der Ton lauter und lauter wurde, bis schließlich meine Ohren schmerzten und ich drauf und dran war, vor Schmerzen zu schreien.

Plötzlich hörte es auf, und es herrschte absolute Stille. Eine andere merkwürdige Empfindung überkam mich: Ich hatte das Gefühl, vollständig von meinem Körper getrennt zu sein, obwohl ich immer noch denselben Raum einnahm. Ich beschloss zu versuchen, aus meinem Körper herauszukommen.....Ich dachte ein paar Minuten über das Problem nach. Dann untersuchte ich meinen physischen Körper und bemerkte, dass er an den äußeren Grenzen fest zu sein schien. Meine Körpergrenzen sahen aus wie eine graue Barriere. Mein physischer Körper erschien mir wie eine Flasche; er war außen fest, aber innen hohl. Ich war wie die Flüssigkeit im Inneren einer Flasche, flüssig und elastisch, doch es gab keinen Weg aus der Flasche hinaus.

Zuerst versuchte ich, mich im physischen Körper so zu winden und zu verbiegen, dass ich aus dem Magen herausklettern konnte. Ich wand meine Astralarms aus den physischen Armen heraus, und zwar ganz ähnlich, wie man einen engen Pullover auszieht. Dann krümmte ich mich zusammen, bis ich mich unter dem Brustkorb befand. Ich streckte meine Astralarms aus und versuchte, mir einen Weg durch den Magen zu bahnen.

Ich krabbelte und krabbelte, doch irgendeine Barriere, irgendein Kraftfeld hielt mich zurück. Je stärker ich gegen die

Barriere ankämpfte, desto unmöglicher schien es, sie zu bewegen. Es gelang mir eine Weile, mich zentimeterweise voranzubewegen, doch ich gab auf und legte mich wieder hin.“  
*Die erste Astralreise von Robert Peterson entbehrt nicht der Komik, denkt Jan Helmer. Fast ist er geneigt, das Buch beiseite zu legen und den Plan einer Astralwanderung endgültig aufzugeben. Doch seine preußische Tugend, den einmal eingeschlagene Weg weiter konsequent zu verfolgen, lässt ihn weiter lesen.*

„Ich beschloss, einen anderen Weg hinaus zu versuchen. Ich hob mein Bein über den Kopf, machte einen Purzelbaum rückwärts über meinen Kopf hinweg und aus meinem Körper heraus.

Ich fühlte mich frei und schwerelos. Ich wollte langsam zur Decke emporschweben. Mit diesen Gedanken begann ich, sanft aufwärts zu schweben. Dann sah ich hoch und dachte an mein Ziel

direkt unter der Zimmerdecke. Plötzlich zische ich zur Decke empor. Ich blicke mit einem Gefühl der Freude im Raum umher. Ich schaute auf meinen Körper hinunter. Er lag unter der Bettdecke, doch soweit ich erkennen konnte, sah er aus, als wäre er gerade kollabiert und bewusstlos geworden. Ich dachte: Was ist, wenn ich von hier oben herunterfalle? Kaum war mir der Gedanke gekommen, stürzte ich schon in meinen physischen Körper hinein und vereinigte mich wieder in ihm. Ich fiel sofort in einen kurzen traumlosen Schlaf.

Nach ein oder zwei Minuten erwachte ich in meinem physischen Körper. Als Skeptiker fragte ich mich: War das eine Halluzination? Habe ich das alles geträumt? Auf keinen Fall. Es war realer als meine wildesten Vorstellungen von der Realität.“

*Jan favorisiert diese Antwort: Habe ich alles nur geträumt? Ja, er hat nur geträumt!*

*Der Vollständigkeit halber sollte ich erwähnen, das Jan dem Astralreise-Ratgeber noch noch zwei Empfehlungen entnommen hat.*

*Erstens, man solle nicht zu verbissen auf die Reise gehen; dies sei die Hauptursache für die Erfolglosigkeit der Versuche, den Körper zu verlassen.*

*Zweitens, der Weg aus dem Körper sei, vor allem für Anfänger, erschreckend, weil er nicht selten von heftigen Stößen, Schlägen und extremen Schwingungen begleitet werde, was sehr oft zum Abbruch des außerkörperlichen Experiments führe.*

*Eine unerwartet heftige Attacke auf sein naturwissenschaftliches Weltbild erfährt Jan bei der Lektüre eines Buches, geschrieben vom kanadischen Anthropologen und Soziologen Ian Currie. Allein der Titel bringt ihn auf Distanz:*

*“Niemand stirbt für alle Zeit“. Originaltitel: “You Cannot Die“ Sir John C. Eccles musste sich dazu durchringen, einen außerkörperlichen Geist anzunehmen. Für Ian Currie ist der Astralkörper, der zweite Körper, die allergrößte Selbstverständlichkeit, die wir aus kulturellen Gründen verdrängt oder vergessen haben. Er will den Leser mit historischen Beweisen überschütten.*

*„Die Hebräer nannten es *ruach*. In Ägypten war es als *ka* bekannt, eine genaue Nachbildung des materiellen Körpers, jedoch nicht so dicht. Die Griechen hatten die Bezeichnung *eidolon*, die Römer *larva*, während man in Tibet immer noch von *bardo*-Körpern spricht.*

*In Deutschland war es der *Jüdel* oder *Doppelgänger* und in Norwegen der *fylgia*. Die frühgeschichtlichen Briten hatten mehrere Namen dafür: *fetch*, *waft*, *task* und *fye*.*

In China verließ der *thankhi* während des Schlafs den Körper und konnte von anderen wahrgenommen werden. Die alten Hindus nannten den zweiten Körper ....*pranamayakosha*, die Buddhisten *rupa*. Berichte über OBEs haben uns aus primitiven Gesellschaften der ganzen Welt erreicht – von den Eingeborenen Australiens, den Indianern Nord-und Südamerikas, aus Zululand, Sibirien, Neuseeland, Tahiti und anderen Ländern.“

*Bei der Lektüre kommt sich Jan Helmer in seiner körperlichen Existenz wie ein Sonderexemplar unter Geistern vor. Die zweite nicht-körperliche Existenz ist die Hauptexistenz. Die Welt der Geister erscheint als die normale Welt und Jan, im Besitze seines physischen Körpers, fühlt sich als Außenseiter.*

Die Geister scheinen fast menschliche Eigenschaften zu haben, denn die Motive zu spuken, in Erscheinung zu treten sind durchaus nachvollziehbar. Da gibt es unvollendete irdische Aufgaben, die dem Toten keine Ruhe lassen.

Manchmal spukt ein Geist, weil ein Lebender zu seinen körperlichen Lebzeiten ein Versprechen nicht eingehalten hat. Rachsucht, Neigung zum Schabernack aber auch Hilfsbereitschaft und fürsorgliche Gefühle können die geistigen Triebfedern sein. Das häufigste Motiv, als Geist zu erscheinen, ist das Bedürfnis der soeben Verstorbenen, ihren Angehörigen zu zeigen, dass ihr körperlicher Tod nicht das Ende ihrer Existenz ist.

*Das folgende Beispiel kann Jan allerdings nicht überzeugen:*

„Der RAF-Hauptmann Ronald Sokell diente im Zweiten Weltkrieg bei den britischen Streitkräften. Am Abend des 24. November lag seine Mutter zu Hause im Bett und schlief.

Sein Vater, ein unitarischer Geistlicher, hielt irgendwo eine Predigt. Der Mond schien hell.

Um zwei Uhr nachts wachte sie auf und sah ihren Sohn in Fliegeruniform an ihrem Bett stehen. Er schien körperlich anwesend zu sein. „Hallo, Ron“, sprach sie ihn an, aber er antwortete nicht, obwohl er zu ihr hinunterschaute. Er war still (vielleicht ein wenig verwirrt, weil sein Vater nicht anwesend war). Mrs. Sokell hatte weder Angst noch war sie beunruhigt und schlief wieder ein. Zwei Stunden danach erwachte sie wieder, und die Gestalt ihres Sohnes stand immer noch dort. Obwohl sie ihn ansprach, antwortete er nicht. Zwei Tage danach bekamen die Sokells ein Telegramm. Der Sohn wurde nach einem Feindflug vermisst, und Mrs. Sokell hatte ihn in der Nacht gesehen, in der er von seinem Einsatz nicht zurückkam.“

*Jan hat sogleich zwei natürliche Erklärungen bereit:*

Erstens: Die angebliche Erscheinung war ein in der Psychologie bekanntes „eidetisches Nachbild“ Etwas, was man vorher gesehen hat, taucht später noch einmal mit fotografischer Genauigkeit auf – das war kein Geist.

Zweitens: Dass das Bild in der Zeit auftauchte, als der Sohn starb, das war nicht unwahrscheinlich, denn Todesfälle in Kriegszeiten sind keine Seltenheit.

*Etwas später muss Jan allerdings einräumen, dass sich die eidetische Nachwirkung normalerweise nur über Stunden erstreckt. Halbherzig folgert er:*

Die Eidetik kann auch einen optischen Eindruck reproduzieren, der sich vor langer Zeit ereignet hat.

*Ich melde mich an dieser Stelle aus Jan Helmers Zukunft mit einer aktuellen Meldung des Periodikums „Grenzwissenschaft-aktuell“, die ich ihnen nicht vorenthalten möchte.*

Medina, Saudi Arabien:  
Saudische Familie verklagt bösen Dschinn

„In Form von Lampen-und Flaschengeistern sind Dschinns auch im Westen bekannt. Doch finden sich die mächtigen Geister nicht nur in den Märchen aus 1001 Nacht, sondern sind uralter Teil der bis heute lebendigen arabischen Folklore und auch des muslimischen Glaubens. Wie sehr Dschinns noch heute das tägliche Leben beeinflussen können, zeigt ein aktueller Fall aus Medina, in dem eine saudische Familie einen Dschinn jetzt sogar angezeigt hat.

Der Dschinn bedrohe Gesundheit und Leben der Familie, indem er Steine nach den Mitgliedern werfe, sie tätlich angreife und sogar Mobiltelefone stehle, berichtet die Tageszeitung „Al Watan“

Schon seit 15 Jahren lebe die Familie nun in dem Haus, das allerdings erst seit kurzem von dem Dschinn heimgesucht werde. Die Angriffe, wie sie in der westlichen Kultur wohl am ehesten als klassischer Poltergeistspuk bezeichnet werden, hatten derart zugenommen, dass die Familie mittlerweile das Haus verlassen habe: „Zuerst haben wir im Haus merkwürdige Geräusche gehört“, zitiert die Zeitung den Familienvorstand. „Damals haben wir die Sache noch nicht ernst genommen, bis dann immer merkwürdigere Dinge passiert sind.

Unsere Kinder wurden sehr verstört und von dem Geist sogar mit Steinen beworfen. (...) Dann hörten wir Stimmen, zuerst eine weibliche, dann eine Männerstimme, die uns befahl, wir sollten das Haus verlassen.“

*Auch wenn hier ein angeblicher „Dschinn“ versuchen sollte, handfeste Immobilien-Interessen durchzusetzen, zeigt dieser Fall doch den Einfluss traditionellen Geisterglaubens.*

Nun untersucht ein lokales Gericht den Wahrheitsgehalt der Vorfälle und beruft sich dabei nicht auf die Märchen von 1001 Nacht, in welchen die Dschinns als sehr mächtige Individuen mit ausgeprägten Kräften dargestellt werden, sondern auf die Vorgaben aus dem Koran, wo den Dschinns sogar eine ganze Sure (72) gewidmet ist.

Demnach werden diese Geisterwesen gemeinhin in drei Arten und deren Untergruppen unterteilt:

Zum einen gibt es Dämonen, die dem Menschen Schaden und Schrecken zufügen. Hiervon gibt es den mächtigen Ghul, die sehr mächtige Sila, die noch mächtigere Ifrit und die stärksten Geisterwesen, die als Marid bezeichnet werden. Als Mittelwesen werden jene Dschinns bezeichnet, die mit den Menschen die Schöpfung bevölkern und in der Regel nicht besonders in Erscheinung treten. Hinzu gibt es noch die Doppelgänger des Menschen.



Drei Dschinn, Golestan Palace, Persien 1568

*Soweit die aktuelle Meldung aus Saudi Arabien. Zurück in die Gegenwart von Jan Helmer im Geisteruniversum.*

*In Curries Universum lauern Geister, die in Körper von Medien hineinschlüpfen, wo sie während einer Seance vorübergehend zur Untermiete weilen. Es kommt vor, dass sie einen Körper gänzlich oder teilweise in Besitz nehmen – aus der Sicht der physischen Welt nennt man dies Besessenheit.*

*Auch die Lebenden, die Eigner von physischen Körpern, haben grundsätzlich auch die Fähigkeit spukend in Erscheinung zu treten; sie können ihren immateriellen Geist ohne Rücksicht auf Raum und Zeit aussenden. Am Zielort können die Geister Lebender unsichtbar spuken oder sozusagen als Betriebsunfall sichtbar werden. Ian Currie erzählt den Fall einer Frau, die sich träumend an einen anderen Ort in die Zukunft versetzt und dort von einer anderen Frau geisterhaft wahrgenommen wird, die sie später leibhaftig identifiziert. Der Ehemann berichtet:*

„Vor einiger Zeit träumte meine Frau verschiedene Male von einem Haus, dessen Inneneinrichtung sie in allen Einzelheiten beschreiben konnte, obwohl sie keine Vorstellung davon hatte, wo es stand....Später...mietete ich zum Herbst von Lady B ein Haus in den schottischen Bergen...Mein Sohn, der zur Zeit in Schottland war, kümmerte sich um alles, ohne dass meine Frau und ich je das Haus gesehen hätten.

Als ich später allein dorthin fuhr, um den Vertrag zu unterzeichnen und die Schlüssel entgegenzunehmen, bewohnte Lady B das Anwesen noch. Sie sagte, sie wolle mir, wenn ich nichts dagegen hätte, ein Zimmer geben, in dem sie selbst gewohnt hatte und in dem eine Frau spukte.

Der letzte Spuk lag schon einige Zeit zurück, doch sie erschien immer noch.

Da ich, was diese Dinge anging, sehr skeptisch war, erwiderte ich, ich wäre begierig, die Bekanntschaft dieses Geistes zu machen.

Ich schlief in dem Zimmer, entdeckte aber keinen Geist.

Als meine Frau einige Zeit danach eintraf, war sie äußerst überrascht, das Haus als das aus ihren Träumen wiederzuerkennen. Sie sah sich überall um; sämtliche Einzelheiten entsprachen denen, die sie so oft im Traum gesehen hatte. Doch als sie schließlich in das Herrenzimmer zurückging, sagte sie: Trotzdem kann es nicht das Haus sein, das ich aus dem Traum kenne, denn es müsste noch eine Zimmerflucht dasein, die hier fehlt. Man berichtete ihr, dass diese Räume tatsächlich noch existierten und man sie durch das Herrenzimmer erreichen könnte. Als man sie ihr zeigte, erinnerte sie sich deutlich an jedes einzelne Zimmer.

Zum Schluss wandte sie noch ein, dass es ihr so vorgekommen sei, als habe man eines der Schlafzimmer nicht zu diesem Zweck genutzt, als sie es besuchte. Auch hier erklärte man ihr, dass dieser Raum ursprünglich kein Schlafzimmer gewesen war, sondern erst später entsprechend verändert wurde.

Zwei oder drei Tage darauf besuchte meine Frau und ich Lady B. Da sie sich noch nicht kannten machte ich sie miteinander bekannt. Erstaunt rief Lady B: Mein Gott – Sie sind die Dame, die in meinem Schlafzimmer umgegangen ist.“

*Jan Helmer schüttelt lesend den Kopf; während er versucht, den verwirrenden Bericht logisch zu ordnen, begeben wir uns hier in seiner Zukunft in die Bildergalerie unseres Altstadthauses in Denia und schalten die stabförmige Messingleuchte über einem Bild von Maurits Cornelis Escher ein.*

*Es ist die Lithographie „Relativität“*



M.C. Escher: „Relativität“

*Ich lasse mich nun 30 Sekunden lang von der unmöglichen räumlichen Architektur verwirren. Dann schließe ich die Augen und transformiere das Wahrgenommene in die Zeitebene:*

*Wo befinden wir uns? In der Zukunft? In der Vergangenheit? Was ist Gegenwart? Was ist Anfang? Was ist Ende?*

*Nun verlasse ich die verrückte Zeitschleife und kehre zurück in die vertraute Chronologie, in die lineare Zeit, in das für uns angemessene Wahrnehmungs-Biotop, in dem wir uns Schritt für Schritt in die Zukunft vortasten und gelegentlich in die verblässende Vergangenheit zurückschauen. Es drängt sich der Verdacht auf, dass unser lineares Zeiterleben nur einen winzigen Ausschnitt aus einer sinnlich nicht fassbaren Dimension ermöglicht. Haben wir uns unsere kleine Welt mit unseren begrenzten Mitteln selbst zusammengebastelt?*

*Im Prinzip unterscheidet sich der Mensch mit seinen fünf Sinnen nicht von einer Zecke, die neben der Fähigkeit, Temperatur zu orten nur mit einem auf Buttersäure spezialisierten Geruchssinn ausgestattet ist. Die Zecke lebt in einem Buttersäure-Universum. Buttersäure kommt im Schweiß aller Säugetiere vor. Die Zecke, ruhend auf dem Zweig eines Strauchs, lässt sich „angesichts“ nahender Buttersäure rechtzeitig auf den Säuger fallen und saugt mit dem Bohr-Rüssel die lebensnotwendige Blutmahlzeit. Die Fähigkeit des Menschen, mittels Geruchssinn Buttersäure wahrzunehmen, ist dagegen unterentwickelt, aber der Mensch besitzt weitere Sinne, die überdies in einem Zentralnervensystem kommunizieren können.*

*Das reicht aus, sich anthropozentrisch als Krone der Schöpfung zu empfinden, als ein Wesen, das möglicherweise sogar eine Seele besitzt. -Eine unsterbliche Seele?*

*Das ist ein Hirngespinnst, infantiles Wunschdenken, stellt Jan Helmer in seiner Gegenwart fest.*

*Jan stapelt die astralen Bücher und schiebt sie zur Seite. Es ist schon spät, er weckt Woodstock auf, der die ganze Zeit fest auf seiner Schulter geschlafen hat, und bringt ihn zu seinem Papageienbaum.*

*Lena schreibt noch am letzten Kapitel ihrer römisch-germanischen Romanze und empfängt seinen Gutenachtkuss.*

*Im Schlafzimmer gebettet versetzt sich Jan in einen entspannten Zustand und suggeriert sich ein angenehmes Wärmegefühl. Nach etwa zehn Minuten beschließt er zu versuchen, eine Astralreise zu unternehmen. Ein relativ einfacher Weg, den Körper zu verlassen, ist, gemäß Peterson, die Schaukelmethode, bei der man sogar auf die Visualisierung*

*verzichten kann. Jan wählt das Schaukeln um die Längsachse. Die Schaukelbewegung soll sich im Vorfeld einer erfolgreichen Astralwanderung in Schwingungen verwandeln, die dann in eine heftige Vibration übergehen.*

*Jan schaukelt, schaukelt, schaukelt, schaukelt, schaukelt, schaukelt, schaukelt – und schläft ein.*

*Im Tiefschlaf erscheint eine schwarze Gestalt mit weißem Gesicht und hebt Jan auf die luzide Traumebene:*

Mephisto: Jan, glaubst du, dass es mich gibt?

Jan: Ja, natürlich gibt es dich.

Mephisto: Glaubst du, dass ich real existiere?

Jan: Nein, das nicht. Du bist Teil meiner Phantasie.

Mephisto: Bist du da ganz sicher?

Jan: Ziemlich sicher.

*Die Leuchtziffern des Weckers zeigen 5:05 Uhr an, Jan ist aufgewacht im Morgengrauen. Er fällt zurück in einen angenehmen Halbschlaf. Automatisch beginnt er zu schaukeln, zu schaukeln, zu schaukeln – und seine Fußsohlen beginnen zu schwingen. Die Schwingung kriecht die Beine hoch. Ungläubig verfolgt Jan diesen Vorgang, den er sogleich suggestiv verstärkt.*

*Die Schwingung erreicht die Bauchregion, wobei Frequenz und Heftigkeit zunehmen. Neugier und Faszination verwandeln sich in Entsetzen, als heftige Vibrationen in den Brustraum dringen. Eine Salve von heftigen Schlägen nimmt ihm fast den Atem, er hat Angst zu ersticken. AUFHÖREN, AUFHÖREN, AUFHÖREN...Jan ist nun bei vollem Bewusstsein...der Spuk hört auf.*

*Lena dreht sich schlaftrunken um:*

„Ist alles in Ordnung?“ .....“Alles in Ordnung!“

## Was ist Ich?

Kölner Express, 4. Juli

### **Klettenberg**

Am Klettenberggürtel wurde in der Nacht zum Sonntag ein Kraftfahrzeug in Brand gesetzt. Unter dem ausgebrannten PKW fand die Polizei einen Brandsatz. Der Eigentümer ist nicht auffindbar.

Kölner Stadtanzeiger, 5. Juli

### **Brandanschlag auf das Auto einer Journalistin**

Die Fahrzeughalterin, deren PKW in der Nacht zum Sonntag am Klettenberggürtel in Brand gesetzt wurde, ist die investigative Journalistin Ursula Lehner. Die Polizei kann einen Racheakt nicht ausschließen. Ursula Lehner ist nicht auffindbar.

Kölnische Rundschau, 6. Juli

### **Bedrohte Journalistin spurlos verschwunden**

War die Journalistin Ursula Lehner auf der Spur einer kriminellen Vereinigung? Man kann davon ausgehen, dass das Feuerattentat auf ihren PKW ein Racheakt war. Freunde und Kollegen hoffen nach drei Tagen endlich auf ein Lebenszeichen.

Sonntag 10. Juli

*Uschi, Ursula Lehner, sitzt mit Lena und Jan am Frühstückstisch.*

„Ich hab einen riesigen Fehler gemacht und bringe jetzt auch euch in Gefahr. David gegen Goliath, das wäre ja ganz O.K., aber eine Maus gegen eine Riesenkrake.....“

Uschi erzählt uns nun die ganze Geschichte.

Aus sicherer Quelle, die sie uns nicht sagen will und darf, kam sie in Besitz des Lageplans einer einsam gelegenen Villa im Bergischen Land, in der, seriösen Quellen zufolge, regelmäßig schwarze Messen einer satanischen Sekte zelebriert werden. Uschi beobachtete das Haus an verschiedenen Wochentagen. Aus und ein ging nur ein älteres Ehepaar. Gerade als sie die Beobachtung aufgeben wollte, parkten nach und nach achtzehn Limousinen vor der Villa – ausschließlich Nobelmarken. Uschi fotografierte alle aussteigenden Personen mit dem Teleobjektiv. Dummerweise hat das einer gesehen und sofort sein Handy benutzt. Den Telefonierer hat sie noch abgelichtet und danach schleunigst ihren Beobachtungsposten verlassen. Dass ihr ein Fahrzeug bei der Heimfahrt gefolgt ist, kann sie nicht ausschließen.

„Satanisten, was heißt das“ fragt Lena, „wird da eine schwarze Religion zelebriert, wie seit Hunderten von Jahren?“

„Schwarze Religion !?!“ erwidert Uschi - „Kinder, Kleinkinder, sogar Babys, werden sexuell auf bestialische Weise missbraucht und gefoltert. Und an besonderen Feiertagen, sagen wir besser Feiernächten, wird ein Opfer rituell langsam zu Tode gefoltert.“

Lena, die unruhig im Zimmer auf und abgegangen ist und immer wieder aus dem Fenster geschaut hat, bleibt jetzt am Fenster stehen. „Ich sehe da die ganze Zeit schon einen älteren Mann. Kann es sein, dass dir gestern jemand gefolgt ist?“ Wir schauen nun alle hinunter. - „Das ist Peter Jansen, Kriminaldirektor im Ruhestand. Nach der ersten Bedrohung war ich mit den Fotos bei der Polizei und die hat mich ihm vorgestellt. Er hat sich viele Jahre mit der Satanisten-Szene beschäftigt.“

Jansen schaut jetzt hinauf zu unserem Fenster, schüttelt den Kopf und wählt eine Nummer auf seinem Handy. Unser Festtelefon klingelt, Lena hebt ab. „Für dich, Uschi.“ Uschi übernimmt den Hörer und wirkt erleichtert, als sie auflegt. „Er hat keine verdächtigen Personen entdeckt; er überprüft noch zwei parkende PKW und meldet sich wieder.“

„Wenn er noch mal anruft, möchte ich auch gern mit ihm sprechen“, sage ich. Uschi nickt. „Die Polizei nimmt die Sache sehr ernst, kann aber nichts machen, Fotos sind nur Fotos, ich hab sie Herrn Jansen gegeben.“

Zehn Minuten später klingelt das Telefon, Uschi geht dran, sie hört wortlos zu, ihr Gesicht zeigt wieder Erleichterung. „Moment, ich übergebe an Herrn Helmer.“

Ich vereinbare mit Peter Jansen ein Treffen morgen Montag in der Kantine des Mercier- Verlagshauses. Uschi teilt uns mit, dass Jansen für sie eine Last-Minute-Reise gebucht hat. Morgen in aller Frühe wird er sie zum Flughafen bringen.

Montag 12:30 Uhr

Peter Jansen ist eine hager-sportliche Erscheinung, sein dichtes Haar ist kurz geschnitten, er ist ziemlich groß, 1,90 schätze ich. Wir sitzen uns gegenüber, vor uns das Tagesmenü: Rouladen, Erbsen und Möhren.

„Frau Lehner ist vor etwa einer Stunde gelandet. Nur ich weiß wo.“

„Wer hat das Auto angezündet. Einer von denen?“

„Nein, das war Auftragsarbeit. Die selbst machen so was nicht. Das war eine unserer Mafias. Die haben Spezialisten für Bedrohung und Mord. Meist machen sie Inkasso bei Spielschulden.“

„Aber wer sind die?“

„Angesehene Bürger, Rechtsanwälte, Ärzte, Architekten, Kaufleute, da finden sie alle Berufe.“

„Auch Polizisten?“

„Auch Polizisten“

„Wer sind die Opfer, die Kinder?“

„Es gibt zwei Sorten, behördlich registrierte und nicht registrierte ohne Papiere. Die registrierten kommen meist aus Inzest-Familien, gegen Honorar, die überleben meist - mit schwersten psychischen Schäden.“

„Wer sind die nicht registrierten Kinder?“

„Das sind die Neugeborenen von leibeigenen Zwangsprostituierten ohne Paß. Die werden nach der Geburt von den Zuhältern an Pädophilen-Organisationen oder satanistische Sekten verkauft. Die wenigen, die überleben, landen dann später wieder bei den Zuhältern.“

„Sie haben die Fotos von Frau Lehner. Kennen sie die Leute?“

„Ja, seit langer Zeit, ich kenne vor allem ihre Rechtsanwälte.“

„Haben sie nicht genügend Beweismaterial?“

„Für mehrere begründete Anfangsverdachte reicht es allemal. Ob es aber zu einer konsequenten Strafverfolgung mit Urteil kommen würde, wage ich zu bezweifeln. Ich habe da so meine Erfahrungen. Mein Material ist meine Lebensversicherung. Wenn mir etwas zustößt, wenn ich zum Beispiel bei einem Verkehrsunfall ums Leben komme, geht das ganze Belastungsmaterial automatisch an die Staatsanwaltschaft.- Die Satanisten sind geradezu besorgt um meine Gesundheit.“

Er nimmt ein Buch aus seiner Aktentasche und legt es auf den Tisch. „Das ist für sie. Die Autorin ist eine mutige Frau.“ Peter Jansen schaut auf die Uhr. „Ich muss jetzt gehen.“ Er erhebt sich.

„Warum machen sie das alles?“

Er schiebt den Stuhl unter den Tisch, auf seinem hageren Gesicht erscheint ein schwaches Lächeln.

„Ich habe nicht mehr viel Zeit. Sechs Monate? Ein Jahr? Nicht viel mehr.“

Peter Jansen verabschiedet sich und verlässt die Kantine durch die Drehtür.

*Jan nimmt das Buch in die Hand.*

Ulla Fröhling

### **Vater unser in der Hölle**

Durch Inzest und den Mißbrauch  
in einer satanistischen Sekte  
zerbrach Angelas Seele

*Er schaut auf die Drehtür und atmet tief durch. Wenig später in seinem Zimmer beginnt er zu lesen.*

Es handelt sich um die authentische Geschichte der Multiplen Persönlichkeit Angela. Ihr Ich hat sich in viele Ichs aufgespalten. Sie wuchs auf in einem gutsituierte Elternhaus. Ihr Vater hat sie bereits von Kleinkindalter an regelmäßig brutal sexuell missbraucht. In dieser Zeit begann sich ihre Identität zum ersten mal zu spalten – auf der Suche nach Liebe und Trost. Da ihr Vater auch eine gute Seite hatte und sie gelegentlich gegen ihre noch üblere Mutter in Schutz nahm, entsteht ein Mädchen, das den „liebsten Vater der Welt“ hat. Leiden muss das andere Ich.

Nach dem frühen Tod des Vaters wird sie einer satanischen Sekte zugeführt und unter unvorstellbaren Qualen entstanden insgesamt 41 Persönlichkeiten.

Alle Ichs von Angela kamen nach dem Martyrium in posttraumatische psychotherapeutische Behandlung.

Sie unterscheiden sich im Alter, im Geschlecht und im Charakter. Manche sind allein und isoliert, andere kennen andere Ichs, streiten miteinander, helfen sich.

Alle zusammen sind sie ein „Selbsterhaltungssystem“ in einer unvorstellbar grauenhaften Lebensgeschichte.

Die Therapeuten können körperlichen Veränderungen aufzählen, wenn bei Multiplen Persönlichkeiten die Personen wechseln. Ulla Fröhling berichtet über die Beobachtungen bei therapeutischen Sitzungen:

„Da war nicht nur die Mimik, der Muskeltonus, die Art zu lächeln, die Gesten, sie hatte auch unterschiedlichen Körpergeruch bemerkt, zum Beispiel, wenn ein halbstarker Jugendlicher auftauchte. Mehr noch: Wespenstiche verschwanden von einer Sekunde auf die andere, Erdbeerallergien, Heuschnupfen, Erkältungen, tauchten genau so schnell auf, wie sie plötzlich nicht mehr vorhanden sein konnten. Brillenstärken wechselten von kurz – bis weitsichtig“

In Angela hat die Therapeutin viele Patienten:

„Die Integration, das Zusammenfügen aller Persönlichkeiten zu einem Individuum mit einem einzigen Ich-Bewusstsein ist das offizielle Ziel bei der Therapie Multipler Persönlichkeiten. In vielen Fällen ist es aber nur das Ziel der Therapeuten, nicht der Klienten. Für einzelne Personen bedeutet es das Aufgeben ihrer spezifischen Existenz, viele setzen es mit Sterben gleich, für sie fühlt es sich an, als sollten sie in ihren eigenen Tod einwilligen. Natürlich weigern sie sich.“

Während der Therapie von Angela wurde versucht, die Ichs zu integrieren, zu einer Gemeinschaft zusammenzuführen.

Dabei lernte die Therapeutin die einzelnen Ichs kennen und erfuhr die verschiedenen Erlebnisse, die sich zu der grauenhaften Gesamtgeschichte zusammenfügten.

In der Dokumentation der Erlebnisse von Erniedrigung, Missbrauch, Folter und Mord bekamen die Schänder, Folterer und Mörder Gesichter, Adressen und Namen.

Das Wissen ist gefährlich; es wird an sicherer Stelle aufbewahrt. Wenn die Patientin oder die Therapeutin zum Beispiel bei einem „Unfall“ sterben, wird das Material veröffentlicht.

Die belastenden Dokumente sind ihre Lebensversicherung.

*Lena und Jan spazieren durch den Beethovenpark. Jan hatte darum gebeten. Er erzählt das, was sich ereignet hat, was er erfahren hat. Sie spazieren schweigend - bis Jan Lena fragt:*

„Gibt es das Böse, das absolut Böse?“

„Das fragst du eine Historikerin. Eine Historikerin, die nicht unbedingt wissen will, ob ein Psychopath der Weltgeschichte eine unglückliche Kindheit hatte, was ihn später veranlasst hat, sechs Millionen Menschen umzubringen. - Während der Wannseekonferenz hat auftragsgemäß eine große Runde von Menschen geplant, wie man Millionen und Abermillionen von Menschen beseitigen kann – mit netzplantechnischer Präzision. Die meisten der Konferenzteilnehmer hatten Freude daran, mit ihren organisatorischen Fähigkeiten detailverliebt an diesem Großprojekt mitzuarbeiten. Danach sind sie nach Hause gegangen, haben die Kinder geküsst und den Schäferhund getätschelt.

Und du fragst mich, ob es das absolute Böse gibt? - **Ja!** - Jetzt frage ich dich: Glaubst **du** an das absolute Böse, an das Böse, das nicht als Reaktion auf etwas zu verstehen ist, an das Böse, das absolut in der Welt existiert?“

„Ja, das absolute Böse existiert. - Willst du eine psychologische Begründung?“

Oder eine Begründung aus der Lebenserfahrung?“

„Zunächst die psychologische“

„Sigmund Freud war ganz andere Auffassung als Rousseau, der glaubte, dass der Mensch als guter Mensch auf die Welt kommt und später durch die Lebensverhältnisse, durch die Gesellschaft, verdorben wird. Für Freud ist das Böse das Primäre, der anfänglich vorhandene Normalzustand, danach lernt er das Sekundäre – soziales, mitmenschliches Verhalten. - Das Böse ist Trieb-Egoismus im Urzustand – der jederzeit wieder bestialisch aktuell werden kann. Du als Historikerin kannst Freud dafür massenhaft Beweismaterial liefern.“

„Und die Begründung aus Lebenserfahrung?“

„Wenn sich in einem Zimmer etwas mehr als zehn Personen befinden, dann ist die Wahrscheinlichkeit bereits ziemlich hoch, dass sich darunter ein Mensch befindet, der mit Vergnügen Menschen quälen würde, ja sogar ermorden würde, wenn er dadurch keine Nachteile erfahren würde. Dazu braucht er gar kein handfestes Motiv, Langeweile und der Wunsch nach einem Kick – das genügt. Das Böse muss man nicht im Raubmörder eines Großstadt-Slums suchen, auch nicht im obsessiven Serienmörder. Das Böse ist ganz banal, ganz nah.“

*Jan erzählt ein Erlebnis aus seiner Studentenzeit, in der er während der Semesterferien als Hilfsarbeiter in Fabriken gearbeitet hat.*

„Ich habe fast immer in Gruppen gearbeitet, in Werkshallen, zusammen mit zwanzig bis dreißig Personen. Wir haben Ersatzteile aus Regalen geholt und in Kartons verpackt.

Da gab es immer einen Menschen, der terrorisiert, psychisch gequält wurde – manchmal auch physisch.“

„Sucht man sich da nicht sofort einen Studenten aus?“

„Nein, das macht keinen Spaß, denn der würde das leichter wegstecken, weil er weiß, dass er in

zwei oder drei Wochen wieder draußen ist ... ich erinnere mich an eine Arbeitsgruppe, ich war nicht der einzige Student, da war noch ein Mathematik-Student mit einer extrem dicken Brille, somit ein hervorragendes potentiell Opfer, ein netter, witziger Kerl; wenn man mit ihm redete, sah man in riesige Augen. Sein optisches Handicap hat er mit einem geradezu magischen Selbstbewusstsein kompensiert; damit konnte er vor allem schlichte Gemüter verunsichern, ohne auch nur ein einziges Wort zu verlieren. Gregor war sein Name, Gregor war als Opfer völlig ungeeignet.

Das Mobbing-Opfer war aber ein Engländer ohne besondere Kennzeichen.

Wäre er Türke gewesen, hätte man ihn nicht ausgesucht, denn es gab ja mehrere Türken in der Gruppe.

Also, das läuft denn so ab.

Ein, zwei oder drei Alpha-Männchen positionieren sich dicht beim Opfer, sprechen über seinen kleinen Schwanz (brüllendes Gelächter) und die Unfähigkeit, seine Frau zu vögeln (brüllendes Gelächter) und seine Kinder seien ja sowieso nicht von ihm (brüllendes Gelächter) und das geht dann immer so weiter. Nicht nur die Alpha-Männchen lachen, von den 30 mindesten 20.

Der Mathe-Student und ich wir schauen uns an und wissen, was wir denken.

Der Engländer sitzt in der Werkskantine immer allein in einer ruhigen Ecke, um zu vermeiden, dass er auch hier terrorisiert wird, was nicht immer gelingt, denn Spottrufe reichen weit.

Gregor und ich stellen das Tablett auf seinen Tisch und fragen, ob wir uns zu ihm setzen dürfen; Bill, so hieß er, war sehr sympathisch, wir erfahren, dass er mit einer deutschen Frau verheiratet ist und zwei Kinder hat. Er hofft, bald in England einen Job zu finden. Seine Familie würde dann mit ihm nach Manchester umziehen. Nach unserer Solidarisierung mit Bill, hatten die Alpha-Tiere kaum noch Lust, ihn zu drangsalieren - Nun gut, Schauplatz Werkshalle. In den Büros läuft das subtiler ab, auch mit anderer Wortwahl.“

„Jan, ich muss immer wieder an die gequälten Kinder denken, da spielt ja auch Sexualität eine Rolle ...eine bestialische Rolle.“

„Das Wichtigste ist aber die Macht, das Machtgefälle, die Lust an den Qualen einer Person, die sich nicht wehren kann. Beim normalen Sex gibt es ja die Gegenseitigkeit, die elektrisierende Gegenseitigkeit...die ist hier unerwünscht...Kinder, Kleinkinder sind die machtlosen Opfer.“

„Sexualität und Macht, für Freud ist Sex das Primäre.“

„Auch Freud kann sich irren. Er hat ja in einer pruden Zeit gelebt, in der die Sexualität gedeckelt wurde...deshalb war ja der sexuelle Druck so mächtig. Die Bedeutung der Macht hat er übersehen, er hat sie Alfred Adler überlassen. Schau heute mal in die Gefängnisse: Männer werden von nicht schwulen Männern vergewaltigt. Die Macht gibt den Kick.“

„Und da schließt sich der Kreis. Kinderschänder werden dort traditionell und in Serie vergewaltigt...die harten Jungs stehen Schlange und der Schänder wird so geschändet, dass er viele Tage ohne Schmerz nicht sitzen kann:“

*Lena und Jan gehen schweigend nach Hause.*

*In der Nacht findet Jan keinen Schlaf. Gedankenketten kreisen in seinem bereits reduzierten Bewusstsein:*

Mehrere Identitäten, mehrere Ichs in einem Körper, alle haben ihre eigene Biographie, manche sind isoliert, manche kommunizieren miteinander, in den Körper gelangen sie einzeln per Umschaltung.

Wenn jedes Ich, gemäß Sir John Eccles, einen "Sich - selbst - bewussten - Geist" hat, der unabhängig vom Körper ist.....wie kann ich das mit meinem Neuronen-Modell erklären?....Nein, ich kann es nicht erklären..allein die abgegrenzten Gedächtnisse...kann es nicht so sein, dass jedes Ich....auch mein Ich ein Speicher-Medium außerhalb des Körpers hat.

*Jan will diesen Gedanken nicht während des Schlafs vergessen, steht ganz leise auf, um Lena nicht zu wecken, geht ins Arbeitszimmer, und notiert:*

Die Bedeutungen der Gedächtnisinhalte werden in einem Medium außerhalb unserer physischen Existenz gespeichert.

*Danach geht er zurück ins Schlafzimmer. Bald schläft er ein, doch sein Schlaf ist unruhig. Am nächste Morgen notiert er in seinem Traumjournal:*

**...wir fahren in Richtung Süden, es ist sehr hell, hinter (?) unserem Auto ist ein Camping-Anhänger(?) Ziehen wir den Anhänger?... Der Anhänger schleudert...Lena (?) verliert die Kontrolle über den Wagen....wir steuern auf einen Abgrund zu.....ich wache auf.**

## Chemische Reise

Lucy in the  
Sky of  
Diamonds  
Lucy im Diamantenhimmel  
- The Beatles -

Das Inferno ist psychologisch wahr.  
Viele seiner Qualen werden von Schizophrenen erlebt  
und auch von denjenigen, die Meskalin oder Lysergsäure  
unter ungünstigen Bedingungen zu sich genommen haben.  
- Aldous Huxley -

*Lena, Woodstock und Jan haben soeben ihr Frühstück beendet  
und Jan kündigt eine Reise an.*

Lena verwundert: „Allein, ohne uns?“

Jan: „Allein“

Lena: „Wohin?“

Jan: „In's Land der Wunder“

Lena: „Zu Peter Pan, wo die Kinder nicht erwachsen werden?“

Jan: „Falsch“

Lena: „In Alices Wunderland, wo es das Lächeln einer Katze  
ohne Katze gibt?“

Jan: „Schon eher, nein, eine literarische Reise in den  
Drogenhimmel, will mal sehen, ob dort die  
Gesetze meines Neuronen-Modells gelten.“

Lena: „Hast du schon mal LSD genommen?“

Jan: „Nein, wollte ich mal, aber es ist nie dazu gekommen.“

Lena: „Könntest du dir vorstellen, irgendwann mal LSD zu nehmen?“

Jan, nach einer kurzen Pause: „Ja, zur Vorbereitung eines angstfreien Todes.“

*Jan räumt zusammen mit Lena den Frühstückstisch ab und begibt sich, von Woodstock begleitet, ins Arbeitszimmer. Dort füttert er den Computer über Google mit LSD und gelangt zu [lsd.li](http://lsd.li). Dort findet er Reisebeschreibungen in die Tiefen der Psyche. Den Kurztrip erreicht man schon mit einer Dosis unter 100 Mikrogramm LSD:*

„Das Empfinden der äußerlichen Reize ist generell gesteigert. Die Psyche wird nicht tiefschürfend berührt und es kommen auch nicht viel unbewusste Erlebnisinhalte in das Denken. Der Trip verläuft meist „positiv“ und wenig tiefschürfend. Hier passieren die „normalen“ und wohl auf Parties zumeist angestrebten Trips.“

*Jan erhöht die Dosis auf 200 Mikrogramm und wagt damit das virtuelle Risiko einer Persönlichkeitsstörung. Er erreicht eine Tiefe,*

„in der auch verdrängte und unbewusste Erlebnisinhalte in das Denken und Fühlen kommen können. Das können gute und schlechte Erlebnisse sein. Je nach Tiefe des Rausches können auch leichte Depersonalisationserscheinungen auftreten, was den meisten Personen ziemlich Angst macht, wenn sie nicht wissen, dass es das gibt. Es treten Synästhesien auf. Klänge können gefühlt, Gefühle können gesehen werden. Diese Verwechslungen können alle Sinne betreffen, man kann zum Beispiel auch rot fühlen.“

*Mit der Dosis von 1000 Mikrogramm riskiert Jan nun, virtuell einen LSD-Trip, der über die Grenze zum Tod führt. Er gerät zunächst in eine Zone,*

„welche mit der Auflösung des Egos und Einheitsgefühlen mit anderen Persönlichkeiten, Gott und dem Universum enden kann. Alles und Eins zu sein, das kann einem da passieren. Oder zum Beispiel mit dem Boden oder sonst was zu verschmelzen. Die Grenze von Subjekt zu Objekt löst sich auf. Auch mit Klang, Bild oder Geschmack zu verschmelzen, ist normal...Es endet nicht so, es gibt einfach kein höher erlebtes Erlebnis, als selbst Gott oder das Universum zu sein. Bevor es aber so weit ist, steht man vor der Aufgabe des Sterbens. Dies spielt sich nur psychologisch ab, auch wenn es für den Konsumenten selbst als reales Sterben erlebt wird und auch von außen so interpretiert werden kann, stirbt man nicht wirklich real. Das heißt der Konsument macht für sich einen realen Tod durch, mit all seinen Auseinandersetzungen im Prozess des Sterbens, die man auch im Leben hat, wenn einem der Tod begegnet. Dann „stirbt“ man und dahinter verbirgt sich die Wiedergeburt. - Erleuchtung!

*Jan blättert nun in einem Buch, geschrieben von dem Mann, der 1938 in der Schweiz eine Substanz synthetisch hergestellt hat, die der Kreislaufanregung dienen sollte. Erst fünf Jahre später entdeckte er zufällig in einem Selbstversuch die halluzinative Wirkung seiner Substanz Lysergsäurediethylamid, kurz: LSD. Der Selbstversuch von Albert Hofmann mit einer gewaltigen Überdosis endete in einem Horror-Trip:*

„Meine Umgebung hatte sich nun in beängstigender Weise verändert. Alles im Raum drehte sich, und die vertrauten Gegenstände und Möbelstücke nahmen groteske, meist bedrohliche Formen an. Sie waren in dauernder Bewegung, wie belebt, wie von innerer Unruhe erfüllt. Die Nachbarsfrau, die mir Milch brachte, erkannte ich kaum mehr. Das war nicht mehr Frau R., sondern eine bösertige, heimtückische Hexe mit einer farbigen Fratze. Aber schlimmer als diese Verwandlungen der Aussenwelt ins Groteske waren die Veränderungen, die ich in mir selbst, an meinem inneren Wesen verspürte.

Alle Anstrengungen meines Willens, den Zerfall der äußeren Welt und die Auflösung meines Ich aufzuhalten, schienen vergeblich. Ein Dämon war in mich eingedrungen und hatte von meinem Körper, von meinen Sinnen und von meiner Seele Besitz ergriffen. Ich sprang auf und schrie, um mich wieder von ihm zu befreien, sank dann aber wieder machtlos aufs Sofa. Die Substanz, mit der ich hatte experimentieren wollen, hatte mich besiegt.

*Aus Jans und meiner Sicht endete Albert Hofmanns Selbstversuch in einem Wachalptraum, in einer Geisteskrankheit – in einer glücklicherweise befristeten Psychose.*

Ich muss zugeben, dass mein Neuronen-Modell zwar biographisch bedingte Neurosen und Verhaltensstörungen erklären kann, aber bei der Deutung von Wahnhaltungen versagt. Woher kommen diese Wahnerlebnisse? Sie wurden niemals im Lebensverlauf im Zentralnervensystem gespeichert.

*Jan erinnert sich jetzt daran, dass er als kleines Kind monatelang von schrecklichen Alpträumen geplagt wurde. Und sein kindliches Abendgebet hatte er stets mit einer dringenden Bitte ergänzt:*

„Lieber Gott mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm. Nicht träumen, nur schlafen. Amen“

*„LSD – mein Sorgenkind“, diesen Titel gab Hofmann seinem Buch. Seine Sorge, die der leichtfertigen Anwendung von LSD gilt, konnte aber seine Zuversicht, ein faszinierendes Mittel der Erkenntnis gefunden zu haben, nicht trüben.*

*Jan, der das Vorwort überschlagen hat, blättert noch einmal zurück und liest völlig überrascht die Erinnerung Hofmanns an ein Kindheitserlebnis.*

„Während ich durch den frischergrünten, von der Morgensonne durchstrahlten, von Vogelsang erfüllten Wald dahinschlennderte, erschien auf einmal alles in einem ungewöhnlich klarem Licht. Hatte ich vorher nie recht geschaut, und sah ich jetzt plötzlich den Frühlingwald, wie er wirklich war? Er strahlte im Glanz einer eigenartig zu Herzen gehenden, sprechenden Schönheit, als ob er mich einbeziehen wollte in seine Herrlichkeit. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl der Zugehörigkeit und seligen Geborgenheit durchströmte mich.“

Drogenfrei high - so etwas habe ich auch schon erlebt.

*Und er wird es in Denia am nächtlichen Strand noch einmal erleben – zusammen mit Lena.*

Das grenzenlose Glück und auch die Wachalpträume im Drogenrausch sind nicht die Produkte einer chemischen Substanz - beim Erlebnis in der Kindheit war es vielleicht das körpereigene Endorphin - die Droge öffnet Pforten in eine andere Welt. Die Chemie erzeugt selbst keine Inhalte - sie vermittelt nur.

*Es dauert eine Weile bis Jan sich erneut in Hofmanns Buch vertieft. Er findet den Bericht über zwei kontrollierte LSD-Selbstversuche des Islamwissenschaftlers Rudolf Gelpke.*

„Tanz der Seelen im Wind“ (0,075 mg LSD)

„.... .. Kurz nachdem ich das Zimmer betreten hatte, wich die „gläserne Dumpfheit“.

Ich setzte mich, mit dem Blick auf ein Fenster, und war sofort gebannt: die Fensterflügel waren weit geöffnet, die durchsichtigen Gazevorhänge dagegen zugezogen, und nun spielte ein leichter Wind von draußen mit diesen Schleiern und mit den Schattenbildern der Topfpflanzen und Blattranken auf dem Sims dahinter, die das Sonnenlicht auf die in der Brise atmenden Vorhänge malte. Dieses Schauspiel nahm mich völlig gefangen. Ich versank in ihm, sah nur noch dieses sanfte und unaufhörliche Wogen und Wiegen der Pflanzenschatten in Sonne und Wind. Ich wusste, was „es“ war, aber ich suchte nach dem Namen dafür, nach der Formel, nach dem „Zauberwort“, das ich kannte – und da hatte ich es auch schon: Totentanz, Tanz der Seelen...Das war es, was der Wind und das Licht mir zeigten auf dem Schleier der Gaze. War es furchtbar? Hatte ich Angst? Vielleicht – zuerst. Aber dann zog eine große Heiterkeit in mich ein, und ich hörte die Musik der Stille, und auch meine Seele tanzte mit den erlösten Schatten zur Flöte des Windes. Ja, ich begriff: dies ist also der Vorhang – und er selbst, dieser Vorhang, IST dieses Geheimnis, das „letzte“, das er verbirgt. Warum also: ihn zerreißen? Wer das tut, zerreisst nur sich selbst.

Denn „dahinter“, hinter dem Vorhang ist „nichts“...“

„Polyp aus der Tiefe“ (0,150 mg LSD)

„ ... .. Ich wünschte sehr, dieser Rausch wäre endlich vorüber; aber er hatte meinen Körper noch ganz in seiner Gewalt. Ich glaubte tief innen seine zäh lastende Schwere zu spüren, und wie er mit hundert Polypenarmen meine Glieder umspannt hielt – ja, ich erlebte tatsächlich diese in einem geheimnisvollen Rhythmus elektrisierenden Berührungen wie die eines realen, zwar unsichtbaren, aber unheimlich allgegenwärtigen Wesens, das ich mit lauter Stimme anredete, beschimpfte, bat und herausforderte im Kampf...

„Es ist nur die Projektion des Bösen in dir selbst“, versicherte mir eine andere Stimme, „es ist dein Seelenungeheuer“!  
Diese Erkenntnis war wie ein Schwertblitz. Sie durchfuhr mich mit erlösender Schärfe. Die Polypenare fielen von mir ab – wie durchschnitten – und gleichzeitig funkelte das bisher so stumpfe und dumpfe Grauweiß des Himmels hinter dem offenen Fenster plötzlich wie sonnenbeschiedenes Wasser.“

Das Fremdwerden der Umwelt und des eigenen Körpers, ebenso das panische Gefühl, dass ein Dämon von einem Besitz ergreifen wolle, das sind, so Hofmann, charakteristische Merkmale des LSD-Rausches.

Für Ian Currie wäre dies ein Hinweis darauf, dass Geister darauf lauern, das geschwächte Ich zu verdrängen.

*Jan erinnert sich wieder an die schrecklichen Alpträume seiner Kindheit, deren Inhalt er vergessen hat, weil sie so unerträglich waren, dass er seine kindlichen Nachtgebete mit der Bitte beendete: „... nicht träumen, nur schlafen.“*

*Diese Träume waren nicht die Folge des Ausflugs in die Teufelmühle, wo der Forstarbeiter mit sadistischer Genauigkeit die Höllenqualen der Sünder beschrieben hat. Der Besuch der Teufelmühle fand statt, als die Häufigkeit und Intensität der Alpträume abnahm.*

*Der Vollständigkeit halber möchte Jan noch wissen, wie der Mann, der in den 60er Jahren, fasziniert vom Drogenrausch, den Massenkonsum von LSD zur Verbesserung der Welt propagierte, Hofmanns Droge einordnet.*

Für Timothy Leary war LSD sozusagen ein Instrument zur Steigerung von transzendentaler Erkenntnis und Spiritualität. In einem Playboy-Interview beschreibt er die Wirkung von LSD:

„...plötzlich wird die Show lebendig, bläht sich in mehrere Dimensionen auf und wird von Farbe und Energie erleuchtet. Das erste, was man bemerkt, ist eine unglaubliche Verstärkung des sinnlichen Bewusstseins. Nehmen wir einmal das Sehen. LSD-Sehen verhält sich zu normalem Sehen wie normales Sehen zu dem Bild auf einem schlecht eingestellten Fernsehapparat. Mit LSD

ist es, als hätte man Mikroskope vor den Augen, in denen man juwelengleiche, strahlende Teile von allem sieht, worauf der Blick fällt. Man sieht wirklich zum erstenmal – nicht die statische, symbolische Wahrnehmung erlernter Dinge - sondern Lichtmuster, die von den Gegenständen abprallen und mit Lichtgeschwindigkeit in das Mosaik aus Rauten und Kugeln in der Netzhaut des Auges stürzen. Alles scheint lebendig. Alles ist lebendig und strahlt diamantklare Lichtwellen in die Netzhaut aus.....wenn das Nervensystem mit LSD angeturnt ist und alle Drähte funken, beginnen sich die Sinne zu überlagern und zu verschmelzen. Man hört nicht nur, man sieht die Musik aus dem Lautsprecher kommen – wie tanzende Teilchen, wie gewundene Zahnpastalocken. Man sieht wirklich den Klang in vielfarbigen Mustern, während man ihn hört. Zugleich ist man der Klang, ist man die Note, ist man die Geigen – oder Klavierseite. Und jedes Organ pulsiert und hat Orgasmen im Rhythmus der Musik“

Leary leugnet nicht die Möglichkeit von alptraumähnlichen Varianten des LSD-Rausches, hält sie aber für beherrschbar.

„Ich habe auch Sitzungen mit Hunderten von Menschen erlebt, die in panische Angst gerieten, weil sie auf der Ebene zellulärer Wiedergeburt gefangen waren. Dort schauten sie sich um und sahen, dass ihr Körper wie Fische Schuppen hatte, oder sie fühlten, dass sie sich in Tiere verwandelt hatten. Und ich habe Sitzungen mit Menschen erlebt, die auf der elektronischen Ebene gefangen waren, in dieser gespenstischen Welt

pendelnder Vibrationen. Aber mit all diesen Zwischenfällen kann ein erfahrener Führer leicht fertig werden. Er erkennt, wo der LSD-Reisende gefangen ist. Er kann ihn zurückbringen, indem er ihm ganz einfach eine Kerze vorhält oder ihn auffordert, sich auf seinen Atem zu konzentrieren oder sich hinzulegen und zu fühlen, wie sein Körper mit der Matratze oder dem Boden verschmilzt. Wenn der Führer die Landkarte des Bewusstseins versteht, fällt es ihm leicht, den anderen auf eine besser erkennbare und weniger beängstigende Ebene zurückzubringen. Dank dieser Hilfe kann man über das Erlebnis triumphieren und daraus lernen.“

Albert Hofmann war entsetzt über die Leichtfertigkeit, mit der Timothy Leary mit seiner Erfindung, mit LSD, experimentierend durch die Lande und durch die Medien zog. Leary wurde 1965 zu 33 Jahren Gefängnis wegen Marihuana – Einfuhr von Mexiko in die USA und die damit einhergehende Steuerhinterziehung verurteilt. Man hatte die Droge bei seiner Tochter Susan gefunden und Leary hatte dafür die Verantwortung übernommen. 1969 wurde das Urteil vom Obersten Gerichtshof aufgehoben. 1970 fand man in Learys Auto zwei Joint-Kippen – die Folge: Verurteilung zu zehn Jahren Haft. Im gleichen Jahr gelang ihm die Flucht und nach einer Irrfahrt über Algerien, die Schweiz und Österreich wurde er 1973 in Afghanistan festgenommen und an die USA ausgeliefert, wo er bis 1976 in Haft blieb. 1996 starb Timothy Leary im Alter von 75 Jahren an Prostatakrebs.

*Jan konzentriert sich nun auf das Buch eines Autors, dessen „Schöne Neue Welt“ Thema seines Deutschunterrichts im Humboldt Gymnasium war. Aldous Huxley öffnet nun die „Pforten der Wahrnehmung“. Jan wird zu der Erkenntnis gelangen, dass sein Neuronen-Modell, das ohne das Schema Reiz-Reaktion nicht funktioniert, Glückseligkeit und Horror von Traum und Rausch nicht erklären kann.*



Aldous Huxley, 1970 in Buenos Aires

Huxley hat ein eigenes Erklärungsmodell für drogeninduzierte Halluzinationen. Seine Droge ist die LSD-Vorgängerin Meskalin, gewonnen aus einer mexikanischen Kakteenart. Ebenso wie LSD nimmt Meskalin dem Gehirn die Fähigkeit der realitätsgerechten Informationsauswahl. Dieses lebensnotwendige Informationsfilter ist gleichzeitig Hemmnis der objektiven Erkenntnis.

Die Details einer Meskalin-Exkursion beschreibt Huxley zunächst allgemein:

1. Die Fähigkeit, sich zu erinnern und folgerichtig zu denken, ist, wenn überhaupt, nur wenig verringert. (Wenn ich mir anhöre, was ich unter Einwirkung des Meskalins sprach, kann ich nicht finden, dass ich irgendwie dümmer war als zu gewöhnlichen Zeiten)
2. Visuelle Eindrücke sind sehr verstärkt, und das Auge gewinnt einiges von der unbefangenen

Wahrnehmungsweise der Kindheit wieder, in welcher das durch die Sinne Wahrgenommene nicht sogleich und automatisch dem Begriff untergeordnet wurde. Das Interesse für Räumliches ist verringert und das Interesse für die Zeit sinkt fast auf den Nullpunkt.

3. Obgleich der Verstand unbeeinträchtigt bleibt und das Wahrnehmungsvermögen ungeheuer verbessert wird, erleidet der Wille eine tiefgreifende Veränderung zum Schlechten. Wer Meskalin nimmt, fühlt sich nicht veranlasst, irgend etwas bestimmtes zu tun, und findet die meisten der Zwecke, für die er zu gewöhnlichen Zeiten zu handeln und zu leiden bereit war, äußerst uninteressant. Er „kann sich nicht mit ihnen abgeben“, aus dem guten Grund, dass er über Besseres nachzudenken hat.
4. Dieses Bessere kann „dort draussen“ oder aber „hier innen“ erlebt werden, oder in beiden Welten, der inneren und der äußeren, gleichzeitig oder nebeneinander. Dass es auch wirklich das Bessere ist, scheint demjenigen, der Meskalin mit gesunder Leber und ruhigem Gemüt einnimmt, selbstverständlich zu sein.

*Seine eigenes Meskalin-Experiment beschreibt er so:*

„Ich schluckte meine Pille um elf Uhr. Eineinhalb Stunden später saß ich in meinem Arbeitszimmer und blickte angespannt auf eine kleine Glasvase. Die Vase enthielt nur drei Blumen – eine voll erblühte Schöne-von-Portugal-Rose, muschelrosa, mit einer wärmeren, flammenderen Tönung am Grund jedes Blütenblatts; eine große magentarote und cremeweiße Nelke; und auf gekürztem Stengel die blassviolette, sehr heraldische Blüte einer Schwertlilie.

Nur zufällig und vorläufig zusammengetan, verstieß das kleine Sträußchen gegen alle Regeln herkömmlichen guten Geschmacks. Beim Frühstück war mir die lebhaft Disharmonie seiner Farben aufgefallen. Aber auf sie kam es länger nicht an. Ich blickte jetzt auf eine ungewöhnliche Zusammenstellung von Blumen.

Ich sah, was Adam am Morgen seiner Erschaffung gesehen hatte – das Wunder, das sich von Augenblick zu Augenblick erneuernde Wunder bloßen Daseins.

„Ist es angenehm?“ fragte jemand (Während diese Teils des Experiments wurde alles, was gesprochen wurde, auf einem Diktaphon aufgenommen, und es war mir daher möglich, meine Erinnerungen daran aufzufrischen)

„Weder angenehm noch unangenehm“, antwortete ich. „Es **ist** eben.“

...Ich blickte weiter auf die Blumen, und in ihrem lebendigen Licht schien ich das qualitative Äquivalent des Atmens zu entdecken – aber eines Atmens ohne das wiederholte Zurückkehren zu einem Ausgangspunkt, ohne ein wiederkehrendes Ebben; nur ein wiederholtes Fluten von Schönheit zu erhöhter Schönheit, von tiefer zu immer tieferer Bedeutung.“

*Das ist Huxleys objektives Universum, das man nicht in banale Wörter kleiden kann. Als die Meskalin-Wirkung nachlässt, muss er in die subjektive Realität zurückkehren, in eine Welt, die ihm ganz und gar nicht mehr gefällt.*

*Zusammen mit seiner Frau und einem guten Freund bummelt er durch ein Einkaufszentrum. Zwischen Spielwaren, Glückwunschkarten und Comic-Heften findet er überraschenderweise eine Reihe von Kunstbüchern. Beim Blättern in diesen Büchern muss er feststellen, dass er aus seiner kunstsinnigen Welt herausgefallen ist.*

*Er betrachtet Botticellis Gemälde „Judith“, die den Kopf in der Hand hält, den sie dem feindlichen Feldherrn abgeschlagen hat.*



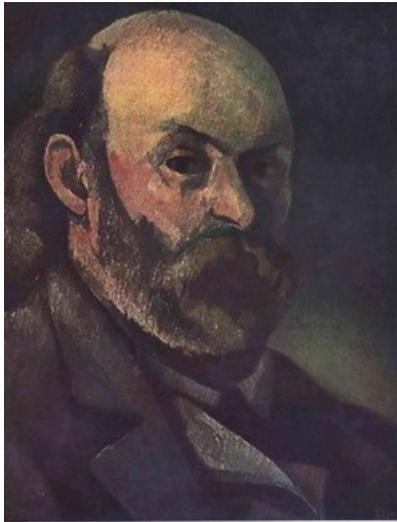
„...ich blickte nicht auf die blasse, neurotische Heldin oder ihre Begleiterin, nicht auf den reich behaarten Kopf des Opfers oder die Frühlingslandschaft im Hintergrund, sondern auf die purpurne Seide von Judiths gerafftem Obergewand, ihr langes, vom Wind bewegtes Unterkleid. Dies war etwas, das ich schon gesehen hatte – an diesem selben Vormittag gesehen hatte – zwischen den Blumen und Möbeln, als ich zufällig hinabblickte und dann willentlich und leidenschaftlich weiter auf meine gekreuzten Beine starrte – Welch ein Labyrinth endlos bedeutsamer Vielfältigkeit!

Und das Gewebe des grauen Flanells – wie reich, wie tief bedeutsam und geheimnisvoll üppig!

Und hier waren diese Falten abermals, hier in Botticellis Gemälde.“

***Die Falten in Botticellis Gemälde werden im weiteren Verlauf des Buches eine mathematische Bedeutung bekommen.***

Danach betrachtet Huxley das ihm wohlbekannte Selbstbildnis von Paul Cezanne.



„Es ist ein prachtvolles Gemälde; aber was ich nun sah, war nicht ein Gemälde. Denn der Kopf nahm sogleich eine dritte Dimension an und wurde als kleiner koboldhafter Mann lebendig, der aus einem Fenster in dem Blatt vor mir hervorsah. Ich begann zu lachen. Und als ich gefragt wurde, wiederholte ich nur immerzu: „Wofür hält er sich denn?“ Die Frage war nicht an Cezanne im besonderen gerichtet, sondern an die Spezies Mensch in ihrer Gesamtheit. Wofür hielten sie sich denn alle.“

Huxley ist aus dem objektiven Universum zurückgekehrt in die subjektive Welt der Selbstüberschätzung, der Zweckmäßigkeiten, der Belanglosigkeiten.

Albert Hofmann schmückt sein Buch mit Zitaten, die den Lachreiz Huxleys verstärken würden:

„Wir träumen von Reisen durch das Weltall: Ist denn das Weltall nicht in uns? Die Tiefen unseres Geistes kennen wir nicht.“

- Novalis -

„Die Drogen sind Schlüssel, sie werden freilich nicht mehr erschließen, als unser Innerstes verbirgt. Doch führen sie vielleicht in Tiefen, die sonst verriegelt sind.“  
- Ernst Jünger -

*Wofür hält sich die Menschheit, die in den Tiefen des **eigenen** Geistes nach Erkenntnis sucht. Jan folgt der Einschätzung von Aldous Huxley.*

Ich habe die Tiefen des Geistes in meinem Neuronen-Modell nicht entdeckt und komme mir jetzt vor wie der Pathologe Rudolf Virchow, der gesagt haben soll: Ich habe den Menschen seziert, die Seele habe ich nicht gefunden.

*Anthropozentrische Erhabenheit – Ich höre hier und jetzt das Lachen von Aldous Huxley.*

*Es kommt aber nicht aus den Tiefen meines Geistes. Es kommt aus dem Jenseits – wo immer das sei:*

*In einem parallelen Universum?*

*In einem höher-dimensionalen Mutter-Universum?*

*In einer überindividuellen, allgegenwärtigen, zeitlosen Schleife von Bedeutungen?*

Traum-Journal  
von  
Jan Helmer

Traum No 211

Harald erscheint in meinem Büro, zeigt mir ein Bild und fragt:  
„Was siehst du auf dem Bild?“ „Nichts“, sage ich, „es ist total  
schwarz.“ Harald sieht mich ganz atypisch lächelnd an und  
sagt:

„Ich sehe aber Sternenstaub.“

## **Kartenspiel mit vielen ???**

Auch Wahn hat Sinn.

- Anonymus -

Der zwangsverordnete Urlaub rückt näher und die Vorarbeiten für die „Heureka“-Ausgaben Juli, August und September sind so gut wie abgeschlossen. In der Redaktion macht sich eine Entlastungs-Melancholie breit, die jeder auf seine Weise aufzuhellen versucht.

Markus bereitet sich auf seinen Segelurlaub in Puerto Pollenca auf Mallorca vor und übt virtuell Tau-Knoten, Wenden und Halsen. Christian ist auf Kundenjagd für unsere Sprechanalyse-Software. Connys Gedanken kreisen um die Restaurierung einer alten Mühle in der Nähe von Köln, die sie zusammen mit ihrem Lebensgefährten Gernot gekauft hat.

„Wo ist Harald“, frage ich Conny, die in einem Baumarkt-Katalog blättert. „Er hat heute einen Arzttermin...fast hätte ich es vergessen...er hat ein Buch auf deinen Schreibtisch gelegt.“

*Jan geht in sein Zimmer zu seinem Schreibtisch und liest den Titel:*

Daniel Tammet: „Elf ist freundlich und Fünf ist laut – Ein genialer Autist erklärt seine Welt“

Auf dem Buchdeckel klebt ein gelber Zettel mit der Notiz: Das passt nicht in dein Neuronen-Modell.

*Da passt mittlerweile so manches nicht mehr hinein, denkt Jan und legt das Buch in die geistige Wiedervorlage.*

*Nun wendet er eine einfache psychotechnische Methode an, mit der man Ordnung, Unordnung und Neuordnung in sein Gedanken-Chaos bringen kann.*

*Er macht Notizen auf kleinen Karteikarten, die er später hin und herschieben wird.*

*Bergzicklein stürzt nicht ab, weil es Informationen aus der Zukunft bekommt  
(Quantenphysik)*

*Unmögliches Tischtennis wird möglich weil die Spieler vordatierte Bilder sehen  
(Quantenphysik)*

*Telepathie-Leistung verbessert sich, wenn der Seher später den Zielort besichtigt  
(Quantenphysik / Feedback)*

*Man kann Vergangenheit in der Gegenwart beeinflussen  
(Schmidt-Maschine / Quantenphysik)*

*Raum und Zeit sind Illusion (Quantenphysik)*

*Astralreise wahrscheinlich möglich – wohin???* In  
*welche Dimension???*

*Träume haben fremdartige Inhalte, die mein  
Modell nicht erklären kann.*

*Modell kann Intensität von biographischen  
Gedächtnisinhalten nicht erklären. (Externes  
Speichermedium?)*

*Geist ohne Körper? (Eccles)*

*LSD führt in schöne Welt – LSD führt in  
hässliche Welt.*

Jan denkt eine Weile nach und schreibt auf eine weitere Karte:

***Tourette Syndrom – kein Tic?!***

Tics äußern sich zum Beispiel in unwillkürlichem Grimassenschneiden oder grundlosem Husten. Tics könnte man, wenn man unbedingt will, in einem Selbstversuch erwerben. Man suche sich eine beliebige Grimasse aus und vollziehe diese täglich mehrmals; bald wird die Grimasse durch die ständige Wiederholung autonom und entzieht sich der Kontrolle des Willens – entsprechend der Funktion meines Neuronen-Modells.

*Das Tourette-Syndrom, benannt nach dem französischen Arzt Gilles de la Tourette, gilt in Fachkreisen als Sonderform des Tics, was Jan bezweifelt.*

Tic-ähnlich sind die heftigen unwillkürlichen Bewegungen, die allerdings sehr heftig sind und serienartig auftreten können. Aber völlig atypisch sind die dabei auftretenden meist öbszönen Ausrufe. Die Außenwelt deutet die Tourette-Anfälle mit dem Ausschleudern von Obszönitäten fälschlicherweise als Aggression. Tourette-Patienten leiden unter der Reaktion ihrer Umwelt und nicht selten werden sie bedroht und verprügelt. Bemerkenswert ist eine positive Begleiterscheinung der Erkrankung:

Menschen mit Tourette-Syndrom haben oft ein sehr gutes mathematisches Verständnis und ein hervorragendes Zahlengedächtnis.

Die herausgeschleuderten Öbszönitäten sind nicht die Folge unterdrückter Sexualität, was manch ein Psychoanalytiker denken mag, sie sind **wesensfremd**.

*Woher kommen die wesensfremden Inhalte, fragt sich Jan und denkt flüchtig an Ian Curries Geister-Universum.*

Kommen sie von außen? Aus einer anderen Dimension? Es kommt etwas von außen und landet dort, wo es nicht hingehört.

*Jan lehnt sich zurück, schließt die Augen und der Zeitfahrstuhl führt ihn dreißig Jahre zurück in das Hörsaalgebäude der Psychiatrischen Klinik der Universität zu Köln.*

*Psychiatrie war ein Nebenfach seines Psychologiestudiums; für Jan aber war die Psychiatrie in der benachbarten medizinischen Fakultät ein Hauptfach seiner Wahl.*

*Persönlichkeitspsychologie, Testpsychologie, Betriebspsychologie, Werbepsychologie – diese Fächer zu schwänzen, bereitete ihm kaum Gewissensbisse, aber die regelmäßige Teilnahme an psychiatrischen Vorlesungen, die lehrplanmäßig nur gelegentlich auf dem Programm standen, war für ihn fast obligatorisch. Ein wenig fühlte er sich dabei schuldhaft als Voyeur, wenn der Psychiatrie-Ordinarius die Patienten mit wenig Empathie sozusagen vorführte.*

*Jan massiert seine Schläfen mit den Fingerspitzen, steht auf, geht zum Wandschrank seines Büros, sucht und findet den Ordner „Vorlesungen/Psychiatrie“, den er in seiner Studentenzeit angelegt hat. Da gab es doch noch eine wesensfremde Merkwürdigkeit. Er greift zu einer leeren Karteikarte und schreibt:*

### ***Der Fall Mogli***

*Ein 11-jähriger Junge wurde damals als Patient mit einer besonderen Ausprägung des Landau-Kleffner-Syndroms vorgestellt. Jan erinnert sich:*

Der Junge wird in den Hörsaal geführt. Äußerlich ist er völlig unauffällig. „Weißt du, warum du jetzt hier bist?“, fragt der Professor. Die Mimik des Jungen signalisiert Unbehagen. Sein Blick streift über die Sitzreihen des Hörsaals, dabei stößt er Laute aus, die an akutische Äußerungen von Schimpansen erinnern.

*Jetzt findet Jan seine Notizen zu diesem Fall.*

### **PSYCHIATRIE/NEUROLOGIE, MOGLI**

Junge, 11 Jahre, Sprachverlust, Landau-Kleffner-Syndrom

Familiäres Umfeld:

Eltern: gutsituiertes Akademiker-Ehepaar, jüngere Schwester (8J.), älter Bruder (13J.)

normale frühe Kindheit, konnte im Alter von 2 Jahren ganze Sätze sprechen

mit 4 Jahren epileptische Anfälle, totaler Sprachverlust  
entwickelt heftige Abneigung gegen Schuhe und Kleidung  
hält sich am liebsten nackt in freier Natur auf  
kommuniziert mit einer seltsamen „Affensprache“  
Eltern können sich den Lebensinhalt „Moglis“ nicht erklären,  
kein Medien-Einfluß

Die Schädigung des Zentralnervensystems während der  
epileptischen Anfälle führte zu einem Identitätsverlust, besser  
gesagt, zu einem Identitätswandel.

*Jan schreibt auf eine weitere Karteikarte:*

### ***Transexualität***

*In seinem Gedächtnis flackert ein Begriff auf – Schrebergarten.  
Vom Schrebergarten gibt es eine Querverbindung zu einer  
Fehldiagnose Sigmund Freuds, die Jan während seiner  
Studienzeit entdeckt hat. Zu Freuds Zeiten war der Begriff  
Transsexualität unbekannt.*

War es wirklich eine Fehldiagnose? Gibt es vielleicht doch eine  
psychoanalytische Erklärung für das gar nicht einmal so seltene  
Phänomen Transsexualität?

*Jan blättert in der Abhandlung:*

„Psychoanalytische Bemerkung über einen autobiographisch  
beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides) 1911  
Es handelt sich um den Fall des Senatspräsidenten a. D. Dr. jur.  
Daniel Paul Schreber, Sohn von  
Dr. Daniel Gottlob Moritz Schreber, Initiator der  
Gartenvereine, die nach ihm benannt sind.

Es gab einige Beschwerden, die den Patienten bewogen, eine  
Klinik aufzusuchen. In einem Gutachten der Klinik sind sie  
vermerkt:

„Er äußerte hypochondrische Ideen, klagte, dass er an Hirnerweichung leide, bald sterben müsse,

p. p., doch mischten sich schon Verfolgungsideen in das Krankheitsbild, und zwar auf Grund von Sinnestäuschungen, die anfangs allerdings mehr vereinzelt aufzutreten schienen, während gleichzeitig hochgradige Hyperästhesie gegen Licht und Geräusch sich geltend machte.....

Allmählich nahmen die Wahnideen den Charakter des Mystischen, Religiösen an, er verkehrte direkt mit Gott, die Teufel trieben ihr Spiel mit ihm, er sah Wundererscheinungen, hörte heilige Musik und glaubte sogar in einer anderen Welt zu weilen.“

Freud beschreibt einen merkwürdigen Persönlichkeitswandel Schrebers:

„Er war vorher ein zur sexuellen Askese Geneigter und ein Zweifler an Gott gewesen, er war nach Ablauf der Krankheit ein Gottesgläubiger und der Wollust Beflissener. Aber wie sein wiedergewonnener Gottesglaube von absonderlicher Art war, so zeigte auch das Stück Sexualgenießen, das er sich erobert hatte, einen ganz ungewöhnlichen Charakter. Es war nicht mehr männliche Sexualfreiheit, sondern weibliches Sexualgefühl, er stellte sich feminin gegen Gott ein, er fühlte sich als Gottes Weib. Kein anderes Stück seines Wahnes wird von dem Kranken so ausführlich, man könnte sagen, so aufdringlich behandelt wie die von ihm behauptete Wandlung in ein Weib.“

In Freuds Deutungen erscheint Schreber als ein Mensch, der seine homosexuellen Tendenzen gegen über sich selbst und der gesellschaftlichen Norm, verkörpert in Gott, akzeptabel macht. Freud, der die bloßen Deutungen naturwissenschaftlich untermauern möchte, verschiebt das Problem in die Zukunft.

„Die beiden Hauptstücke des Schreberschen Wahns, die Wandlung zum Weibe und die bevorzugte Beziehung zu Gott, sind in seinem System durch die feminine Einstellung gegen

Gott verknüpft. Es wird eine unabweisbare Aufgabe für uns, eine wesentliche genetische Beziehung zwischen diesen beiden Stücken nachzuweisen, sonst wären wir mit unseren Erläuterungen zu Schrebers Wahn in die lächerliche Rolle geraten, die Kant in dem berühmten Gleichnis der „Kritik der reinen Vernunft“ als die des Mannes beschreibt, der das Sieb unterhält, während ein anderer den Bock melkt.“

*An dieser Stelle schüttelt Jan den Kopf. Und sogleich kommt er zur realistischen Deutung des Falles Schreber.*

Schreber litt nicht an einer Paranoia und hatte auch keine Wahnvorstellungen. Sein Auftritt in der Klinik war eine hypochondrische Inszenierung, die Inszenierung eines angeblichen Wahns, welche die unerträgliche Situation, sich in einem falschen Körper zu befinden, erträglich machte.

Als Schreber entlassen wurde, ermutigte man ihn, sich in seinem männlichen Alltag, weibliche Auszeiten zu nehmen. Für Schreber war so gesehen die Therapie partiell erfolgreich.

Der Begründer der Psychoanalyse erhärtet, ohne es zu wissen, Jans Diagnose. Freud entgegnet dem Vorwurf, den Fall Schreber öffentlich zu behandeln.

„Ist es nicht eine unverantwortliche Leichtfertigkeit, Indiskretion und Verleumdung, einen ethisch hochstehenden Mann wie den Senatspräsidenten a.D. Schreber der Homosexualität zu bezichtigen? Nein, der Kranke hat seine Phantasie der Verwandlung in ein Weib selbst der Mitwelt kundgegeben.“

Die ärztliche Schweigepflicht hat damals beim Gedankenaustausch zwischen Psychiatern wohl keine Rolle gespielt.

Erst 1969 hat die Fachwelt das Phänomen der Transsexualität als solches anerkannt – ohne die Überstülpung psychologischer und psychoanalytischer Deutungsversuche.

Im dreibändigen Herder Lexikon der Psychologie ist zu lesen:

„**Transsexualismus**, Bezeichnung für körperlich Normale, welche die Überzeugung haben, dem entgegengesetzten Geschlecht anzugehören. Sie werden von einem Zwang getrieben, ihre Geschlechtsorgane, körperliche Erscheinung und soziale Position in die des anderen Geschlechts umzuwandeln. Viele Transsexuelle sind keine Homosexuelle, viele finden wenig Interesse an sexueller Betätigung. Die Behandlung mit Hormonen und psychologischer Betreuung sind gewöhnlich erfolgreich. In geeigneten Fällen führt eine plastisch-chirurgische Umgestaltung des Geschlechtsorgans zu befriedigenden Ergebnissen. In verschiedenen Ländern haben solche Patienten nach der Kastration und der plastischen Chirurgie amtlich ihre Namen geändert. Es sind einige Fälle bekannt, wo die Betroffenen nach einem solchen Eingriff als weibliche Partner eine Ehe eingegangen sind.“

„Oh! Das ist wider die Natur.“ Welch eine inhumane Barbarei, dies zu sagen. So verurteilt man das Opfer und verklärt den Täter. Der Täter, das ist die Natur, was immer das sei. Und sage man nicht mit andächtiger Gedankenlosigkeit, Natur ist eben Natur.

*Ich kann gut verstehen, dass Jan hier einen dicken Hals kriegt. In seiner Bibliothek befindet sich ein Buch mit dem Titel „Conundrum“, conundrum ist ein im Englischen selten verwendetes Wort für für Rätsel. Es ist der autobiographische Bericht einer Frau, die 46 Jahre lang im falschen Körper lebte.*

*James Morris, verheiratet, Vater von fünf Kindern, Offizier der britischen Armee, als einziger Reporter Teilnehmer der Mount Everest Expedition 1953, Auslandskorrespondent der „Times“ und des „Manchester Guardian“, dieser „Mann“ wuchs auf geliebt und wohlbehütet in einem wunderbaren, kultivierten Elterhaus. Als kleines Kind wurde ihr bewusst, dass da etwas nicht stimmt:*

„Ich war drei oder vier Jahre alt, als ich merkte, dass ich in den falschen Körper hineingeboren war und eigentlich ein Mädchen sein müsste. Dieser Augenblick, der auch meine früheste Erinnerung ist, blieb immer in mir lebendig.

Ich saß unter dem Flügel meiner Mutter, während sie spielte. Die Musik rauschte in Kaskaden um mich herum, und ich saß wie in einer Grotte. Die dicken runden Beine des Flügels waren wie drei schwarze Stalaktiten, und der Resonanzkasten über mir wirkte wie ein dunkles Gewölbe. Meine Mutter spielte vermutlich Sibelius, denn sie war damals in einer finnischen Phase, und Sibelius hört sich unter einem Flügel sehr laut an. Aber mir hat es da unten immer gut gefallen. Manchmal zeichnete ich Bilder auf die Noten, oder ich liebte mein unglückliches Kätzchen.“

***Das Alter, in dem James Morris sein Dilemma entdeckte, könnte von Bedeutung sein. Vielleicht wird „Conundrum“, das Rätsel, im letzte Kapitel dieses Buches gelöst?***

*Die körperliche Geschlechtsumwandlung in Casablanca erlebte James Morris als Wiedergeburt:*

„Aber nicht einen Augenblick lang bedauere ich jenen letzten Akt meiner Verzweiflung. Ich sah für mich keinen anderen Weg, und ich bin dadurch wirklich glücklich geworden, einer der wenigen Glücklichen.“

Denn viele und sehr verschiedene Menschen haben jenen Weg eingeschlagen und zählen heute zu den unglücklichsten Wesen auf Gottes Erdboden. Seit ich in Casablanca war, habe ich einige von ihnen kennen gelernt, und mit vielen stehe ich in schriftlicher Verbindung. Einige von ihnen konnten eine Operation bekommen, andere verzehren sich danach, und in ihrem Verlangen offenbaren sich alle erdenklichen sexuellen Schwierigkeiten und gesellschaftlichen Neurosen. Ich kenne einen als Mann geborenen Universitätsdozenten, der sich dem Eingriff ohne vorbereitende Hormonbehandlung unterzog, weil er als Lesbierin leben wollte. Ich kenne einen hervorragenden und hochkultivierten Staatsbeamten, heute ein Endfünfziger, dessen Leben an einer erbitterten Eifersucht auf alles Weibliche gescheitert ist. Sein Selbstvertrauen ist durch eine grauenhafte Aversionstherapie zerstört, sein kräftiger Körper durch die Hormonbehandlung geschwächt, seine Ehe zerbrochen, seine Karriere vorzeitig beendet. Ich kenne eine gebildete Frau,

die durch die Operation zum Mann wurde und vor der neuen Rolle solche Angst bekam, dass sie Heim, Familie und alles andere verließ und sich in einem Provinznest verkroch. In allen Fällen handelt es sich um kluge aufgeklärte Menschen...

Doch ich habe dabei nichts entdeckt, was meine Überzeugung hätte erschüttern können, und wenn ich noch einmal in die gleiche unglückliche Situation geriete, könnte mich abermals nichts von meinem Ziel abbringen, wie schrecklich auch die Aussichten und wie gering die Chancen des Erfolges sein mögen. Ich würde den ganzen Erdball nach einem Chirurgen absuchen, ich würde Barbieri oder Abtreiber bestechen, und ich würde notfalls zum Messer greifen, ohne Angst, ohne Skrupel und ohne viel Nachdenken.“

*Jan legt die Karteikarte **Tourette-Syndrom** neben die Karte **Transsexualität** und erinnert er sich an d e n Mathematiker unter den Psychologen, an Hans Jürgen Eysenck, einen britischen Psychologen deutscher Herkunft. Eysenck war Pionier der Verhaltenstherapie und Persönlichkeitsforscher, der die Begriffe Extraversion und Introversion wissenschaftlich untermauert hat. Für die Traditionalisten in der Psychologie war er ein Querdenker ohne Ehrfurcht vor dem, was sich nicht mathematisch-statistisch erhärten ließ.*

Ausgerechnet Eysenck richtete sein Interesse auf die Parapsychologie, und er, der Spezialist für wissenschaftliche Methodik, bescheinigte Helmut Schmidt, dem Experimentator mit dem Zufallsgenerator, die tadellose Qualität seiner Beweise für die Existenz von Präkognition und Psychokinese.

Eysenck beschäftigte sich mit vier Vermutungen:

1. Vermutung: Hohe Intelligenz hemmt paranormale Fähigkeiten.
2. Vermutung: Tiere haben ein höheres Psi-Potential als Menschen.
3. Vermutung: Pflanzen haben paranormale Empfindungen.
4. Vermutung: Geisteskranke haben überdurchschnittliche paranormale Fähigkeiten.

Vor allem Vermutung 3 sorgte seinerzeit für Aufregung, weil man mit empfindlichen Apparaten gemessen haben wollte, dass Pflanzen reagieren, wenn andere Pflanzen vernichtet und Tiere getötet wurden.

Die Vermutungen eins bis drei verwies Eysenck vorläufig ins Reich der Legenden, weil die wissenschaftliche Methodik zu ungenau oder fehlerhaft war.

Die vierte Vermutung interessierte ihn mehr als die anderen: Haben Geisteskranke, Menschen, die an Wahnvorstellungen leiden, einen ausgeprägten Zugang zum Paranormalen. Schizophrene Patienten haben immer wieder berichtet, dass sie von telepathischen Botschaften infiltriert werden.

Forschungsarbeiten mit Schizophrenen seien, so Eysenck, ethisch äußerst problematisch, und sollten an der Frage scheitern: Darf man Tests mit Versuchspersonen durchführen, die zutiefst unglücklich und gestört sind?

*Jan schaut wieder auf die Karten **Tourette-Syndrom und Transsexualität** und denkt:*

Da kommt etwas von draußen rein und gelangt an einen Ort, wo es nicht hingehört. Eysenck wollte wissen, ob Geisteskranke erhöhte Psi-Fähigkeiten haben, wollte wissen ob sie leichter in eine andere Dimension eindringen können.

*Jan klopft mit dem Finger an seine Schläfe – das Gegenteil ist der Fall, Psychotiker, Patienten mit Wahnvorstellungen, wollen nicht irgendwo eindringen, sie wollen sich abschotten, verteidigen gegen eindringende Identitäten aus einer anderen Dimension.*

*Jan befindet sich gedanklich wieder in Hörsaalgebäude der Psychiatrischen Universitätsklinik.*

Eine Pflegerin führt eine junge Frau in den Hörsaal. Nach kurzer namentlicher Vorstellung bittet sie der Professor um eine Schilderung ihrer Situation. Wir, die Studenten erfahren, dass sie die Tochter eines Grafen sei, und dass sie nach dem Tode ihrer Eltern nicht mehr in das elterliche Schloß zurückkehren könne, weil ein Schwager die Legitimität ihrer Geburt anzweifle. All dies erzählt sie melancholisch lächelnd, in der Gewissheit, dass letztlich die Wahrheit obsiegen werde.

*Jan hatte keine Schwierigkeiten, diese Psychose inhaltlich zu deuten.*

Die junge Frau lebt in der Traumwelt eines Lore-Romans, aus der sie nicht in die Wirklichkeit zurückkehrt. Die Lektüre von Liebesromanen ist Teil ihrer Biographie.

Ihre Erlebniswelt läßt sich leicht nachempfinden, denn sie scheint lediglich die krankhafte Übersteigerung des ganz normalen Alltags zu sein. In unserer "ganz normalen Welt" wimmelt es ja auch von ganz normalen "Prinzessinen", ganz normalen "Supermännern", ganz normalen "Salon-Cowboys"-der Unterschied des Illusionsgrades bei den normalen Stars und der "gräflichen" Patientin scheint nur ein gradueller zu sein.

*Der Wahrheit und der Vollständigkeit halber soll nicht unerwähnt bleiben, dass Jan Helmer, wenn ihm jemand sagen würde, seine herausragende wissenschaftsjournalistische Arbeit verdiene mindestens den Pulitzer-Preis, dass Jan dann dieses Kompliment nur halbherzig, mit zeitlicher Verzögerung, mit geröteten Ohren, also mit schlecht vorgetäuschter Bescheidenheit zurückweisen würde.*

*Zurück zum Psychiatrie-Hörsaal. Dramatisch und völlig unverständlich war für Jan der Fall eines 45-jährigen Patienten.*

Dieser wird gegen seinen Willen in den Hörsaal gedrängt und weigert sich, Platz zu nehmen. Zwei kräftige Pfleger versperren ihm den Fluchtweg aus dem Saal.

Er beschuldigt den Professor, ein harmlos getarnter Dämon zu sein. "Sie können alles mitschreiben", ruft er einem Studenten in der ersten Reihe zu und wendet sich Hilfe suchend an das Auditorium.

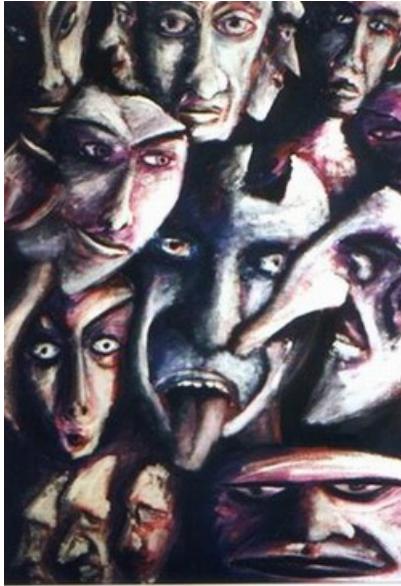
Die ausbleibende Reaktion des Publikums, die peinliche Stille erzeugt Panik in ihm, er wiederholt seinen Fluchtversuch, der von den Pflegern vereitelt wird.

Der Professor nickt in Richtung der Pfleger, die nun den Patienten hinaus führen.

“Sie haben soeben die akute Phase einer Psychose, Typ Paranoia, beobachten können”,

sagt der Professor und doziert über die Möglichkeiten, die Symptome medikamentos zu dämpfen. Er spricht über die Prognose des Krankheitsverlaufs. Bei einer sich im Laufe der Jahre langsam steigernden Symptomatik, seien die Genesungschancen gering; ein plötzlich auftretender, unvorhergesehener Schub, wie in diesem Fall, habe dagegen eine günstigere Prognose, es könnte sich dabei um ein singuläres, alptraumähnliches Ereignis handeln. Die Ursachen seien aber in jedem Fall biochemische Entgleisungen im Zentralnervensystem und die Frage, warum gerade dieser Patient davon betroffen sei, könne man zu diesem Zeitpunkt nicht beantworten.

Gut und schön – die Hirnstoffwechsel-Theorie wird man nicht bezweifeln wollen, aber wie kann man den Inhalt der wesensfremden Psychose erklären? Woher kommt die panische Angst des Patienten vor der psychischen Invasion einer heimtückischen, fremden Macht? All das ist wesensfremd, ist alles andere als ein Wunschtraum, es ist der Versuch einer verzweifelten Abwehr.



Peter Buchler: „Wahn“, Öl auf Holz und Stoff  
[www.malerei-und-fotografie.de](http://www.malerei-und-fotografie.de)

*Jan schiebt noch einmal die Karten hin und her und heftet  
zuletzt seinen Blick auf die Karte*

**Modell kann Intensität von biographischen  
Gedächtnisinhalten nicht erklären  
(Externes Speichermedium?)**

*Plötzlich tanzen alle Karten vor seinem geistigen Auge.*

**Das physische Gehirn ist nur der Arbeitsspeicher,  
der mit einem außerkörperlichen Speichermedium  
interagiert.**

Mein Neuronen-Modell, das Zentralnervensystem, das Gehirn ist nur der Arbeitsspeicher, der flüchtige Arbeitsspeicher, der vielleicht nur die Eindrücke über eine begrenzte Zeit speichert. Es **muss** ein externes, außerkörperliches Speichermedium geben. Das Gehirn speichert physisch Informationen mittels Verdickung der Synapsen, der Nervenverbindungsstellen, entsprechend den Sinneseindrücken. Dieser Arbeitsspeicher kann unmöglich einen ganzen Lebenslauf konservieren, eine Identität, ein Ich aufbauen.

Der Tod vernichtet das Gehirn, den organischen Arbeitsspeicher - wo bleibt die Biographie? Die Identität? Das Ich? Gibt es da eine außerkörperliche, kollektive Festplatte?

*Die zweckmäßige Festplatten-Analogie wird Jan in die Irre führen, wenn ich mich jetzt nicht dialogisch einschalte.*

*Jan, hör zu, in dieser Dimension wird die Biographie nicht wie eine Vita für eine Bewerbung gespeichert.*

Jan Helmer ... geboren am ... in ... als Sohn des ... Abitur ...  
Universität ... Diplom ... u.s.w.?

*So nicht. Es werden keine Daten gespeichert. Aus meiner Sicht ist die außerkörperliche Biographie eine Komposition von Bedeutungen, von Gefühlen. Die Dimension kannst du ja selbst aktiv anzapfen. Erinner dich an deine Tagträume, in denen deine Vergangenheit, deine Kindheit lebendig wird.*

Der Bau eines Floßes am Geiselbach ... die Wanderung zur Teufelsmühle ... der Geruch der Walderde, der Steinpilze ...

*Ja, diese Erinnerungen und das ganze Bedeutungsgeflecht deiner sozialen Beziehungen.*

Eltern, Freundschaften, Lehrer, die erste ganz große Liebe und das, was folgte ...

*Richtig – und ganz fest verankert in deiner  
Bedeutungsbiographie sind die Momente, in denen die Zeit still  
stand.*

Still stand? Vergangenheit?

*Du hast recht, sagen wir besser „still steht“.*

Und was ist mit den Katastrophen des Lebens, mit den Enttäuschungen, dem Schmerz, der Trauer – wird das gleichermaßen gespeichert? Und da gibt es ja auch noch die Fehlentscheidungen, Scham und Schuld.

*Die Frage kannst du selbst beantworten, wenn du nostalgisch  
in deine Vergangenheit schaut.*

*Das Übel wird abgespalten, verdrängt, die Erinnerung ist  
schöner als die reale Vergangenheit.*

Abspaltung des Übels? Wo bleibt es?

*Die Frage ist mehr als berechtigt, aber ich habe keine Antwort  
– nur Vermutungen. Im Kapitel „Cargo-Kult“ kommst du zur  
Erkenntnis, dass in der außerkörperlichen Dimension die  
Biographien, die Identitäten verschiedener Menschen  
verschränkt sein können. Biographien aus allen Zeiten – ein  
gespenstischer Gedanke.*

Was geschieht beim Tod, wenn des „Arbeitsspeicher“ des Gehirns gelöscht wird?

*Jan sollte sich jetzt noch nicht mit dieser finalen Frage auseinandersetzen, denn sie hat einen Nachhall, der verhindert, zunächst andere Fragen unter der veränderten Ausgangssituation zu erörtern. Nur soviel sei jetzt schon erwähnt: In dieser außerkörperlichen Dimension, in dieser kollektiven „Festplatte“ sind die „Daten“ der Identitäten, der Ich nicht geschützt.*

Und was ist nun aus dem „Sich-selbst-bewussten-Geist“ von Sir John C. Eccles geworden, aus jener körperunabhängigen Instanz, die man sich als Pianist vorstellen kann, der virtuos auf den neuronalen Synapsen des Gehirns spielt?

Angesichts der neuen Situation ist der Pianist, unfähig zur freien Improvisation, beim Spiel des Lebens auf Notenblätter angewiesen, die manchmal durcheinander gewirbelt und falsch interpretiert werden.

Auch sein Instrument ist nicht mehr der der kostbare Steinway Flügel - es ist nur ein störanfälliges Keyboard mittlerer Preisklasse. Das Keyboard ist der Arbeitsspeicher, die Notenblätter bekommt der Pianist aus einer anderen Dimension.

*An dieser Stelle ziehe ich eine Zeitlinie*

*einelinieeinelinieeinelinieeinelinieeinelinieeinelinieeinelinieeinelinieeinelinieeinelinie  
einelinieeinelinieeinelinieeinelinieeineliniesinelinie*

*In diesem Moment begreift Jan Helmer, dass sein physisches Neuronen-Modell die psychische Existenz des Menschen nicht vollständig erklären kann.- Ein Scheitern seiner Bemühungen? Nein – das Gegenteil ist der Fall.*

*Das Neuronen-Modell zeigt zwar, was das Milliardenheer der Nervenzellen des Gehirns kann, viel interessanter aber ist zu erkennen, was es **nicht** kann, was es unmöglich zu leisten vermag, obwohl dieses „Unmögliche“ ganz selbstverständlich stattfindet. Das Modell dient ihm nun als präzise Sonde zur Identifizierung von verborgenen Seltsamkeiten.*

*Er muss nun die Einsichten der vergangenen Wochen rückschauend neu bewerten, um alte Erkenntnisse zu revidieren. Jan wird dieses Buch, das ich, sein Alter Ego in der Zukunft, schreibe, bis zum Anfang zurückblättern. Die daraus resultierenden neuen Erkenntnisse wird er gelegentlich im weiteren Verlauf der Geschichte notieren.*

Traum-Journal  
von  
Jan Helmer

Traum No 212

Ich weiß nicht, wie ich dieses Traum-Wirrwarr beschreiben soll...es ist...so...wie ein verrücktes Zeitmosaik, ein historische Possenspiel...ich versuch, es zu rekonstruieren.

Amun-Priester:

Warum, Echnaton, warum willst du uns verlassen?

Echnaton:

Theben ist vulgär, Theben ist chaotisch, Theben stinkt, Theben ist eine Kloake, hier betet man zu Amun, zu einem Gott, den es nicht gibt. Ich baue eine neue Stadt, die Stadt des einzig wahren Gottes. Der Gott ist Aton, Aton - die Sonne.

Amun-Priester:

Es gibt nicht nur einen Gott, bekanntlich hat jedes Dorf in Ägypten einen eigenen Gott.

Echnaton:

Dann schau in den Großen Brockhaus, unter P findest du den „Paradigmenwechsel“. Deine Welt des Göttergewusels existiert nicht mehr. Es gibt nur einen Gott – und das ist Aton, die Sonne.

Schamane:

Amun-Priester und Kollege, ich bin auf deiner Seite, ebenso wie alle Naturgeister, die Feen und die Trolle.

Kopernikus:

Mit dem Paradigmenwechsel ist das so eine Sache. Auch ich habe die Sonne in den Mittelpunkt der Welt gestellt, aber sie ist nur ein Stäubchen in einer Galaxis. Und die Galaxis wiederum ist nur ein Stäubchen unter Milliarden von Galaxien im Universum.

Galileo Galilei:

Überhaupt sollte man sich mit Himmelspielereien nicht die Finger verbrennen.

Giordano Bruno:

Nicht nur die Finger.

Stephen Hawking:

Kopernikus, du sprichst von einem Universum, von **einem** Universum. - Wir brauchen wieder einen Paradigmenwechsel. Galileo, stell dir vor, du sitzt in einer Badewanne, um deinen Kopf herum türmt sich Seifenschaum. Du planscht mit den Händen im Wasser, Seifenbläschen platzen und entstehen – jedes Bläschen ist ein Universum.

Etwas abseits von der Diskussionsrunde sitzen sich zwei Personen an einem runden Tisch gegenüber. Es sind ein elegant gekleideter Herr mit Bert-Brecht-Brille, Kurt Gödel, und eine schwarze Gestalt mit weißem Gesicht, Mephisto. Sie sind vertieft in ein Brettspiel (?) Hütchenspiel (?)

„Warum spielt ihr dieses alberne Hütchenspiel“, frage ich, doch die vergnügten Spieler lassen sich nicht ablenken. Ich trete näher an den Spieltisch heran und spreche laut vernehmlich diesen Satz:

„Der Paradigmenwechsel ist in Wirklichkeit eine unveränderliche Konstante.“

„Eine unveränderliche Konstante ist ein Pleonasmus“, sagen Gödel und Mephisto unisono und setzen unbeirrt ihr Hütchenspiel fort...

## Jenseits des Spiegels

Ich saß am Meeresufer und hörte nur halb einem Freund zu, welcher mir heftig etwas zu beweisen suchte, was mich bloß langweilte. Ohne mir dessen bewusst zu sein, blickte ich auf eine dünne Schicht müßig aufgegriffenen Sands auf meiner Hand, als ich plötzlich die erlesene Schönheit jedes einzelnen Körnchens sah; ich sah, dass jedes Teilchen, statt matt zu sein, nach einem vollkommenen geometrischen Muster gebildet war, mit scharfen Ecken, die jede einzelne einen leuchtenden Lichtstrahl zurückwarf, während jedes einzelne winzige Kristall wie ein Regenbogen leuchtete...Die Strahlen kreuzten einander und bildeten ein erlesenes Muster von solcher Schönheit, dass sie mir den Atem raubte.

- George William Russel -

Mathematik ist wie Gottseligkeit  
und wie diese nicht jedermanns Sache.

- Jakob Kraus -

*Letztes Wochenende im Juni, wenige Tage vor Beginn der Reise in den Süden, Samstagvormittag.*

*Jan befindet sich in seinem Arbeitszimmer und sortiert Bücher auf seinem Schreibtisch, darunter zwei schwere kunstgeschichtliche Bildbände aus Lenas Bibliothek. Er möchte versuchen in die seltsame Dimension vorzudringen, aus der Timothy Leary und Aldous Huxley so fasziniert zurückgekehrt sind. In die Welt von Licht, Form und Farbe, die sich nicht mit sprachlichen Mitteln darstellen lässt.*

*Vielleicht kann man sie mit Hilfe der Mathematik erahnen – diesem Verdacht möchte Jan nachgehen.*

Der mathematischste aller Komponisten, Johann Sebastian Bach, variiert in seinen magischen Fugen ein musikalisches Motiv in einer selbstbezüglichen Folge, die in der Unendlichkeit verschwindet und an den Ursprungsort zurückkehrt. Die seltsamen, Logik zerstörenden Schleifen des holländischen Grafikers Mauritz Cornelis Escher werden in den mathematischen Seminaren der Universitäten diskutiert.

*Jan geht gedanklich noch einmal zurück in den Vormittag. Harald hatte ihn zu einer Runde Golf in seinen Pulheimer Golf-Club eingeladen. Nach und nach hatte Jan seinen lange vernachlässigten Golfschwung wieder gefunden. Von Loch eins bis achtzehn redeten sie wenig, genossen die Sonne, den Wind und das Spiel gegen die Tücken von Hügeln, Sandbunkern und Wasserteichen. Danach saßen sie angenehm erschöpft bei einer Tasse Kaffee auf der Terrasse des Clubrestaurants.  
Jan fragte Harald:*

„Wie hast du es eigentlich mit der Kunst?“

Harald antwortete indirekt, indem er eine Episode aus seinem Berufsleben in der Versicherungsgesellschaft erzählte, für die er bis zum Alter von 63 Jahren als Versicherungs-Mathematiker arbeitete.

Zum 60sten Geburtstag schenkten ihm seine Kollegen ein Gemälde, eine riesige, goldgerahmte Scheußlichkeit, einen Hirsch in Lebensgröße, der in einer von der Morgensonne durchfluteten Waldlichtung röhrt. Es sollte ein Scherz sein. Aber zur allgemeinen Überraschung war Harald einverstanden, als man ihm vorschlug, das riesige Machwerk über seinem Schreibtisch aufzuhängen.

Während man dies mit Bohrer, Dübel und Schraubhaken erledigte, erstellte Harald das „Täterprofil“ des mutmaßlichen historischen Besitzers.

Geschlecht: männlich

Alter: ca. 55 Jahre

Sozialer Status: großbürgerlich, wohlhabend

Profession: Besitzer einer erfolgreichen Manufaktur

Hobby: die Jagd.

Was bedeutete für ihn das Gemälde?

Es vergegenwärtigte ihm sein königliches Steckenpferd - und es rückte ihn in die Nähe des Adels, der sich in seinen jeweiligen Schlössern ebenfalls mit großformatigen Gemälden umgab.

Formal gesehen war der Erwerb des Bildes eine vergebliche Flucht aus dem kleinbürgerlichen Kitsch, der sich vor allem durch erschwingliche Miniaturisierung auszeichnete und noch immer auszeichnet.

Das Gemälde sei, wie Harald es seinen Kollegen erklärte, ein exzellentes Dokument des Snobismus der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts. Und dies sei ein bequemer, ein angenehmer Snobismus. Viel angenehmer als der zeitgenössische Kunst-Snobismus, der anstrengend sei, weil er verlange, dass man sich, andächtig Affekte pumpend, in eine Kreation hineinversetzen müsse, die sich irgend ein Narziss ausgedacht hat. Wörtlich fügte er hinzu: „Wir leben in einer Angestelltenkultur der Beliebigkeit, mein röhrender Hirsch hat wenigstens historische Bedeutung.“

Mag sein, dass Harald sein waidgerechtes Gemälde wirklich schätzte, vor allem deshalb, weil es ihm wieder einmal gestattete, konservativer Rebell unter vermeintlich Progressiven zu sein.

*Angestelltenkultur – das ist übrigens ein Lieblingsbegriff Haralds, den er gerne während der wöchentlichen Freitagsgespräche in der Heureka-Redaktion verwendet, wenn es um die Bewertung des modernen Lebensstils ging. Er umfasst die Summe aller Statussymbole; dazu gehört zum Beispiel der Designer-Eierbecher, die fettig-schmutzige Badewanne von Beuys und der Künstler, der auf der Kasseler Dokumenta sagt: „Ich bin das Kunstwerk.“ Die Angestelltenkultur, so Harald, sei vielgestaltiger und demokratischer als das Artefaktsystem des Feudalismus, es leide aber darunter, dass es weitgehend vom Selbsttäuschungsprinzip „Kaisers-Neue-Kleider“ bestimmt werde.*

Ich sollte nicht verschweigen, dass Harald auch mich zu den Jüngern der Angestelltenkultur zählt; dies bemerkte ich während eines Freitagsgesprächs, als er die Augenbrauen hochzog, während ich die minimalistische Ästhetik des Bauhaus-Stils pries. Für ihn sind Fragen des Lebensstils an Unwichtigkeit nicht zu überbieten. Wenn jemand von Stilerrungenschaften in Sachen Kleidung, Inneneinrichtung, ja sogar Esskultur über alle Maßen schwärmt, dann pflegt Harald seinen Blick gen Himmel zu richten und zu deklamieren: Vanitas, Vanitas, Vanitas.

„Gibt es denn für dich überhaupt uneitle Hervorbringungen von Kunst und Kultur?“, fragte ich ihn einmal. „Ja“, antwortete er, „es gibt die Kunst einer adulten Kreativität; die finde ich nur in der Wissenschaft und vor allem in der Mathematik.“

*Jan stellte nun eine weitere Frage, die aus Haralds Welt stammt:*

“Was war zuerst? Die Arithmetik oder die Geometrie? Die Zahl oder die Form.“

Haralds Antwort: „Nichts war zuerst, Zahl ist Form. Du solltest das Buch lesen, das ich auf deinen Schreibtisch gelegt habe. Außerdem rate ich dir noch etwas: Studiere die Riemannsche Vermutung.“

Was Harald nicht wusste: Ich habe ihm diese Frage gestellt, weil ich das Buch gelesen und weil ich mich mit der Riemannschen Vermutung auseinandergesetzt habe.

*Auch Jan hatte eine Vermutung, eine abwegige Vermutung, über die er zu diesem Zeitpunkt noch nicht mit Harald reden wollte.*

*Nun sitzt Jan, wie üblich mit Woodstock auf der Schulter, an seinem Schreibtisch und denkt nach über Mathematik in der Kunst.*

Johann Sebastian Bach komponierte sich bis in die Unendlichkeit fortsetzende Fugen unter Verwendung des mathematischen Prinzips der Selbstbezüglichkeit.

Ebenso zeichnete Cornelis Maurits Escher seltsame, antilogische Bilder unter Anwendung der selben mathematischen Methode.

*Jan fragt sich, was wäre, wenn man die menschlichen Künstler außer acht ließe und die Mathematik zum Künstler ernennt?*

Zu welchen kreativen Leistungen die pure Mathematik fähig ist, hat ein französisch-polnischer Mathematiker gezeigt: Benoit Mandelbrot.

Mandelbrot ist Mitbegründer der Chaosforschung und „Spezialist für Unregelmäßigkeiten in der Geometrie.“

Er ließ eine einfache, aber selbstbezügliche Formel arbeiten und es entstand explosionsartig ein dynamisches Kunstwerk, das in die Unendlichkeit führt.

*Da die Formel nicht mit normalen Zahlen arbeitet, macht Jan nun einen kurzen Ausflug in die Mathematik, den der Leser aber, ohne den Faden zu verlieren, überspringen kann, wenn er nicht an den Mathematikunterricht seiner Schulzeit erinnert werden will.*

Die Formel arbeitet mit komplexen Zahlen.

Was ist eine komplexe Zahl?

Eine komplexe Zahl ist die Summe aus einer ganz normalen, reellen Zahl und einer imaginären Zahl.

Was ist eine imaginäre Zahl?

Imaginäre Zahlen sind ein Vielfaches von  $i = \text{Wurzel aus } -1$

Und hier ist die magische Formel:

$z^2 + c = \text{irgendeine Zahl}$

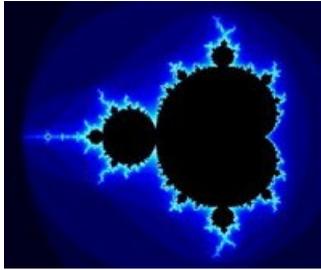
Dabei sei  $c$  eine feste, unveränderliche komplexe Zahl

und  $z$  eine veränderliche komplexe Zahl

Nun beginnt man mit dem selbstbezogenen Rechenvorgang. Man setzt eine Zahl  $z$  ein, bildet das Quadrat ( $z^2$ ), so wie es die Formel vorschreibt, nun addiert man eine andere beliebige Zahl, die zukünftig unverändert bleibt. Das Ergebnis setze man beim folgenden Rechenvorgang mit der gleichen Formel als variable Größe  $z$  ein. Und dies wiederhole man nach dem selben Schema, u.s.w.

Die jeweiligen Rechenergebnisse kann man nacheinander in einem Koordinatensystem abbilden. Dies geschieht schnell auf einem Computer, der die Anweisung bekommt, die Ergebnisse farbig oder in Graustufen darzustellen. - MatheEnde

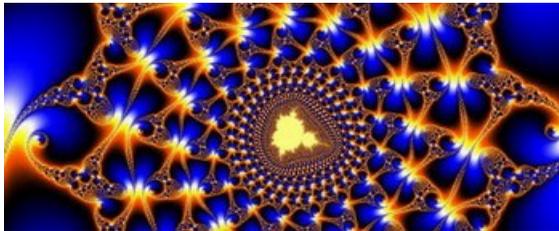
---



Nach einer Folge von Rechenschritten entsteht ein seltsames Gebilde, die so genannte Mandelbrot-Menge, die man auch, völlig unmathematisch, als Apfelmännchen bezeichnet. (Da gibt es wohl eine Querverbindung zu Apple-Computer)

Am Rand des Apfelmännchens sind viele unterschiedliche, winzig kleine Gebilde erschienen, die auf verblüffende Weise dem Apfelmännchen gleichen. Zoomt man eines der Tochterapfelmännchen heran, so dass es den Bildschirm füllt, wie das Mutterapfelmännchen, dann sieht man wieder am Rand des Tochtergebildes winzige Töchter des Tochterapfelmännchens – umgeben von filigranen Mustern.

Wenn man wieder die Tochter eines Tochterapfelmännchens heranzoomt entsteht eine neue Figur mit Tochtergebilden.



Bei jedem Zoom-Vorgang wird die Aura der Töchter immer vielgestaltiger und bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass auch die ganz winzigen Gebilde der Aura den jeweiligen Muttergebilden ähneln.

Geboren werden die phantastischen Form -und Farb-oder Grautonwelten aus der konstanten Zone des Apfelmännchens. Diese Zoom-Vorgänge könnte man bis in die Unendlichkeit hinein fortsetzen, wobei die Formen und Farben der Auren sich vielgestaltig und unvorhersehbar vermehren. Nur die Leistungsfähigkeit des Computers setzt eine Grenze. - Der Künstler dieses „dynamischen“ Kunstwerks ist eine kurze Formel.

### **Intermezzo:**

Die Geschichte von Jan Helmer ist eingespannt zwischen Prolog und Epilog. Die Zeilen, die sie jetzt lesen, sind sozusagen exterritoriales Gebiet, denn ich habe sie geschrieben, nachdem ich die Geschichte vollendet habe.

### **Das „Apfelmännchen“ - eine Parabel des Lebens**

Unser Lebensweg beginnt. Wir zoomen uns in den Mikrokosmos der Mandelbrotmenge und geraten in einen dynamischen, unvorhersehbaren Wirbel von Farben und Formen.

Wenn das „Apfelmännchen“ eine Parabel unseres Lebens sei, dann müssen wir zunächst anerkennen, dass diese mathematische Gestalt ein Paradoxon ist:

#### **Sie ist vollendet und unendlich zugleich.**

Unser dynamisches Eintauchen in die mathematische Formel ist eine Illusion, denn alles existiert bereits, alles existiert gleichzeitig.

Ist deshalb alles vorbestimmt? Haben wir nicht die Freiheit der Wahl?

Die Antwort ist paradox wie das „Apfelmännchen“ selbst:

**Alles ist vorbestimmt, aber wir haben die Freiheit der Wahl.**

Während des Zoom-Vorgangs suchen wir uns aus der fast unendlichen Menge ähnlicher, aber nicht identischer „Töchter“ des „Apfelmännchens“ eine „Tochter“ aus und tauchen weiter ein in den mathematischen Mikrokosmos, wo wir wieder eine fast unendliche Menge von „Töchtern“ vorfinden, von denen wir wieder eine aussuchen, um unsere potentiell unendliche Reise fortzusetzen.

Alles ist festgelegt, aber die Unendlichkeit gibt uns die Freiheit der Wahl

**Wir gestalten dynamisch unsere Zukunft,  
die bereits existiert.**

Hausaufgabe für den Leser:

Erklären sie mit Hilfe der Parabel die Phänomene Vorausahnung und Déjà-vu-Erlebnis.

Ende des Intermezzos

*Inzwischen ist Lena von den Einkäufen zurückgekehrt. Woodstock fliegt auf ihre Schulter und begleitet sie in die Küche, wo er den Vorgang des Auspackens überwacht und schließlich seine ganze Aufmerksamkeit auf eine Obst-Tüte richtet, die erkundet werden will. Jan ist nun ebenfalls in der Küche und reicht Lena eine Tasse frisch gebrühten Kaffee herüber.*

„Ich hab Reise-Literatur gekauft“, sagt Lena, „Bücher über die Maurenzeit in Spanien. Wir werden in der Hauptstadt eines mächtigen Emirats wohnen. Von der Burg Denias aus herrschte der Emir über einen Großteil der heutigen Provinz Alicante, über die Balearen und Sardinien. Das muss ja eine fähige Nation von Seefahrern gewesen sein. Wie sahen die Schiffe aus, und der Hafen? Vielleicht finde ich darüber etwas in den Archiven.“

*Jan berichtet über seinen virtuellen Ausflug in die Ewigkeit, kann Lena aber nur teilweise aus ihrer maurischen Phantasie herausholen. Er verlässt die Küche in Richtung Arbeitszimmer, Woodstock flattert auf seine Schulter und putzt den bananenverschmutzten Schnabel an Jans Poloshirt-Kragen. Jan will sich nun den Primzahlen annähern.*

*Aber zunächst betrachtet er einen Kupferstich von Albrecht Dürer.*



16	3	2	13
5	10	11	8
9	6	7	12
4	15	14	1

Rechts oben unter der Glocke befindet sich ein Quadrat, in dem die Zahlen 1 bis 16 so angeordnet sind, dass man immer wieder die Zahl 34 erhält, wenn man folgende Gruppierungen addiert:

- die Wagerechten
- die Senkrechten
- die Diagonalen
- die vier Ecken
- die vier Viertel
- jeweils die mittleren vier Quadrate
- jeweils die beiden mittleren Quadrate oben und unten
- jeweils die beiden mittleren Quadrate links und rechts

Seit 3000 Jahren lässt sich die Menschheit von magischen Quadraten dieser Art faszinieren. Sie wurden wohl zuerst im alten China entdeckt.

Die räumliche Anordnung diszipliniert hier die Zahlenreihe. Beherrscht die Geometrie die Arithmetik, die Form die Zahl? Kann man vielleicht auch eine Primzahlenreihe in magische Quadrate zwingen?

Eine Vielzahl von magischen Quadrate mit Primzahlen konnte man bisher konstruieren – aber alle enthielten eine Eins und die Zahl Eins ist leider keine Primzahl.

Primzahlen sind nur durch eins und durch sich selbst teilbar und alle anderen Zahlen lassen sich durch die Multiplikation von Primzahlen erzeugen – sie sind die unberechenbaren Säulen der Zahlenreihe.

Primzahlen sind zufällig über die Zahlenreihe verstreut, es gibt kein mathematisches Gesetz zur Berechnung der Verteilung von Primzahlen. Gäbe es ein Gesetz, das dem Zufall ein Ende bereiten würde, dann könnte man keine Geheimcodes mehr erstellen, sie wären nicht lange geheim, denn jeder Hacker könnte sie mit seinem Computer knacken. Das Bankwesen würde kollabieren und eine neue Banken – und Wirtschaftskrise würde uns heimsuchen.

Immer wieder fühlten sich prominente Mathematiker dicht an der Lösung des Primzahlenproblems, mal gelang es eine Formel für die Berechnung einer größeren Strecke von zweihundert Primzahlen zu finden, danach aber versagte die Formel.

Man fand auch zum Beispiel die rätselhafte vorläufige Gesetzmäßigkeit, dass Primzahlen, die eng beieinander liegen, nur durch eine normale Zahl getrennt sind, in höheren Zahlenregionen immer seltener werden.

Dies war kein Erkenntnis-Durchbruch, es war ein Scheinerfolg.

*Jan erinnert sich an Haralds Antwort auf seine Frage, ob Mathematik ein Produkt des menschlichen Geistes sei. Nein, hatte Harald geantwortet, und als Beweis nannte er die Existenz der Primzahlen.*

*Und wie verglich Harald die herkömmliche Kunst mit der Mathematik? Ohne auf das einzugehen, was man üblicherweise Kunst nennt, behauptete Harald, dass die Kunst der Mathematik auf adulter Kreativität beruhe.- Mathematik eine nicht-infantile, anspruchsvolle Kunst.*

*Jan öffnet nun ein Buch, das ein Mathematiker geschrieben hat.*

Marcus du Sautoy: „Die Musik der Primzahlen – Auf den Spuren des größten Rätsels der Mathematik“

Was qualifiziert eigentlich einen genialen Mathematiker? Marcus du Sautoy zitiert einen Physiker und Mathematiker, der behauptet, selbst nicht zum Kreis der Mathematik-Genies zu gehören, der aber trotzdem die mathematische Welt verblüffen konnte, Freeman Dyson, ein Weggefährte von Richard Feynman, dem wir den Begriff „Cargo-Kult“ verdanken.

„Auch wenn alle Wissenschaftler dieselbe Landschaft erkunden, gibt es laut Dyson doch zwei verschiedene Gruppen von Wissenschaftlern: die Vögel und die Frösche. Die Vögel fliegen hoch über einem Gebiet und erkennen die großen Zusammenhänge innerhalb der Landschaft. Die Frösche verbringen ihre Zeit, indem sie in irgendeinem kleinen Teich herumplanschen, der ihnen schließlich vertraut wird. Die Mathematik war zu einem Gebiet der Vögel geworden, doch Dyson sah sich selbst als Frosch. Aus diesem Grund wandte er sich auch eher den praktischen Belangen der Physik zu.“

In den „Niederungen“ der Physik gelang dem „Frosch“ allerdings ein großer Wurf. Bei der Berechnung von Energieniveaus in Atomkernen wandte er eine mathematische Methode an, die ihn, ganz unbeabsichtigt, in die total verrückte Welt der Quantenphysik führte, in der ein Elementarteilchen kein Elementarteilchen ist, weil es eine Welle ist, und in der eine solche elementare Welle keine Welle ist, weil sie eigentlich ein Teilchen ist.

Der bescheidene Dyson wurde auch als exzentrischer Visionär bekannt, der davon ausging, dass es weit entwickelte extraterrestrische Zivilisationen geben muss. Zivilisationen, die zur Energiegewinnung Sterne vollständig mit einer Struktur umgeben. Und da solche ummantelten Sterne verstärkt im Infrarotbereich strahlen, müsse man bei der Suche nach extraterrestrischen Intelligenzen infrarotintensive Gestirne aufspüren.

Wenn eine extraterrestrische Zivilisation dazu fähig ist, dann wäre der Erwerb der Unsterblichkeit verglichen damit eine leichte Übung, denn die genetische Optimierung von Reparaturmechanismen, die den Prozess des Altern aufhalten, wird sogar uns Sterblichen früher oder später zugänglich sein. Die Vermutung Dysons war übrigens Vorlage für die unsterbliche Science-Fiktion-Serie „Perry Rhodan“.

Dyson wurde Mitglied des legendären „Princeton-Clubs“, des geistigen Zentrums der Neuen Physik. Zur Illustration der Unbegreiflichkeiten bediente man sich dort der der anti-logischen, verwirrenden Märchenwelt des Mathematikers und Dichters Lewis Carrol.



Lewis Carrol, 1863

Sollte das „Institut for Advanced Studies“ in Princeton ein Maskottchen haben, dann wäre es wohl die Cheshire Cat, die lächelnde Katze aus Carrols Roman „Alice im Wunderland.“



Die Cheshire Cat in Carrols „Alice im Wunderland“, 1866

*Wenn es der Katze gefällt zu verschwinden, dann bleibt ihr Lächeln zurück.*

*Die lächelnde Katze ist bis auf den heutigen Tag im Dienst der Theoretischen Physik. Wir erinnern uns an die Redaktions-Konferenz des „Heureka“-Teams und den Bericht von Markus über seine Dienstreise nach CERN bei Genf, wo er Lisa Randall traf, die das Schwerkraft-Problem lösen möchte.*

*Die Schwerkraft fällt aus allen bekannten Theorien heraus, weil sie zu schwach ist. Warum die „unmögliche“ Schwerkraft so ist, wie sie ist, beantwortet die Harvard-Physikerin Lisa Randall mit einer eigenen Theorie, die auch die Aufmerksamkeit von Stephen Hawking erregte. Sie postuliert zwei Universen, die in ein höher dimensionales Universum, das sie Bulk nennt, eingebettet sind. Zwei vierdimensionale Universen existieren parallel in einem fünfdimensionalen Bulk.*

*Zur Veranschaulichung subtrahiert sie von allen Universen zwei Dimension. Zwei zweidimensionale Universen sind dann eingebettet in das dreidimensionale Bulk. Man stelle sich nun das Bulk als Duschkabine vor, in dem parallel zwei Duschvorhänge hängen, die jeweils ein Universum darstellen sollen. Dieser Vereinfachung folgend nennt sie die Tochter-Universen (Mem-)Branen, die ja in Wirklichkeit vierdimensional sind.*

*Wie unterscheiden sich nun die beiden Branen, die Parallelwelten?*

*In ihrem Buch „Verborgene Universen“ versucht sie diese Frage märchenhaft zu beantworten. Die Rolle von Alice bekommt Athena und die Cheshire-Katze spielt sich selbst. Athena reist im Traum zunächst zu Universum eins, das man auch „Stark-Brane“ nennen kann.*

„Athena trat aus dem Traumwelt-Fahrstuhl in die verzerrte fünfdimensionale Welt und war erstaunt, dass sie nur drei räumliche Dimensionen erblickte. Spielte das Kaninchen mit ihr? Hatte es nur so getan, als würde es sie in eine Welt mit vier Raumdimensionen bringen, die in Wirklichkeit bloss drei hatte? Es war schon etwas komisch, sich auf diese Weise in etwas zu begeben, was wie eine gewöhnliche Welt aussah!

Äußerst galant begrüßte ein Einheimischer die irritierte Besucherin. „Willkommen in Branesville, unserer ruhmreichen Hauptstadt! Gestatten, dass ich sie herumführe?“

Athena war müde und verwirrt und platzte heraus: „Branesville sieht nicht so aus, als sei es etwas Besonderes. Selbst der Bürgermeister wirkt völlig normal“...Der Bürgermeister, den Athena gemeint hatte, war in Begleitung seiner Chefberaterin gekommen, der fetten Cheshire-Katze...

Die Katze grinste weise und erklärte: „Jetzt bist du dir dessen bewusst, was ich Bulk nenne. Du bist noch immer in Branesville, aber wir werden die Stadt gleich verlassen (und wachsen). Branesville ist in Wirklichkeit Teil eines fünfdimensionalen Universums, aber die fünfte Dimension ist so unauffällig verzerrt, dass die Bewohner von Branesville sich ihrer überhaupt nicht bewusst sind. Sie haben keine Ahnung, dass Branesville an der Grenze eines fünfdimensionalen Gemeinwesens liegt. Auch du hast bei deiner Ankunft irrtümlich angenommen, dass es dort nur drei Raumdimensionen gäbe.“

Die neue, nicht an die Brane gekettete Athena kann sich frei durch die fünfte Dimension bewegen. Darf ich als Ziel eine weitere Siedlung namens Schwachbrane vorschlagen, die am anderen Ende des fünfdimensionalen Universums liegt?“

Die Reise durch die fünfte Dimension erwies sich als ausgesprochen seltsam. Nachdem sie Branesville verlassen hatte, bewegte sich Athena in einer anderen Dimension, und sie wurde dabei immer größer.

Als die aufmerksame Katze Athenas irritierten Gesichtsausdruck bemerkte, erklärte sie beruhigend: „Schwachbrane ist ganz in der Nähe, wir werden bald da sein. Es ist sehr schön da, aber lass dir nichts anmerken, wenn du mitbekommst, dass die Bewohner von Schwachbrane wie die Bewohner von Branesville sich über die Vorstellung von vier Raumdimensionen lustig machen. Du, die du hinaus ins Bulk blicken kannst, wirst einen riesigen Schatten auf Branesville sehen, zehn Millionen Milliarden mal größer als der, den du bei deiner Abreise warfst. Fast alles andere wird dir und den anderen völlig normal vorkommen.““

*Auf dem Weg nach Schwachbrane wird Athena leichter und größer. In welchem Universum leben wir? Auf der Stark-oder Schwachbrane? Leben wir vielleicht gleichzeitig in beiden Welten?*

*Die Antwort darauf weiß nur die lächelnde Cheshire-Katze.*

*Es ist eng geworden im Teich der angewandten Mathematik, wo sich inzwischen eine stattliche Anzahl von prominenten Fröschen eingefunden hat, zum Beispiel Albert Einstein, Max Planck, Nils Bohr, Richard Feynman, Freeman Dyson, Stephen Hawking und Lisa Randall.*

*Das Prominentengewimmel macht die Katze nervös. Sie teleportiert nun in den Himmel der reinen Mathematik, wo sie, wie wir gleich sehen werden, zusammen mit Alice und ihrem geistigen Vater Lewis Carrol zeitversetzt einen Termin mit einem musikalischen Mathematiker hat.*

*Was niemand weiß, die kluge Katze durchlebt gelegentlich autistische Momente.*

*Zurück zu Jan Helmer und dem Rätsel der Primzahlen.*

„Physiker-Frösche“ würden sich die Lösung des Primzahlenproblems nicht zutrauen und so kreist nun ein Schwarm von „Mathematiker-Vögeln“ über den unberechenbaren Primzahlen – bisher ohne Erfolg. Erfolg hatte dagegen ein Zwillingpaar, das sich untereinander in einer für Aussenstehende unverständlichen Primzahlensprache verständigte. Ganz ohne Formeln, ohne mathematische Ausbildung fühlten sie sich in der Welt der Primzahlen zu Hause, für sie gab es dort keinen Zufall, alles war geordnet. Der Psychiater Oliver Sacks beschreibt in seinem Buch „Der Mann der seine Frau mit seinem Hut verwechselte“ die unglaublichen Fähigkeiten der autistischen Zwillingbrüder John und Michael.

Sacks konnte entschlüsseln, dass sie über ihre perfekte Kenntnis der Primzahlen kommunizierten. Ihre Fähigkeit war ein Rätsel für Psychiater, Neurophysiologen und vor allem für Mathematiker. Enrico Bombieri, ebenfalls vom bereits erwähnten Institut for Advanced Study in Princeton, wo auch Albert Einstein beheimatet war, schreibt:

„Es fällt mir schwer, diese Geschichte zu hören, ohne eine gewisse Ehrfurcht und ein Erstaunen für die Arbeitsweise des Gehirns zu empfinden. Doch ich frage mich, ob meine nichtmathematischen Freunde ähnlich reagieren? Haben sie auch nur die leiseste Ahnung, wie bizarr, ungeheuerlich und sogar außerirdisch dieses einzigartige Talent war, deren sich die Zwillinge so natürlich erfreuten? Sind sie sich bewusst, dass die Mathematiker seit Jahrhunderten nach einer Möglichkeit suchen, das zu tun, was für John und Michael so selbstverständlich war: das Berechnen und Erkennen von Primzahlen.“

**In einem Punkt irrte sich Bombieri – mit der Leistungsfähigkeit des Gehirns kann man das Phänomen nicht erklären.**

Irgendwie muss das der Mathematiker Georg Friedrich Bernhard Riemann geahnt haben.

Marcus du Sautoy über Riemann auf Seite 19 seines Buches – 19 ist eine Primzahl.

„Mitte des neunzehnten Jahrhunderts kam es jedoch zu einem wesentlichen Durchbruch. Bernhard Riemann untersuchte das Problem aus einer völlig neuen Perspektive und erkannte so einige der Muster, die für das Chaos der Primzahlen verantwortlich sind. Dem oberflächlichen Rauschen der Primzahlen lag tatsächlich eine subtile und unerwartete Harmonie zugrunde.“

Das war die gewagte Vermutung über eine geheimnisvolle Musik jenseits des Spiegels – die später so genannte Riemannsche Vermutung.



Bernhard Riemann, 1863

Dass Riemann das Geheimnis in einer anderen Welt wäht, zeigt seine Annäherung an den zeitgenössischen Mathematiker und Dichter Lewis Carroll, dessen Märchenwelt ein halbes Jahrhundert später die Elementarteilchen-Physiker inspirieren wird.

In der Erzählung „Alice hinter den Spiegeln“ lässt Carrol seine Heldin eintreten in eine Welt, in der die Vertrautheit mit der Realität auf den Kopf gestellt wird. Riemann vermutet, dass sich das Chaos der Primzahlen hinter dem Spiegel in ein Muster wundervoller Ordnung verwandelt.

Riemann, so du Sautoy, hinterließ der mathematischen Welt eine Herausforderung:

„Man beweise, dass die von ihm entdeckte Ordnung tatsächlich vorhanden sei.“

Man könnte nun meinen, dass die Unberechenbarkeit der Primzahlen ein kleiner Schönheitsfehler der ansonsten makellosen, widerspruchsfreien Mathematik sei, doch eben diese Mathematik beweist selbstzerstörerisch, dass diese Vermutung kaum mehr als ein frommer Wunsch ist.

Mathematik – ein unbestechliches Instrument zur Erkundung der objektiven Wahrheit? Der österreichische Logiker Kurt Gödel zerstörte im Alter von fünfundzwanzig Jahren das vermeintlich fest gefügte Weltbild der Mathematik. Er bewies, selbstverständlich nach den strengen Regeln der mathematischen Kunst, dass Mathematik kein sicheres Fundament objektiver Erkenntnis ist. - Das Entsetzen seiner Fachkollegen dauert an, bis auf den heutigen Tag.



Kurt Gödel, 1925

Was ist denn nun Mathematik in der Realität, in der Welt diesseits des Spiegels? - Diese philosophische Frage sei gestattet. Ein „körpereigenes“ Ordnungssystem des menschlichen Geistes?

Das ist wohl kaum möglich, denn ein Instrument, das unsere Welt ordnen soll, darf selbst nicht unordentlich sein.

*Jan erinnert sich an eine Bemerkung Haralds.*

„Das menschliche Gehirn kann keine Primzahlen produzieren – so verrückt kann es gar nicht sein“

Immerhin ermöglichte die Mathematik die Konstruktion unserer modernen Welt und ohne sie wären Menschen nie auf dem Mond gelandet. Dessen ungeachtet relativiert Kurt Gödel die scheinbar makellose Mathematik und versetzte seine Fachkollegen in helle Aufregung. Tröstlich ist da die alte Riemannsche Vermutung, dass man möglicherweise wenigstens beweisen könne, dass sich hinter dem Spiegel von Lewis Carrol Zufall und Chaos in Harmonie auflösen.

*Das Buch, das Harald auf Jans Schreibtisch gelegt hat, ist eine Sensation, die als solche von der wissenschaftlichen Welt bisher nur an Rande wahrgenommen wurde.*

„Elf ist freundlich und fünf ist laut“ Unter diesem Titel erklärt der geniale Autist Daniel Tammet seine Welt, in der Primzahlen seine Freunde sind. Er kann sie sehen und fühlen wie Kieselsteine. Tammet ist in der Zahlenwelt zu Hause.

„Wenn ich abends einschlafe, gibt es manchmal Momente, in denen sich mein Kopf plötzlich mit hellem Licht füllt und ich nur noch – Hunderte, Tausende – Zahlen sehe, die über meine Augen schwimmen. Es ist ein wunderschönes und beruhigendes Erlebnis für mich. In manchen Nächten, wenn ich

Schwierigkeiten habe einzuschlafen, stelle ich mir vor, dass ich in meinen Zahlenlandschaften spazieren gehe. Dann fühle ich mich glücklich und geborgen. Ich habe nie Angst, mich zu verlieren, weil die Formen der Primzahlen wie Wegweiser wirken.“

Wenn man Daniel Tammet bittet zum Beispiel 13 durch 97 zu teilen, dann bekommt man auf Wunsch eine Antwort, die hundert Stelle hinter dem Komma hat. Tammet rechnet nicht, er sieht das Ergebnis. Er hat in einer Woche Isländisch gelernt. In einer deutschen Talkshow ist er aufgetreten, ohne Dolmetscher. Zur Vorbereitung hat er in zwei Wochen perfekt Deutsch gelernt, bis in sprachliche Feinheiten hinein. Deutsch, sagte er, sei eine saubere Sprache, Englisch, seine Heimatsprache, sei dagegen schmutzig. Dies sagte er ganz wertfrei. Sprachwissenschaftler könnten das so erklären: Englisch benötigt nicht so viele Wörter wie Deutsch, dafür sind sie oft mehrdeutig und werden erst im Sinnzusammenhang definiert.

Seine unglaublichen Fähigkeiten hat er mit trivialen Unfähigkeiten erkaufte.

Er hatte große Schwierigkeiten, zwischenmenschliche Verständigung zu erlernen. Mimik kann er nicht deuten, hat räumlich kein Gespür für menschliche Nähe, möchte fliehen vor der Reizüberflutung, fühlt sich wohl in selbst gewählter Isolation. Die Komplexität der sozialen Kommunikation beherrscht er nicht.

*Aber Komplexität ist nicht gleich Komplexität, das fällt Jan bei der Lektüre auf. In der Schulzeit war Daniels Lieblingsfach, neben Mathematik, Geschichte.*

„Seit frühester Kindheit habe ich gern Listen mit Daten auswendig gelernt, und der Geschichtsunterricht war voll davon: Listen mit Namen und Daten von Monarchen, Präsidenten und Premierministern fand ich besonders interessant. Sachliteratur gefällt mir wesentlich besser als Erzählliteratur, deshalb hat es mir ungeheuren Spaß gemacht, von wichtigen historischen Ereignissen zu lesen und die damit verbundenen Fakten und Zahlen zu lernen.

Außerdem musste ich Texte analysieren und versuchen, die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Ideen und historischen Situationen zu verstehen. Für mich war es eine fesselnde Vorstellung, dass ein einzelnes, scheinbar isoliertes Ereignis quasi einen Dominoeffekt haben kann und eine Sequenz von vielen anderen Ereignissen auslösen konnte. Die Komplexität von Geschichte fasziniert mich.“

*Bald wird Jan Helmer eine Querverbindung (?) eine Parallele (?) eine gemeinsame Schnittmenge (?) entdecken und diese Entdeckung wird ihn in ein zeitlich begrenztes euphorisches Erstaunen versetzen.*

*Aus meiner Sicht, aus der Sicht von Jan Helmers Alter Ego in der Zukunft, in der ich dieses Buch schreibe, ist diese Euphorie durchaus berechtigt, wird aber der ganzen Tragweite der neuen Situation nicht gerecht. Zu diesem Zeitpunkt weiß Jan noch nicht, dass ihn die neue Einsicht noch längere Zeit beschäftigen wird, zu einer Vermutung führen wird, dass wir eine neue Sicht unserer physischen Existenz finden müssen. Der physische Körper in unserer Welt vor dem Spiegel gewinnt nur Einsichten in die wunderbare Welt hinter dem Spiegel, wenn er geschwächt wird, wenn das Zentralnervensystem aus dem Takt gerät, wenn die Norm ihre Kraft verliert. Wenn die letzten Zeilen dieses Buchs geschrieben sind, wird er den Gedankenweg fortsetzen.*

*Was geschieht, wenn die physische Existenz beendet ist? Werden sich dann die Pforten öffnen – Pforten in die unbeschreiblich objektive Dimension hinter dem Spiegel, in der Zeit nicht existiert?*

*Zurück in die Gegenwart Jan Helmers, der das Buch des genialen Autisten Daniel Tammet liest.*

Noch vor der Schulzeit gab es im Leben Daniel Tammet's ein einschneidendes Ereignis.

„Ich saß auf dem Wohnzimmerboden, als es geschah. Ich war vier Jahre alt und saß dort mit meinem Bruder Lee, während mein Vater in der Küche das Abendessen zubereitete.

In diesem Alter war es nicht Ungewöhnliches, dass ich Momente völliger Losgelöstheit erlebte; in solchen Phasen untersuchte ich zum Beispiel in totaler Selbstversunkenheit die Linien meiner Handflächen oder beobachtete die Bewegungen meines eigenen Schattens, während ich in langsamen, rhythmischen Bewegungen vor- und zurückschaukelte. Doch dies war etwas anderes, eine ganz neue Erfahrung, als ob der mich umgebende Raum auf allen Seiten vor mir zurückwiche und das Licht aus ihm herausickerte und sogar der Fluss der Zeit sich verdichtete und zu einem einzigen langen, verbleibenden Moment ausstreckte. Ich wusste nicht und konnte zu jenem Zeitpunkt nicht wissen, dass ich einen schweren epileptischen Anfall hatte.“

Der Anfall war lebensgefährlich und Daniel musste mehrere Tage in der Klinik verbringen. Er vermutet, dass es einen ursächlichen Zusammenhang zwischen seiner Temporallappen-Epilepsie und der Entstehung seines „Savant-Syndroms“, seiner außergewöhnlichen Begabung, gibt. Tammet verweist darauf, dass auch Fjodor Dostojewski Epileptiker war und seine Anfallserlebnisse literarisch verarbeitet hat.

„Mehrere Augenblicke lang erlebe ich ein Glücksgefühl, das im normalen Zustand unmöglich ist und von dem andere Menschen keine Vorstellung haben. Ich fühle mich gänzlich im Einklang mit mir selbst und mit der ganzen Welt, und das Gefühl ist so stark und so süß, dass man für einige Sekunden dieser Glückseligkeit zehn Jahre seines Lebens, vielleicht sogar sein ganzes Leben hergeben würde.“

Tammets vermutet, dass auch der Epileptiker Lewis Carrol seine Erkrankung literarisch umgesetzt hat. Der Sturz von „Alice im Wunderland“ in einen tiefen Schacht erinnert ihn an die Beschreibung eines epileptischen Anfalls.

„Alice (konnte) gar nicht mehr überlegen, ob sie vielleicht besser stehen bleiben sollte. Sie stürzte einfach hinunter in einen sehr tiefen Schacht...“Immerhin“, dachte Alice, „nach diesem Sturzflug wird es mir nie wieder etwas ausmachen, irgendwo eine Treppe hinunterzufallen“...Tiefer, tiefer, tiefer. Würde der Sturz denn niemals aufhören.“

*Jan hat in Tammets Buch einige Passagen markiert, weil er das Gefühl hat, dass es eine unerwartete Verbindung zwischen räumlich und zeitlich weit auseinanderliegenden Ereignissen geben könnte.*

**„Ich erinnere mich, dass ich immer wieder wie gebannt den rieselnden Strom der Sandkörner beobachtete, ohne die spielenden Kinder um mich herum zu bemerken....“**

*Am folgenden Tag wird Jan noch einmal in einem Essay blättern, den Aldous Huxley unter dem Eindruck seiner Meskalin-Exkursion geschrieben hat. Er findet dort ein Zitat, in dem der irische Dichter George William Russel ein seltsames Erlebnis beschreibt:*

„Ich saß am Meeresufer und hörte nur halb einem Freund zu, welcher mir heftig etwas zu beweisen suchte, was mich bloß langweilte. Ohne mir dessen bewusst zu sein, blickte ich auf eine dünne Schicht müßig aufgegriffenen Sands auf meiner Hand, als ich plötzlich die erlesene Schönheit jedes einzelnen Körnchens sah; ich sah, dass jedes Teilchen, statt matt zu sein, nach einem vollkommenen geometrischen Muster gebildet war, mit scharfen Ecken, die jede einzelne einen leuchtenden Lichtstrahl zurückwarf, während jedes einzelne winzige Kristall wie ein Regenbogen leuchtete...Die Strahlen kreuzten einander und bildeten ein erlesenes Muster von solcher Schönheit, dass sie mir den Atem raubte.“

*Diese unbeschreibliche Faszination eines scheinbar trivialen Details hatte Huxley ebenfalls während seines Drogenexperiments erlebt.*

*Zurück zu den Erinnerungen Daniel Tammets:*

**„Eine weitere Erinnerung an meine ersten Monate in der Kindertagesstätte betrifft die unterschiedliche Beschaffenheit des Fußbodens – einige Teile waren mit Matten, andere mit Teppich bedeckt.**

**Ich erinnere mich, dass ich mit gesenktem Kopf langsam umherging, die Augen fest auf die Füße gerichtet, während ich die verschiedenen Teile des Fußbodens abwanderte und die Sinneseindrücke unter meinen Fußsohlen registrierte.“**

Tammet ist fasziniert von der Zahl Pi, deren Stellen hinter dem Komma er fast unendlich weit „berechnen“ könnte – aber Tammet rechnet nicht.

**„So „sehe“ ich die ersten zwanzig Zahlen von Pi: Die Zahl steigt nach oben, verdunkelt sich dann und wird in der Mitte uneben, bevor sie sich biegt und nach unten**

**schlängelt. Und hier sind die ersten Hundert Ziffern von Pi: Am Ende jedes Zahlenabschnitts verändert sich die Landschaft und neue Formen, Farben und Strukturen tauchen auf. Dieser Prozess setzt sich immer weiter fort, solange die Zahlenfolge, an die ich mich erinnere, andauert.“**

*Jan assoziiert den Faltenwurf des Gewandes von Botticellis Judith, auf den Aldous Huxley wie gebannt gestarrt hat, als er nach seiner Meskalin-Exkursion in die Realität zurückkehrte. Gleich wird sich Jan wieder an diese Assoziation erinnern. Zunächst aber geht es um einen Rekordversuch Tammets.*

Die Zahl Pi, Schlüssel zur Quadratur des Kreises, Drei Komma und danach folgen unendlich viele Zahlen. Daniel Tammet stellte sich einem wissenschaftlich kontrollierten Rekordversuch. Im ehrwürdigen Museum für Wissenschaftsgeschichte in Oxford memorierte er 5 Stunden und 9 Minuten fehlerfrei 22.514 Ziffern von Pi.

**„In dem Saal herrschte nahezu vollständiges Schweigen, abgesehen von einem seltenen gedämpften Husten oder dem Klang von Schritten, die sich von einer Seite des Saales zur anderen bewegten. Die Geräusche störten mich nicht, denn während ich die Zahlen aufsagte, spürte ich, wie ich in dem visuellen Fluss von Farben und Formen, Strukturen und Bewegungen aufging, bis ich ganz von meinen numerischen Landschaften umgeben war.“**

Tammets Rekord fand ein weltweites Medienecho und immer wieder wurde er gefragt: Mister Tammet, warum tun sie das? Was ist ihr Motiv?

„Meine Antwort darauf lautete damals wie heute, dass Pi für mich etwas ungeheuer Schönes und absolut Einmaliges ist. Wie

bei der Mona Lisa oder einer Mozart-Symphonie liegt der Grund, warum man Pi liebt, in der Sache selbst.“

*Jan kehrt zurück zur Querverbindung zwischen Huxleys Wahrnehmung des Faltenwurfs und Tammets Fixierung auf ein scheinbar banales Detail.*

Tammet:

„Eine weitere Erinnerung an meine ersten Monate in der Kindertagesstätte betrifft die unterschiedliche Beschaffenheit des Fußbodens – einige Teile waren mit Matten, andere mit Teppich bedeckt. Ich erinnere mich, dass ich mit gesenktem Kopf langsam umherging, die Augen fest auf die Füße gerichtet, während ich die verschiedenen Teile des Fußbodens abwanderte und die Sinneseindrücke unter meinen Fußsohlen registrierte.“

Huxley:

„Dies war etwas, was ich schon gesehen hatte – an diesem selben Vormittag gesehen hatte – zwischen den Blumen und den Möbeln, als ich zufällig hinab blickte und dann willentlich und leidenschaftlich weiter auf meine gekreuzten Beine schaute. Diese Falten in meiner Hose – welch ein Labyrinth endlos bedeutsamer Vielfältigkeit! Und das Gewebe des grauen Flanells – wie reich, wie tief bedeutsam und geheimnisvoll und üppig! Und hier waren die Falten abermals, hier in Botticellis Gemälde.“

Gibt es etwas banaleres als die Falten der eigenen Hose, hätte wohl Cezanne gedacht, dessen Selbstportrait Huxley zum Lachen reizte, das für ihn zum Symbol wurde, zum Symbol für die Banalität, die Geschwätzigkeit vor dem Spiegel. Doch in der Welt hinter dem Spiegel ist der Faltenwurf Teil der dynamischen Geographie, in der sich die Primzahlen zu einem Muster wunderbarer Ordnung formieren.

Das Meskalin-Experiment hat die Wahrnehmung des kunstsinnigen Aldous Huxley verändert. Schönheit existiert außerhalb der banalen Realität.

Zum Beispiel den Portraits von Vermeer van Delft fehle die Geschwätzigkeit, denn, so Huxley, sie seien Stilleben. *Jan findet in einem von Lenas Kunstbüchern das wohl bekannteste Portrait Vermeers.*



Die Portraits Vermeers, so Huxley, seien Stilleben, aber: „Vermeer verlangte von seinen Mädchen nie, sie sollten wie Äpfel aussehen. Im Gegenteil, er bestand darauf, dass sie bis zum äußersten Mädchen seien. Sie durften sitzen oder ruhig dastehen, aber niemals kichern, niemals Verlegenheit zeigen, niemals fromm die Hände falten oder nach dem abwesenden Liebenden schmachten, niemals schwatzen, niemals neidisch auf anderer Frauen Neugeborene blicken, niemals flirten, niemals lieben noch hassen noch arbeiten. Hätten sie etwas dergleichen getan, wären sie zweifellos intensiver sie selbst geworden, hätten aber aus eben diesem Grund aufgehört, ihr göttlich wesentliches Nicht-Selbst zu offenbaren.“

Eben diese Geschwätzigkeit des Augenblicks, die Vermeer bei seinen Portraits vermeidet, das Eingespanntsein zwischen Reiz

und Reaktion, irritiert und ängstigt den Autisten Daniel Tammet.

*Selbstvergessenheit, Absichtslosigkeit hatte Jan auch im Gesicht von Kerstin gesehen, damals während seines Jugendurlaubs in Cala Figuera, als er Kerstin, die aus einem Traum nicht mehr zurückgekehrt war, im Wechsel mit anderen Hotelgästen rund um die Uhr bewacht hatte.*

Diese Abwesenheit von Ich-Bezogenheit sieht Huxley auch in den Gemälden eines genialen Malers der Frührenaissance, der auch Mathematiker war, geschätzt als Theoretiker für Proportionen und Raumdarstellungen.

„Stoische Abgeklärtheit enthüllt sich in den glatten Flächen, den breiten, ungequälten Falten der Gewänder Pieros della Francesca.“

Der üppige Faltenwurf verwandelt die Gesichter und Musikinstrumente in dekorative Accessoires.



*Jan schließt den Bildband aus Lenas Bibliothek und erinnert sich an das Novalis-Zitat, das Albert Hofmann an den Anfang seines Buches „LSD-Mein Sorgenkind“ gestellt hat:*

„Wir träumen von Reisen durch das Weltall: Ist denn das Weltall nicht in uns? Die Tiefen unseres Geistes kennen wir nicht.“

Huxley dagegen präsentiert sich als Anti-Romantiker, der das Pädagogengeschwätz im Echo seiner Schulzeit ignoriert. Es ist wohl so, dass der Mensch mit seinem ganz normalen Narzissmus gern bereit ist, in sich hineinzuschauen, um selbstgefällig die große Wahrheit zu finden.

Die meisten Religionen, so Huxley, bedienen dieses Bedürfnis, versprechen die Illusion, Ebenbild Gottes zu sein und verhindern so die Wahrnehmung der wunderbaren, unfassbar schönen Objektivität, lenken den Blick ab, von dem, was sich hinter dem Spiegel der Riemannschen Vermutung verbirgt.

Während seines Meskalin-Experiments hat Huxley auch einen Blick in die „Tiefen des eigene Ich“ gewagt.

„Mittlerweile hatte ich mich auf Verlangen des Experimentators den Vorgängen zugewendet, die sich in meinem eigenen Kopf abspielten, wenn ich die Augen schloss. Diesmal war die Insicht verwunderlich unergiebig. Das Gesichtsfeld war von stark gefärbten, beständig wechselnden Gebilden gefüllt, die aus Kunstharz oder emailliertem Blech gemacht zu sein schienen. „Billig!“ war meine Bemerkung dazu. „Gewöhnlich! Wie Dinge aus einem Zehn-Cent-Basar.“



*Jan Helmer resümiert:*

Hinter dem Spiegel formieren sich die chaotisch verteilten Primzahlen zu einer dynamischen Harmonie, hinter dem Spiegel entfalten sich Farben und Formen, die sich der sprachlichen Beschreibung entziehen. Aldous Huxley kehrt aus dieser drogeninduzierten Welt zurück in die Welt vor dem Spiegel, deren zeitabhängige Realität ihm nun banal und lächerlich erscheint. Für Daniel Tammet, dessen Rechenleistungen neurophysiologisch nicht erklärt werden können, ist unsere reale Welt unberechenbar und bedrohlich. Der Drogenkonsum Huxleys und der schwere epileptische Anfall Tammetts haben eine physiologische, Raum und Zeit ordnende Filterfunktion im Zentralnervensystem geschwächt – es öffnete sich eine Wahrnehmungspforte in die Welt jenseits des Spiegels.

*Nach einer Denkpause fällt Jan eine Nebensache auf, die ebenfalls mit seinem Weltbild kollidiert. Es ist die Vorstellung des Physikers Freeman Dyson, intelligente Zivilisationen könnten das Universum kolonisieren. Spinnerei oder Entwicklungsprinzip, das auch die Zukunft der Menschheit bestimmen wird?*

*Jan vergleicht die Geschichte unseres blauen Planeten mit einer Stunde auf der Uhr.*

Die Existenz der Spezies Mensch beginnt wenige Minuten vor 12. Wenige Minuten nach 12 wird die menschliche Existenz auf der Erde beendet sein. Vielfältig wären die möglichen Ursachen der „Dinosaurierung“ der angeblichen „Krone der Schöpfung“. Ein nuklearer oder biologischer Weltkrieg, eine

unbeherrschbare Pandemie, eine gewaltige Kollision mit einem Asteroiden, dramatische Veränderungen der Sonnenfleckenaktivität, selbstverursachter Klimawandel. Bleiben würden nur die fossilen Reste der Menschheit, von denen die unverwüstlichen Kakerlaken allerdings keine Kenntnis nähmen

*Inzwischen hat sich Jan etwas von seiner apodiktischen Sicht der Erdgeschichte entfernt und überdenkt Dysons Sicht der Weltraum-Kolonisierung.*

Freeman Dyson ist nicht irgendwer. Seit 1953 war er als Professor am legendären Institute for Advanced Study in Princeton an der Entwicklung der Quantenphysik beteiligt. Dyson war Mitarbeiter am Orion-Projekt, das die Möglichkeiten von Weltraumflügen mithilfe eines Nuklearantriebs untersuchte. Vielleicht hat er damals schon geahnt, dass menschliches Wissen, dank künstlicher Computer-Intelligenz, sich selbst verstärkend, explosionsartig erweitern würde. Dass die Menschen eines Tages mittels Genmanipulation der DNA-Reparaturmechanismen biologische Unsterblichkeit erreichen, wird er wohl nicht bezweifelt haben. Biologisch unsterblich wären die Menschen dazu verurteilt, sich wie die Heuschrecken über das Universum auszubreiten.

So gesehen ist Dysons Vermutung, dass intelligente Zivilisationen im fortgeschrittenen Entwicklungsstadium Energie mit höchster Effektivität direkt von ihrem Zentralgestirn abzapfen, weit mehr als nur Science-Fiction-Phantasie.

*Lena öffnet die Tür zu Jans Arbeitszimmer.*

„Jan...Jan, in welcher Welt bist du? Hast du vergessen, dass es so was wie Abendessen gibt?“

„Es ist zu früh.“

„Zu früh für das Abendessen? Es ist fast 9!“

„Nein, wir leben etwas zu früh, einige Generationen zu früh.“

*Im Morgengrauen des folgenden Tages hat Jan einen luziden Traum.*

Mephisto: Jan Helmer, möchtest du wirklich biologisch unsterblich sein?

Jan: Willst du jetzt die altbekannte Phrase hören: Der Tod gehört zum Leben?

Mephisto: Ich warte auf eine ehrliche Antwort.

Jan: Ich wäre gerne unsterblich.

Mephisto: Willst du denn ewig den lästigen Körper mit dir herumschleppen?

## **Raum und Zeit außer Kontrolle**

With a bit of a mind slip  
you'r in for a time slip  
and nothing can ever be the same  
- The Rocky Horror Picture Show -

Traum-Journal  
von  
Jan Helmer

### Anmerkung:

Form und Inhalt der Träume haben sich inzwischen etwas verändert. Die symbolische Bildersprache der Träume wurde teilweise von sprachlich-analytischen Anteilen zurückgedrängt. Wie kann ich das erklären? - Man schütte zwei Schnapsgläser „Normaltraum mit Bildersprache“ in einen Cocktail-Shaker, dann zwei Gläser „Tagtraum“ und schließlich ein Glas mit einem bisher unbekanntem Elixir. Es entsteht etwas, was man als luziden Traum bezeichnen kann. Man träumt und weiß, dass man träumt. Außerdem kann man den Verlauf des Traums steuern, glaubt man den Verlauf des Traums steuern zu können. Man kommt sich vor wie ein Regisseur, dessen Regieanweisungen die sehr selbstbewussten Schauspieler gelegentlich befolgen.

### Traum No 212

Eine schwarze Gestalt mit weißem Gesicht, bekleidet mit einer Richterrobe, betritt die Bühne, setzt sich auf einen hochherrschaftlichen Sessel und sortiert Akten auf dem prächtigen Tisch aus Ebenholz.

Mephisto: Wir haben uns hier versammelt um ein Urteil zu finden ... über die „Theorie des Bewusstseins“ von ... Jan Helmer. Die Anwesenden haben das Dossier gelesen...Anwesend sind Sigmund Freud, geboren 1856 im nordmährischen Freiburg, und Carl Gustav Jung, geboren 1875 in Kesswil, Schweiz. Widerspruch? Kein Widerspruch. Herr Freud, ihre Bewertung...

Freud: Ich habe damit kein Problem, denn es war immer meine Absicht, mein Idealziel, das Seelenleben, das unbewusste, das vorbewusste und das bewusste Seelenleben letztlich auf Abläufe im Nervensystem zurück zu führen. Das wollen die „Freudianer“ gegenwärtig nicht mehr zur Kenntnis nehmen. Zu meiner Zeit wussten wir nur wenig über die biochemischen Abläufe im Nervensystem, vor allem die sich selbst verstärkende Kommunikation zwischen den Neuronen war noch unbekannt. Noch mal meine Bewertung: Mit dem Helmerschen Neuronen-Modell habe ich keine Probleme.

Jung: Einspruch! Gerade an dieser Stelle versagt Helmers Theorie. Zur Erklärung des Tourette-Syndroms, der Paranoia, der Transsexualität, der Massenhysterie, der Vermischung, Verwechslung und Verschränkung von Identitäten, dafür braucht er das kollektive Unbewusste, mein kollektives Unbewusstes.

Freud: Dein kollektives Unbewusstes, Carl Gustav, ist eine Wundertüte aus dem Selbstbedienungsladen. Ein Sonnenpenis, hier und dort ein Mandala, vielleicht auch Mutter Erde. Hier kannst du aussuchen, was dir gefällt.

Jung: Nicht so, Sigmund, ich erinnere an eine deiner Vorlesungen im Jahre 1933. Da hast du selbst eingeräumt, dass es das kollektive Unbewusste gibt.

Freud: Das ist richtig, aber meine Vorlesungen sind keine Märchenstunden.

Mephisto: Ich mache einen Vorschlag, meine Herren, die Schlaftiefe von Jan Helmer nimmt ab, er beginnt, sich von einer Seite auf die andere zu wälzen. Überlassen wir es doch erst mal ihm, den Sachverhalt zu überprüfen. In unserer modernen Zeit gibt es (räusper) sei Dank noch Bücher als Beweisgrundlage. - Ende des Eintrags.

*Nach dem Frühstück befolgt Jan die mephistophelische Anweisung wie einen posthypnotischen Befehl. Er geht zum Bücherregal und findet Sigmund Freuds „Vorlesungen“ Er blättert und findet das Kapitel „Traum und Okkultismus“*

Ja, da steht es, Gedankenübertragung, Telepathie, das funktioniert nur auf der kollektiven Bewusstseinsbene....Ah! Seite 494...das ist ja witzig...Mutter und Sohn sind außersinnlich so verschränkt, dass sie die Psychoanalyse aushebeln.

„Wenn es Telepathie als realen Vorgang gibt, so kann man trotz ihrer schweren Erweisbarkeit vermuten, dass sie ein recht häufiges Phänomen ist. Es würde unseren Erwartungen entsprechen, wenn wir sie gerade im Seelenleben des Kindes aufzeigen können....Vor kurzem hat eine vertrauenswürdige Frau, Dorothy Burlingham, in einem Aufsatz „Kinderanalyse und Mutter“ (1932) Beobachtungen mitgeteilt, die, wenn sie sich bestätigen lassen, dem restlichen Zweifel an der Realität der Gedankenübertragung ein Ende machen müssen. Sie machte sich die nicht sehr seltene Situation zunutze, das sich Mutter und Kind gleichzeitig in Analyse befinden, und berichtet aus derselben merkwürdige Vorfälle wie den

folgenden: Eines Tages erzählte die Mutter in ihrer Analysenstunde von einem Goldstück, das in einer ihrer Kinderszenen eine bestimmte Rolle spielt. Gleich darauf, nachdem sie nach Hause gekommen ist, kommt ihr kleiner zehnjähriger Junge zu ihr ins Zimmer und bringt ihr ein Goldstück, das sie für ihn aufbewahren soll. Sie fragt ihn erstaunt, woher er es hat. Er hat es zu seinem Geburtstag bekommen, aber der Geburtstag des Kindes liegt mehrere Monate zurück und es ist kein Anlass, warum sich das Kind gerade jetzt an das Goldstück erinnert habe sollte. Die Mutter verständigt die Analytikerin des Kindes von dem Zusammentreffen und bittet sie, beim Kind nach der Begründung der Handlung zu forschen. Aber die Analyse des Kindes bringt keinen Aufschluss, die Handlung hatte sich wie ein Fremdkörper in das Leben des Kindes an jenem Tage eingedrängt.“

Freuds Verwunderung angesichts dieses Berichts, so merkwürdig er auch ist, erscheint aus heutiger Sicht naiv. Wer heute das Phänomen Telepathie beweisen will, der muss, den Atem der Skeptiker im Nacken spürend, seine Beobachtungen oder Testergebnisse mehrfach statistisch gegen die Zufallsvermutung absichern.

*Da Jan Helmer in diesem Kapitel - unter Berücksichtigung der neuen Erkenntnisse - das bisher geschriebene Buch überprüfen will, sei noch einmal kurz die Veränderung seines Weltbilds skizziert.*

### **Jan Helmers alte „Welt eins“:**

Der physische Organismus interagiert mit der realen Umwelt (Reiz – Reaktion) und speichert im Verlauf des Lebens seine Biographie im Zentralnervensystem.

Bewusstsein ist der Regulierungsvorgang, wenn auf Grund von Hindernissen die Reiz-Reaktions-Routine gestört ist. Beim Tod wird die Existenz gelöscht.

## **Jan Helmers neue „Welt zwei“:**

Welt eins, in der das Zentralnervensystem nur der „Arbeitsspeicher“ ist, interagiert mit einer außerkörperlichen Dimension, in der seine Biographie gespeichert wird. Diese kollektive Dimension, in der es weder Raum noch Zeit gibt, teilt er mit anderen Identitäten. Raum und Zeit entstehen erst bei der Interaktion des „Arbeitsspeichers“ mit der außerkörperlichen Dimension.

Verschränkung von Identitäten

### **Außerkörperliche Existenz**

In der raum-und zeitlosen Dimension wird die Erlebniskette der Biographie gespeichert

**Arbeitsspeicher ZNS**

Was geschieht, wenn der Arbeitsspeicher verschwindet?

Siehe: Anhang: Eine Theorie des physischen Todes

*Die Erweiterung des Weltbildes wurde notwendig, um die Merkwürdigkeiten des Tourette-Syndroms, der Schizophrenie und der Transsexualität zu erklären. Es fehlte aber noch das letzte Indiz zum Beweis der außerkörperlichen Dimension. Jan fand es in den Symptomen der Altersdemenz. Arteriosklerotische Hirndurchblutungsstörungen oder die direkte Vernichtung von Nervenzellen im Verlaufe der Alzheimerschen Demenz – wie müsste sich das bei Jans „Welt eins“ auswirken? In der Welt ohne außerkörperliche Dimension.*

Bei „Welt eins“, die keinen außerkörperlichen Speicher vorsieht, wäre die Gedächtnisleistung generell gestört, wobei die älteren, subtil gespeicherten Inhalte viel stärker betroffen wären. Und eben dies ist nicht der Fall.

Im Gegenteil: Vor allem das aktuelle Neugedächtnis ist beeinträchtigt. Der Demente hatte am Vormittag vergessen, das Gas auszustellen und fast wäre ein Unglück passiert. Und nun möchte er den Handwerker bezahlen, der ihm soeben eine Rechnung präsentiert hatte. Wo hat er sie hingelegt, er kann sie nicht finden. Auch das Portemonnaie hat er irgendwo hingelegt. Wo ist es? Jetzt klingelt es, er öffnet die Tür, ein uralter Schulfreund tritt ein. Er hat völlig vergessen, dass sie gestern verabredet hatten, alte Fotos zu sortieren. Doch wo ist der Schuhkarton mit den alten Fotos, den er gestern aus dem Keller hochgeholt hat? Glücklicherweise findet man den Karton und die Schulfreunde setzen sich an den Tisch. Mit den Fotos wird die gute alte Zeit aktuell. Weißt du noch...? Alte Szenen tauchen plastisch auf. Du warst ja total verknallt in Sonja....Alex, der alte Angeber mit war ja auch hinter ihr her...auch die Musik jener Tage wird lebendig, als sei es gestern gewesen.

In einem weiter fortgeschrittenen Stadium der Krankheit mag es sein, dass der Demente seinen erwachsenen Sohn nicht mehr erkennt, wohl aber das Kinderfoto des Sohnes.

*Jan aktiviert nun sein eigenes Altgedächtnis und versetzt sich wieder in das Hörsaalgebäude der Psychiatrische Klinik der Universität zu Köln. Damals wurde eine ältere Dame vorgeführt, die mit der Fehldiagnose Schizophrenie eingeliefert wurde. Jan greift zum Ordner Vorlesungen/Psychiatrie und findet bald diese Notiz.*

## PSYCHIATRIE/NEUROLOGIE

senile Demenz, Fehldiagnose Schizophrenie

Patientin, 72 J., sehr gepflegt, wirkt jugendlich, spricht flüssig, akademische Ausbildung, war Dolmetscherin für Französisch und Spanisch

Symptomatik:

das aktuelle Kurzzeitgedächtnis ist fast völlig ausgefallen

Dialog:

Prof.

Sie haben ein Notizbuch bei sich, warum?

Pat.

Ich zeichne eine Skizze von diesem Raum, damit ich den Ausgang finde, ohne Hilfe. Ich schreibe ihren Namen auf, mit Eselsbrücke.

Prof.

Mit Eselsbrücke?

Pat.

Wenn sie ihre Brille abnehmen würden, dann könnten sie O.W. Fischer sein, der Schauspieler.

(Gelächter)

Prof.

Würden sie mich nach der Vorlesung wiedererkennen?

Pat.

Ja, aber nur über diese Eselsbrücke. Sonst wüsste ich nicht mehr, wer sie sind.

Prof.

Haben sie Sorge, dass ihnen die Situation hier entgleitet?

Pat.

Nein, aber ich muss mich sehr konzentrieren.

Prof.

Warum?

Pat.

Ich sehe sie deutlich, aber ebenso deutlich eine andere Szene.

Prof.

Was sehen sie?

Pat.

Ich sehe eine Frau, die ein Gewand aus Goldplättchen trägt...und ein Flügel-Diadem...außerdem hat sie noch eine ovale Goldplatte vor dem Mund, das ist Schmuck.

Prof.

Wer ist diese Frau?

Pat.

Das ist die Herrin von Kao, eine Priesterin. Sie führt nackte, junge Männer in die Arena – mit dem rituellen Befehl, sich gegenseitig im Kampf zu töten.

Prof.

Sehen sie diese Frau leibhaftig?

Pat.

Ja und nein. Ich sehe sie auf einem Rekonstruktionsgemälde und als Mumie. (Pat., Prof. und Studenten lachen) Sie wurde zusammen mit einer Dienerin, einem Kind und einem Wächter fürstlich bestattet.

Prof.

Ist das Phantasie oder Erinnerung?

Pat.

Das ist deutliche Erinnerung an Szenen einer Reise an die

Ausgrabungsstätte von Kao in Peru. Das ist in der Nähe der Stadt Trujillo am Pazifik. Ich war als Dolmetscherin dabei.

Prof.

Wie realistisch ist die Erinnerung?

Pat.

Die Vergangenheit ist so real wie unser Gespräch jetzt – das ist ja das Problem.

*Jan ist beeindruckt von der Lektüre seiner Notiz aus der Studentenzeit. Die Erinnerungen der Patientin waren so plastisch und drängten sich so dominant in die aktuelle Situation, dass zunächst die Fehldiagnose Schizophrenie gefällt wurde.*

Die alte Lebensgeschichte, gemäß „Welt zwei“ in der unbeschädigten außerkörperlichen Dimension gespeichert, ist überdeutlich erhalten geblieben – überdeutlich, weil die aktuelle physische Realität an Macht, besser gesagt, an Filterkraft verliert. Die Erlebnisse der Vergangenheit werden nun viel plastischer erlebt, obwohl das physische Zentralnervensystem degeneriert ist – unglaublich, wenn man davon ausgeht, dass ausschließlich das physische Gehirn die Basis der psychischen Vorgänge ist. Erst wenn die Leistung des körperlichen „Arbeitsspeichers“ so sehr nachlässt, dass eine Interaktion mit der jenseitigen „Festplatte“ kaum noch stattfindet, dann verschwindet nach und nach auch die Erinnerung an die alten Zeiten. Vielleicht verschwindet sie nur aus der Sicht der Angehörigen des Demenzen, der unbemerkt von der Aussenwelt in der anderen Dimension weiterlebt.

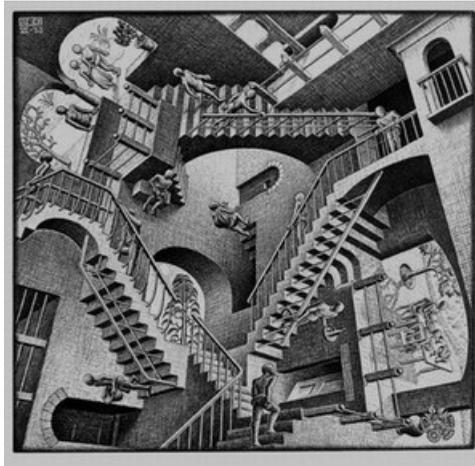
**Die Vergangenheit ist so real wie unser Gespräch jetzt,** sagte die Patientin zum Professor. - Orientierungsverlust nur in der aktuellen Realität.

*Wo ist Realität? Nur in der aktuellen Situation? Und Orientierung - Eine Selbstverständlichkeit?*

## *Ein psychologisches Experiment*

*Folgen sie meinem Gedankengang: Ich, das Alter Ego von Jan Helmer in der Zukunft, schreibe diese Geschichte der Gegenwart von Jan Helmer, die meine Vergangenheit ist. Jan Helmer seinerseits erinnert sich in seiner Gegenwart an seine Vergangenheit im Hörsaalgebäude der Psychiatrischen Universitätsklinik in Köln, wo er die Geschichte einer Frau notierte, die aus der Gegenwart herausfällt und fast nur noch in der Vergangenheit lebt.-*

*Vertiefen sie sich nun wieder in Maurits Cornelis Eschers Bild „Relativität“*



*Alle Wahrnehmungselemente beziehen sich aufeinander, aber es gibt keinen Fixpunkt. Sie können keinen Nagel in die Wand schlagen, um sich daran festzuhalten.*

*Es gibt keinen Anker in Raum und Zeit. Wenn sie sich treiben lassen, werden sie seekrank. Schließen sie dieses Buch und legen sie es zur Seite. Legen sie sich in eine bequeme Horizontale und setzen sie sich Kopfhörer auf, um meiner musikalischen Empfehlung zu folgen.*

*Sie hören den Song der Band Procol Harum: „A Whiter Shade of Pale“, ein akustisches Traum-Mosaik, verwirrend und orientierungslos wie das Bild von Escher. Sie fliegen. Wohin fliegen sie? In eine Sphäre ohne Raum und Zeit. - Ende des Experiments.*

*Im Verlauf des Experiments öffnet man drogenfrei die Tür einen Spalt zu der Welt, deren Wahrnehmungsqualitäten Aldous Huxley nach seinem kontrollierten Meskalin-Experiment rückblickend so beschrieb:*

*„Visuelle Eindrücke sind sehr verstärkt, und das Auge gewinnt einiges von der unbefangenen Wahrnehmungsweise der Kindheit wieder, in welcher das durch die Sinne Wahrgenommene nicht sogleich und automatisch dem Begriff untergeordnet wurde. Das Interesse für Räumliches ist verringert und das Interesse für Zeit sinkt auf den Nullpunkt.“*

*Es ist ein offenes Geheimnis: Der von Johann Sebastian Bach inspirierte, traumhaft-mystische Song „A Whiter Shade of Pale“, wurde im Drogenrausch geschrieben und vertont. Die Song-Schöpfer waren in der Dimension gewesen, aus der Aldous Huxley fasziniert zurückgekehrt ist. Zurückgekehrt in die banale aktuelle Realität, in der der Mensch stolz behauptet, die Erhabenheit seiner Existenz sei in sich selbst, letztlich in seinem physischen Gehirn zu suchen. Jan erinnert sich an Huxleys spöttischen Vergleich.*

Wenn Huxley bei seiner physischen Innenschau in einem „Zehn-Cent-Basar“ gelandet ist, dann ist er wohl nur in seinem körperlichen Zentralnervensystem, seinem „Arbeitsspeicher“ angekommen.

Während die Neurophysiologen eifrig im Basar der kleinen grauen Zellen stöbern, wissen sie nicht, dass sie in der Situation des naiven Schnäppchensuchers sind, sie finden wohlfeile Fakten, die ihre Aufmerksamkeit beanspruchen und

katalogisiert werden. Wissenschaftshistorisch gesehen sind sie mit fleißigen Naturforschern vergleichbar, die in der prä-darwinistischen Epoche mit ihrer Botanisiertrommel durch Wälder und Wiesen spazierten.

---

PROCOL HARUM  
„A Whiter Shade of Pale“  
Text: Keith Reid  
mit freier Übersetzung

*We skipped a light Fandango*  
Wir spielten ganz leicht den Fandango.  
*turned cartwheels 'cross the floor*  
schlugen Rad quer durch den Raum  
*I was feeling kinda seasick* Ich fühlte mich wie seekrank  
*but the crowd called for more*  
aber die Menge wollte eine Zugabe  
*The room was humming harder,* Es dröhnte im Raum  
*as the ceiling flew away* als die Decke wegflog  
*When we called out for another drink, the waiter brought a*  
*tray*  
Als wir noch einen Drink bestellten, kam der Kellner mit dem  
Tablett

*Refrain*  
*And so it was that later* Und so kam es, als später  
*as the miller told his tale* der Müller seine Geschichte erzählte,  
*that her face, at first just goshtly,* dass ihr geisterhaftes Gesicht  
*turned a whiter shade of pale* bleicher als blass wurde

*She said, „there is no reason“*  
„Es gibt keinen Grund“, sagte sie  
*and the truth is plain to see* und die Wahrheit ist ganz klar

*But I wandered through my playing cards*  
Aber ich schaute über meine Spielkarten  
*and wouldt not let her be* und wollte nicht, dass sie  
*one of the sixteen vestal virgins* eine von den sechzehn  
vestalischen Jungfrauen sein sollte,  
*who were leaving for the coast* die sich zur Küste aufmachten  
*and although my eyes were open*  
und obwohl meine Augen geöffnet waren,  
*they might just as well've been closed* könnten sie genau so  
gut geschlossen sein

*She said, „I'm home on shore leave“*  
Sie sagte, „ich bin an der Küste gelandet“  
*though in truth we were on sea*  
obwohl wir in Wahrheit noch auf See waren  
*So I took her by the looking glass*  
So habe ich sie im Spiegel gesehen  
*and forced her to agree* und zwang sie zuzustimmen  
*saying, „You must be the mermaid* sagte ihr, „Du bist wohl die  
Meerjungfrau,  
*who took Neptune for a ride* die es mit Neptun trieb  
*But she smiled at me so sadly*  
aber sie lächelte mich so traurig an  
*that my anger straightway died* dass mein Zorn sofort verflog

\* \* \*

Im Song „A Whiter Shade of Pale“ von Procol Harum  
verschwindet die Ordnung von Raum und Zeit

////////////////////////////////////  
zz

*Jan Helmer ist zwar im „Digitalen Zeitalter“ angekommen  
und schwelgt in der wunderbaren Informationsfülle des  
„Worldwide Web“, aber bei der Speicherung von  
Informationen möchte er sich nicht ganz auf elektronische  
Speichermedien verlassen.*

*Auch seine Vorliebe für beschriebenes Papier führt dazu, dass er seine Notizen einem einfachen Zettelkasten anvertraut.*

////////////////////////////////////

Huxley: Es geht auch ohne Meskalin...Halluzinationen auch, wenn man Luft mit erhöhtem Stickstoffanteil atmet. Halluzination durch erträglichen Sauerstoffmangel.

////////////////////////////////////

Schädigungen des Gehirns als Ursache für Halluzinationen:  
Schlaganfall-Forum:

„...V. Hatte eine Gehirnblutung...hatte Bilder vor Augen, auch vieles, was Angst macht z.B. Flieger aus dem Krieg...oder mal Personen, die nicht da waren...merkt aber nach Momenten, dass das wohl eine Täuschung war.“

„...M. Sieht „Schatten“, also nicht Geister, das hat sie betont...so Umrisse, die ihr Angst machen. Und ständig erzählt ihr jemand, dass sie in der Nacht sterben wird.“

////////////////////////////////////

Locked-in-Syndrom: ...bewegungslos im Körper gefangen

Ursache: z.B. Infarkt des Stammhirns

Hinweise auf Halluzinationen...Kommunikation mit Augenbewegung...nach Logotherapie auch mit Sprache (sehr selten)

Patientin antwortet auf Frage nach ihrer Situation: „Ich bin jetzt ganz bei mir.“

////////////////////////////////////

Kübler-Ross über die Sterbephase eines Kindes (sinngemäß):

...sie empfand die Situation als sehr schön...wollte in dieser Phase nicht von ihrer am Krankenbett klagenden Mutter gestört werden.

## Cargo-Kult

Anmerkung zur telepathischen Kommunikation:  
„Man wird auf die Vermutung geführt, dass dies der ursprüngliche, archaische Weg der Verständigung unter Einzelwesen ist, der im Lauf der phylogenetischen Entwicklung durch die bessere Methode der Mitteilung mit Hilfe von Zeichen zurückgedrängt wird, die man mit den Sinnesorganen aufnimmt. Aber die ältere Methode könnte im Hintergrund erhalten bleiben und sich unter gewissen Bedingungen noch durchsetzen, zum Beispiel auch in leidenschaftlich erregten Massen.“  
- Sigmund Freud: Vorlesung: „Traum und Okkultismus“ 1933 -

„Du bist nicht allein“  
- Gerhard Höllerich alias Roy Black -

*Jan Helmer hatte sich, schockiert von der Erkenntnis, dass das Gehirn nur ein flüchtiger Arbeitsspeicher ist, vorgenommen, selbstkritisch im Buch seiner Geschichte zurückzublättern.*

Was ist übrig geblieben von meinem Neuronen-Modell? Psychologie ist Neuronen-Soziologie. - Gilt dieser Satz noch? Kann die progressive Vergesellschaftung von Neuronen noch die Entstehung von Identitäten, von Biographien erklären? Zuletzt die Überlegungen zum Thema Altersdemenz haben eindeutige Hinweise darauf geliefert, dass das Neuronen-Modell allein nur eine begrenzte zeitliche Reichweite in die Vergangenheit hat.

Warum gibt es das neurophysiologisch unmögliche Tischtennis-Spiel?

*Das Spiel ist möglich, weil im Gehirn die Gesetze der Quantenphysik gelten, weil der Spieler die zeitlich vordatierte Situation sieht.*

Warum stürzt das neugeborene Bergzicklein nicht in den Abgrund?

*Weil es gemäß den Gesetzen der Quantenphysik zukünftige Situationen sieht, die man tunlichst vermeiden sollte.*

Aber genügt die Gültigkeit der Quantenphysik im Gehirn allein zur Erklärung unmöglicher Phänomene.

*Jan wird eine neue Bedeutung des Begriffs **Verschränkung** erkennen, wenn er rückblättern beim Begriff „Cargo-Kult“ innehält.*

„Cargo-Kult“ - das ist in der Redaktion von „Heureka“ das „Gütesiegel“ für Irrwege in der Wissenschaft, für Aberglauben. Der Ausdruck stammt, wie wir bereits erfahren haben, vom Physik-Nobelpreisträger Richard Feynman. 1974 in seiner Eröffnungsrede bei Semesterbeginn im Californian Institut of Technology sagte er:

„Auf den Samoainseln haben die Einheimischen nicht begriffen, was es mit den Flugzeugen auf sich hat, die während des Krieges landeten und ihnen alle möglichen herrlichen Dinge brachten. Und jetzt huldigen sie einem Flugzeugkult. Sie legen künstliche Landebahnen an, neben denen sie Feuer entzünden, um die Signallichter nachzuahmen. Und in einer Holzhütte hockt so ein armer Eingeborener mit hölzernen Kopfhörern, aus denen Bambusstäbe ragen, die Antennen vorstellen sollen, und dreht den Kopf hin und her.

Auch Radartürme aus Holz haben sie und alles mögliche andere und hoffen, so die Flugzeuge anzulocken, die ihnen die schönen Dinge bringen. Sie machen alles richtig. Der Form nach einwandfrei. Alles sieht genau so aus wie damals. Aber es haut nicht hin. Nicht ein Flugzeug landet.“

Feynman wollte damit nicht das Verhalten der Samoainsulaner lächerlich machen; er wollte zeigen, dass Systeme mit innerer Logik von außen betrachtet absurd, vielleicht sogar albern erscheinen können. Ganz sicher hat er dabei auch an die Religionen dieser Welt gedacht. Da werden zum Beispiel Knochen von Heiligen angebetet, um sich einen Platz im Paradies zu sichern. Wo ist da der Unterschied zum „Cargo-Kult“?

Auf der besagten kleinen Samoainsel mögen vielleicht 200 Menschen leben – was wäre aber, wenn es dort 20.000 Anhänger des „Cargo-Kults“ gäbe? - Dann hätte man wohl eine kritische Masse erreicht. Wenn so viele Menschen vom „Cargo-Kult“ überzeugt sind, dann muss ja was dran sein am Kult, dann sind ja wohl auch die Riten wirksam, irgendwann werden sie landen, die segensreichen Flugzeuge aus einer anderen Welt.

*Wenn einmal ein kleines Ultraleicht-Flugzeug, irrgelitet durch eine Wetter-Kapriole, auf der Insel notlanden müsste, dann würde der Pilot ein ähnliches Schicksal erleiden wie Brian, der unfreiwillige Messias in der blasphemischen Komödie der Gruppe Monty Python.*

Und was wäre, wenn die Insel einen Hafen hätte, wo die Gläubigen Schiffe besteigen, um die Nachbarinseln zu missionieren? - Dann würde eine Weltreligion entstehen.

*Was hält einen Kult im Innersten zusammen, fragt sich Jan.*

Es ist nicht allzu kühn anzunehmen, dass die Identitäten der Kultgläubigen in der außerkörperlichen Dimension überindividuell verschränkt sind.

*Jan erkennt, dass Verschränkungen auch im ganz normalen Aktivitäten stattfinden.*

Das blitzschnelle, neurophysiologisch unmögliche Tischtennis-Spiel ist auch deshalb möglich, weil die Spieler miteinander verschränkt sind. Das neugeborene Bergzicklein stürzt nicht in den Abgrund, weil es mit der Mutter verschränkt ist. Familien sind verschränkt, Clans sind verschränkt.

Fans strömen in das Fußballstadion, weil sie in der Fan-Kurve ihre Individualität der großen Verschränkung opfern wollen. Rock-Konzerte sind Ereignisse euphorischer Verschränkung.

Die Synchronisierungen bei Massenveranstaltungen sind mehr oder weniger flüchtig, haben nur eine kurze Halbwertszeit.

Eine relativ lange Halbwertszeit haben manche historische Wendepunkte. Als am 9. November 1989 die Berliner Mauer fiel, weinten die Menschen; es weinten sogar linientreue Grenzposten, die von der Menge überrannt wurden, sie konnten sich der kollektiven Gefühlswelle nicht entziehen. Das emotionale Massenphänomen überwindet die Schranken der Zeit. Am 9. November 2009, während der Feierlichkeiten anlässlich des 20sten Jahrestages nach dem Fall der Mauer kehrten die Gefühle zurück, Menschen weinten. In der überindividuellen Sphäre sind kollektive Emotionen reproduzierbar gespeichert. Neurophysiologische Erklärungen müssen scheitern, denn nicht Reiz und Reaktion werden gespeichert, überzeitlich aktiv bleiben Gefühle, bleiben Bedeutungen.

*In Jan Helmers Bewusstsein keimt die Überzeugung, dass die Begriffe Bedeutung und Emotion gleichgesetzt werden müssen, wobei Gefühle Bedeutungen mit hoher Intensität sind. –*

*Bedeutungen steuern nicht nur spektakuläre Massenereignisse, wirksam sind sie auch bei ganz trivialen Alltagssituationen, etwa in einem Restaurant beim Studium der Speisekarte, oder bei der Entscheidung, auf eine weitere Tasse Kaffee zu verzichten. Er wagt die Vermutung, dass ein Mensch, dessen Reiz-Reaktions-Zentrum, mehr ist das Zentralnervensystem ja nicht, dessen Gehirn nicht mit der außerkörperlichen Sphäre verwoben ist, kaum mehr ist als ein seelenloser Roboter.*

Zurück zu den Religionen. Dies sind machtvolle Verschränkungen; sie überdauern geschichtliche Epochen.

Religionen sind kollektive Neurosen, hat Sigmund Freud einmal gesagt, sie ersparen die Leiden der individuellen Neurose. - So gesehen haben sie durchaus eine erlösende Wirkung.

Aber Religionen sind nicht nur „heilsam“, würde Lena in ihrer Eigenschaft als Historikerin sagen. In der Geschichte sind Religionen die Todesursache Nummer eins. Lena verweist auf die Entwicklungsphasen von Religionen. Junge Religionen geraten bald in die heiße fundamentalistische Phase, wollen sich global ausweiten, dulden nicht die geringste Abweichung von ihren Dogmen. Ethische Regeln gelten nur innerhalb des Kultes, außerhalb darf, muss gemordet werden. Es folgt die Phase der Schwächung, das fanatische Fundament bröckelt, Wissenschaft, Handel und Wandel florieren, friedlicher Kontakt zu anderen Kulturen wird möglich. Lena meint, dass die Schwächung einer Religion sich nicht zwangsläufig fortsetzt. Fundamentalistische Keime schlummern nur, warten auf die große Wiedererweckung, auf die Rückkehr in die heiße Phase.

*Jan begibt sich nun mittels Lektüre auf eine internationale Cargo-Kult-Reise. Er greift zum Buch einer Autorin, die sich intensiv mit den Naturwissenschaften, Geographie, Philosophie, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft und*

*Psychologie beschäftigt hat. Promoviert hat sie „summa cum laude“ beim Nobelpreisträger Karl von Frisch.*

Es ist Sigrid Lechner-Knecht und der Titel ihres Buches lautet: „Reise ins Zwischenreich – Begegnungen mit Wundertätern und Zauberpriestern“. Sie reiste zu den Indianern Mittel- und Südamerikas, in die Länder der Himalaya-Region, nach Indien, Ceylon und Indonesien.

„Cargo-Kulte“ fand sie auch in verschiedenen europäischen Ländern.

Sie studierte bizarre Riten, die manchmal lächerlich erscheinen – von außen betrachtet. Innerhalb des Kults bezweifelt niemand ihre heilende, krankmachende und tötende Wirksamkeit. In allen „Cargo-Kulten“ fand sie den festen Glauben an den „bösen Blick“, der die Ursache von Krankheit und Unglück ist. In den kleinen Dörfern von Kreta wird stets der „böse Blick“ als Ursache von Kopfschmerz verdächtigt. Die Autorin besuchte, Kopfschmerz vortäuschend, die „Sprechstunde“ einer Frau, die zunächst diagnostisch vorging:

„Es wurde vor mich ein Glas Wasser gestellt, in das sie langsam neun Gerstenkörner fallen ließ. Atemlose Stille um mich herum, obwohl ich von einem dichten Zuschauerring umgeben war. Leise murmelte die „Ärztin“ Zahlworte vor sich hin, wobei sie in Fünferabständen dreimal von 5 bis 40 (also 5-10-15 usw.) und wieder zurück bis Null zählte (magische Bedeutung der 5!) und die fallenden Körner beobachtete. Dies war ihre „Diagnose“: Wenn mehr als die Hälfte der Körner im Wasser aufrecht steht, dann ist man vom „bösen Blick“ infiziert. Liegt die Mehrzahl waagrecht, dann hat man normales Kopfweh, das sich mit Aspirin oder anderen Tabletten vertreiben lässt. Hat man jedoch „matiasma“-Kopfweh, kann nur die Zauber-Therapie helfen.“

Vermutlich wurde bei diesem Test der Einfluss irgendeines bösen Blicks ausgeschlossen und der Patientin der Gang in die Dorfapotheke empfohlen. Bei positivem Befund wäre etwa diese Prozedur ein Mittel der Wahl:

„Der Heiler steht dem Kranken gegenüber und spricht folgende Beschwörungsworte:

5, 10, 15, .....bis 45 (dreimal wiederholen)

Mit Kreuzschlägen über dem Haupt des Verzauberten wird dreimal wiederholt:

Die Heiligen mögen uns helfen, die heilige Jungfrau Maria und ihr einziger Sohn.

Alle geheiligten Namen wirken „abschreckend“ auf böse Geister. Der Effekt wird verstärkt, wenn dabei das Kreuz geschlagen wird....

Nach diesem Anruf riss der Mann den Mund weit auf, als ob er gähne, um den aus dem Kranken herausfahrenden Geist gleichsam im Transit in sich einzuschlucken. Doch indem er dabei sofort mit der Hand zum Mund greift, fängt er den „bösen Blick“ rechtzeitig auf oder ab, um ihn auf die Erde zu schleudern und auszuspucken. Während er diese Gesten dreimal wiederholt, sagt er:

„Nimm, Erde, das Gewicht (das Übel), das du fortschicktest, und Du (Name des Verzauberten), nimm die Gesundheit!“

*Die Wirksamkeit dieser Therapie steht für Jan außer Zweifel, denn auch in der modernen Schulmedizin rechnet man bei der Wirkung eines Medikaments mit 30 Prozent des suggestiven Plazebo-Effekts.*

Dieser Effekt entsteht durch die Verschränkung von Arzt und Patient. Besonders intensiv ist die Verschränkung in der homöopathischen Medizin, denn hierbei glauben Arzt und Patient gleichermaßen fest an die Wirksamkeit des

homöopathischen Präparats, in dem sich infolge der obligatorischen Verdünnungsprozedur möglicherweise kein einziges Wirkstoff-Molekül mehr befindet.

Doch Vorbeugen ist besser als Heilen. Diese Weisheit wird vor allem in der muslimischen Welt beherzigt, wo die im Alltag allgegenwärtige „Hand der Fatima“ vor dem bösen Blick schützen soll.



In Mexiko traf Sigrid Lechner-Knecht Stephan R. Stephan ist ein Otomi-Indianer, der als junger Mann das Zauberhandwerk erlernte, um mit magischen Praktiken einen Menschen zu töten. Sie befragte ihn über mehrere Tage hinweg über Hintergründe und Details seiner Magie und zeichnete das Gespräch mittels Tonband auf. Die Antworten auf 86 Fragen sind nur teilweise zur Veröffentlichung freigegeben. Hier auszugsweise der Inhalt des Gesprächs mit Kommentaren der Autorin:

\*Warum bitten die Zauberer bei ihren Heilungen nicht Gott oder gute Geister?

Die Leute haben ein böses Herz. Niemand kann für den anderen fühlen. Wenn ein Zauberer aufgefordert und bezahlt wird, einen Kranken zu heilen, dann heilt er. Wenn er krank machen soll, dann macht er krank. Wenn er töten soll, dann tötet er. Einige hole die Hilfe von den Heiligenbildern. Sie benutzen die Messe und stiften Kerzen dem Heiligenbild, das helfen soll.

(Die Indios identifizieren die Heiligenbilder mit ihren vorchristlichen Götzenbildern, den „Idolos“)

Einige nennen sich Zauberpriester, aber es sind gar keine. Sie kaufen ihre Mittel in der Apotheke, benutzen Pflanzen, die sie draußen finden. Andere saugen am Körper des Patienten, das sind die schlechtesten....

*An dieser Stelle muss Jan doch ein wenig schmunzeln.*

In der Welt der Magie täuschen Pfuscher echten Zauber mit unlauteren schulmedizinischen Methoden vor – Betrug mit pharmazeutischen Mitteln. Die Zunft der seriösen Schamanen muss wachsam sein.

*Weiter im Interview:*

\*Wie bist du zur Zauberei gekommen?

Weil ich von einer Zauberin verfolgt wurde, die mich und meinen Frau töten wollte. Ich wollte sie daher töten. Wenn ich sie nicht getötet hätte, hätte sie mich getötet. Dazu musste ich die Zauberei lernen....

\*Benutzen alle Zauberer die bösen Mächte? Auch solche die nur heilen wollen und nie töten?

Fast alle Zauberer benutzen die bösen Mächte. Wenn sie nicht töten, dann töten sie deshalb nicht, weil sie ihr Handwerk nicht genügend gelernt haben oder keine Begabung haben für ihren Beruf. Diese „Stümper“ werden leicht von anderen, mächtigeren Zauberern getötet. Du weißt, fast alle sterben sie durch den Zauber eines Mächtigeren.

\*Wie kommt ein Zauberer zur Macht? Du lerntest bei einer mächtigen Zauberin? Erzähle alles, was du weißt.

Ich musste 50 Pesos zahlen und durfte dann mit meiner Familie bei der N'jäte leben, die alt war.

Und als ich eine Zeit bei ihr war, verlangte sie für das, was ich bei ihr lernte, nicht noch mehr Geld, sondern ich sollte ihr Land nach ihrem Tod erben, und ich sollte ihr Nachfolger in ihrem Zauberberuf werden.

\*Kann jeder ein Brujo werden?

Ja, wenn er dazu geboren ist. Meist vererbt sich das innerhalb der Familie, so dass der Sohn oder die Tochter die Brujeria betreibt, weil sie beim Vater oder bei der Mutter schon einiges abgeschaut haben. Man kann sich auch entschließen, ein Brujo zu werden – meist sagen die Leute, wenn man dazu Talent hat. Sie erkennen das Talent an bestimmten Merkmalen. Aber anfangs hat man keine außergewöhnlichen Fähigkeiten.

(Wir brachten das Gespräch auf magisches Töten. Es gibt verschiedene Möglichkeiten zu töten, zum Beispiel stellt man einen Topf mit siedendem Wasser hin und macht eine Puppe aus Stoff und wirft sie in das Wasser, indem man den Namen der Person ruft.)

Die Puppen sind etwa so groß (*Stephan hielt die Hände etwa 20 cm auseinander.*) Sie haben zwei Füße, wenn sie einen Mann darstellen, einen für eine Frau. Der Feind stirbt am selben Tag. (*Analogiezauber*)

\*Hast du miterlebt, dass auf diese Weise jemand getötet wurde?

Ja

\*Glaubst du, dass es auch heute noch getan wird?

Ja

\*Und du hast auf diese Weise ebenfalls getötet? Wann war das? Und wie?

Ja, ich tötete durch Zauber meinen Feind.

Das war 1926. Als ich mit meiner Familie bei der N'jäte lebte, fragte sie mich eines Tages: „Wer ist dein Feind? Wir wollen ihn töten!“ Denn allein hätte ich das nach der kurzen Lehrzeit nicht vermocht.

Eines Nachts gingen wir um Mitternacht hinaus in die Wildnis zu einem Kaktus. Wir zogen uns aus, als ob wir schlafen wollten. Die N'jäte hatte ein schwarzes Papier, Stofflappen und ein Dutzend Messer bei sich. Wir formten aus den Lappen eine Frauengestalt, die meine Feindin darstellte. Dann steckten wir die Messer in Kreuzform durch die Figur, vom Kopf bis zu den Füßen. Wir steckten die Messer in die Längsachse, immer auf jeder Seite eines. Der Zweck ist, die Puppe am Aufstehen zu hindern. (*er sagte nicht „Puppe“, sondern „toter Körper“*) Wir hatten die Puppe zuerst auf das schwarze Papier gelegt, das ist der Tod, die Totenklage, die Macht. Wir hatten Kerzen aus Tierfett gekauft und sie ringsherum rußig gemacht (*Schwarz ist die Farbe des Unheils, des Todes*). Wir stellten die 6 Kerzen im Kreis um die Puppe. Dann warteten wir, bis die Kerzen abgebrannt waren....Nachdem die Kerzen abgebrannt waren, liessen wir die Puppe draußen in der Wüste.

Nach 8 Tagen läutete die Totenglocke. Meine Feindin war tot. Als wir sie getötet hatten, gingen wir hinaus zu dem Platz, wo der „tote Körper“ mit den Messern lag, und entfernten alles. Sie war gestorben durch die Macht der Zauberin, durch unsere Gebete und die Gebete des Pfarrers.

\*Des Pfarrers?

Ja, auch des Pfarrers. Er sagte, wenn es Gottes Ratschluss sei, dass die Frau jetzt sterben muss, dann wolle er für sie beten. Er sagte: „Wenn dein Feind tot ist, geh zum Grab, und grüße ihn, auf das kein Hass in deinem Herzen bleibt.“

\*Und gingst du zum Begräbnis?

Nein, denn die Angehörigen der Frau wären über mich hergefallen und hätten mich getötet mit der Machete.

*Für Jan ist diese Innenansicht eines „Cargo-Kults“ naturwissenschaftlich durchaus nachvollziehbar. Während seines Studiums nahm er teil an einem Hypnose-Seminar; dabei konnte er beobachten, wie sich auf dem Arm eines hypnotisierten Kommilitonen ansatzweise eine Brandblase bildete, als man ihm suggerierte, dass man einen glühenden Pfennig auf seinen Arm lege.*

Sigrid Lechner-Knecht behauptet aber, dass die rituellen Wirkungen allein mit Autosuggestion nicht erklärbar seien, die Wirkung erstreckte sich auch auf Personen, die keine Kenntnis von den gegen sie gerichteten magischen Praktiken haben. Auch Russel Targ und Keith Harary vom Stanford Research Institut (SRI) vermuten, dass es von der Autosuggestion unabhängige psychische Einwirkungen gibt.

„Ein östlicher Volksglaube will, dass der Zauberer oder Hexer seinem Opfer mitteilen müsse, dass er verhext werde, damit sein Zauberspruch wirke. Obwohl sich dies bei etlichen primitiven Völkern, die im strengen Glauben an das Unnatürliche leben, bewahrheitet haben mag, muss es nicht immer der Fall sein. Als wir dies mit Anthropologen besprachen, die die Kulturen Brasiliens erforscht hatten, erschien ihnen die Annahme lächerlich, dass ein Schwarzmagier sein Opfer über seinen Zauberbann aufklären könnte. Das Opfer würde sonst zum nächsten Magier rennen, um sich vom Zauber erlösen und den Übeltäter seinerseits verhexen zu lassen.“

Der Kommentar der Anthropologen wird von der Insider-Aussage der Zauberers Stephan R. bestätigt.

*Wenn das so wäre, denkt Jan, dann...:*

...dann finden in der überindividuellen Speicherdimension Übergriffe statt. In der Sprache der Informationsverarbeitung: Der individuelle Speicher ist nicht geschützt, Programme und Inhalte können zerstört, verschoben und verändert werden.

*Jan erinnert sich an das Tourette-Syndrom, an schizophrene Psychosen und an das Phänomen der Transsexualität.*

In diesem Zusammenhang wäre der magische Mord am kollektiven, überindividuellen „Tatort“ mehr als nur ein paranoides Hirngespinnst.

Auch die Wissenschaftler vom Stanford Research Institut schließen, anknüpfend an Studien über den Voodoo-Kult in Haiti, nicht aus, dass es PSI-Attacken auch in unserer aufgeklärten modernen Welt gibt.

„In bezug auf die unmoralischen Anwendungen der Psi-Kräfte können wir uns durchaus vorstellen, dass es so manch einen gibt, der Aktivitäten erwägen würde, die den meisten von uns als „psychischer Hausfriedensbruch“ vorkämen.“

Sie empfehlen Menschen, die vermuten, Ziel paranormaler Angriffe zu sein, nicht arglos Rat und Hilfe bei einem Psychiater zu suchen, denn es sei ziemlich wahrscheinlich, dass dieser rasch zur Diagnose Schizophrenie, Typ Paranoia, komme.

„Wenn sie heute einem Psychiater erklärten, sie würden psychisch angegriffen, könnten jemandes Gedanken lesen oder eine andere Person könne ihre lesen, dann wäre dies für ihn – wie für die meisten seiner Kollegen – eine deutliche Indikation für eine Geistesstörung, da einige seiner Patienten – jene, die an Verfolgungswahn leiden – dies ebenfalls behaupten. Solche offenerzigen Erklärungen könnten sie – falls sie nicht das richtige Gegenüber haben – in ernste Schwierigkeiten bringen.“

*Sind in der Kartei des Psychiaters bereits Patienten mit der Diagnose Paranoia registriert, die voller Vertrauen in die ärztliche Kunst in die Falle getappt sind, vor der Russel Targ und Keith Harary gewarnt haben? Was taugt die Diagnose Schizophrenie, Typ Paranoia, überhaupt?*

Nicht jeder hat das Glück, an einen aufgeschlossenen Arzt zu geraten, etwa an Montague Ullman, den früheren Direktor der Psychiatrischen Abteilung am Maimonides Medical Center. Dieser übte offene Kritik an der eigenen Zunft:

„Jene, die wegen einiger verwirrender oder beunruhigender psychischer Erlebnisse kompetente Beratung suchten, waren oft schlecht beraten. Was sie offen und ehrlich vortrugen, wurde ihnen meist nicht geglaubt; entweder wurde es außer acht gelassen oder – schlimmer noch – als psychotisches Krankheitsbild ausgelegt....Eine Person hat vielleicht zeit ihres Lebens an starken seelischen Störungen gelitten und trotzdem hier und da ein echtes psychisches Erlebnis gehabt. Es gibt sogar Fälle, in denen beides Hand in Hand geht. Patienten lehnen oft eine Behandlung wegen der skeptischen und abweisenden Haltung des Therapeuten ab. Andererseits gerät manch einer in die Tretmühle der Psychiatrie, weil der Therapeut von der PSI-Wirklichkeit keine Ahnung hat.“

Wenn Sigrid Lechner-Knechts beunruhigende Vermutung zutreffen sollte, dass die magischen Riten der „Cargo-Kulte“ mehr als nur suggestive Wirkung haben, dann müsste man das mit interpersonellen Übergriffen in der außerkörperlichen Dimension erklären. Und da es dort weder Raum noch Zeit gibt, wäre es möglich, dass die Angriffe auch aus der Vergangenheit oder aus der Zukunft kommen – aus dem Reich der Lebenden oder der Toten.

*Inzwischen hat sich Jan Helmer mit der Neo-Neotik auseinandergesetzt. Die Neotiker haben nachgewiesen, messbar und wiederholt messbar, dass der Geist Materie beeinflusst. Zufallsgeneratoren geraten aus der Zufallszone, wenn Menschenmassen emotional auf dramatische Ereignisse reagieren, zum Beispiel während des Attentats am 11. September. Auch Einzelpersonen können mental auf die Generatoren einwirken. Dean Radin vom Institut of Noetic Science geht davon aus, dass auch labil-komplexe Systeme, seien es lebende Organismen oder Computer, mit mentaler Kraft gestört werden können.- Daran denkt Jan in diesem Moment.*

Wenn das so ist, dann wäre ja der interkulturell beschriebene „böse Blick“ einerseits und seltsame Computerstörungen andererseits auf „noetische Energie“ zurückzuführen. Wer könnte diese Kräfte aussenden? Der Betroffene selbst, ohne es zu wissen, also etwa der Nutzer des Computers? Eine Person im nahen oder entfernten emotionalen Umfeld? Und....

*Die Frage drängt sich natürlich auf:*

Kann ein Geist ohne physischen Körper als „Poltergeist“ sein Unwesen treiben?

*Jan Helmer blättert zurück in das Kapitel „Chemische Reise“, weil sich ihm der Verdacht aufdrängt, dass die dort beschriebenen Meskalin-und LSD-Exkursionen auch in abgründige Regionen der außerkörperlichen Dimension führen – bei reduzierter Abwehr gegen fremde Identitäten.*

Aldous Huxley findet dort die unbeschreibliche Schönheit der Objektivität; Timothy Leary gerät in den Strudel der unendlichen Ekstase.

Öffnet man aber die Pforte in die jenseitige Dimension unter ungünstigen Begleitumständen, dann landet man in einer temporären Paranoia, in der Hölle psychischer Attacken. Der vom LSD-Schöpfer Albert Hofmann zitierte Islam-Wissenschaftler Rudolf Gelpke schaut zunächst in eine unheimliche Seelenlandschaft:

„... .. Kurz nachdem ich das Zimmer betreten hatte, wich die „gläserne Dumpfheit“. Ich setzte mich, mit dem Blick auf ein Fenster, und war sofort gebannt: die Fensterflügel waren weit geöffnet, die durchsichtigen Gazevorhänge dagegen zugezogen, und nun spielte ein leichter Wind von draußen mit diesen Schleiern und mit den Schattenbildern der Topfpflanzen und Blattranken auf dem Sims dahinter, die das Sonnenlicht auf die in der Brise atmenden Vorhänge malte. Dieses Schauspiel nahm mich völlig gefangen. Ich versank in ihm, sah nur noch dieses sanfte und unaufhörliche Wogen und Wiegen der Pflanzenschatten in Sonne und Wind. Ich wusste, was „es“ war, aber ich suchte nach dem Namen dafür, nach der Formel, nach dem „Zauberwort“, das ich kannte – und da hatte ich es auch schon: TOTENTANZ; TANZ DER SEELEN...Das war es, was der Wind und das Licht mir zeigten auf dem Schleier der Gaze.“

In einem weiteren Experiment mit erhöhter LSD-Dosis durchleidet er einen „Prozess fortschreitender Selbstentfremdung.“

„Die Umwelt des Zimmers verwandelte sich in phosphoreszierende Wellen, die von den Füßen her auch durch meinen Körper laufen. Die Haut – und vor allem die Zehen – sind wie elektrisch geladen; eine noch ständig wachsende Erregung hindert jeden klaren Gedanken...Mir fehlen die Worte zu Beschreibung meines gegenwärtigen Zustandes.

Es ist, als würde ein „Anderer“, ganz Fremder, Stück für Stück von mir Besitz ergreifen.“

Albert Hoffmann selbst beschreibt den Zugriff eines Dämons bei seinem ersten LSD-Selbstversuch:

„Alle Anstrengungen meines Willens, den Zerfall der äußeren Welt und die Auflösung meines Ich aufzuhalten, schienen vergeblich. Ein Dämon war in mich eingedrungen und hatte von meinem Körper, von meinen Sinnen und von meiner Seele Besitz ergriffen. Ich sprang auf und schrie, um mich wieder von ihm zu befreien, sank dann aber wieder machtlos aufs Sofa. Die Substanz, mit der ich hatte experimentieren wollen, hatte mich besiegt.“

*Jan erinnert sich an die grauenhaften Alpträume seiner Kindheit und an sein Nachtgebet:*

*Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm, nicht träumen, nur schlafen. Amen.*

*Er legt den Kopf zurück, schließt kurz die Augen, dann öffnet er die Schublade, holt ein schwarzes Notizbuch hervor und blättert darin.*

Traumjournal  
von  
Jan Helmer

Traum No 32

Mit 41° Fieber bin ich eingeschlafen (echte Grippe)...wirres, ziemlich abstraktes Traum-Chaos...dunkel und hell oszillieren...dann ganz plötzlich taucht ein verzerrtes Gesicht auf...ich fühle Druck auf meinen Augen...heißer Atem (?) dringt in mein rechtes Ohr und breitet sich in meinem Hals aus...ich gerate in Panik und wache auf. Ich war in einer Horror-Nacht meiner Kindheit.



Marco Müller: „Amys Nightmare“, Pencil 2007

## **Am Anfang war das Ende**

Das Leben ist nur ein Moment,  
der Tod ist auch nur einer.  
- Friedrich von Schiller -

*In der Nacht vor der Reise in den Süden hatte Jan wieder einen luziden Traum, also einen Traum, in dem ihm bewusst war, dass er träumte. Da er im Morgengrauen von Lena geweckt wurde, hatte er keine Zeit, ihn in seinem Traum-Journal zu notieren. Ich hole dies nun nach.*

Schauplatz: Lobby des Mercier-Verlagsgebäudes, kaltes Buffet: Auf der Höhe der spanischen Tapas hat sich die „Heureka-Redaktion“ versammelt. Walter Mercier gesellt sich zu der kleinen Gruppe:

Mercier:

„Man sagt, in der Heureka-Redaktion wisse man mehr über das Dessou-Attentat auf die Kunst-am-Bau, als man zugeben will.“

Conny: „Es war einmal ein Lattenzaun...“

Markus: „Mit Lücken drin, hindurch zu schaun...“

Jan: „Und der Architekt entfloh - nach Afri od. Ameriko!“

Christian: „Es war der Morgenstern.“

Mercier: „Das hätte ich mir ja gleich denken können.“

Auf der Höhe der Lachsschnittchen unterhalten sich Harald und Mephisto:

Harald:

„Ich hoffe sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich behaupte, dass es sie gar nicht gibt.“

Mephisto:

„Überhaupt nicht, das ist mir viel lieber, als von Exorzisten belästigt zu werden.“

**Lena:        „Aufstehen, Jan, wir müssen...!“**

Freie Fahrt auf der „Autoroute de Soleil“ bei tiefblauem Himmel und heftigen Windböen. Nach dem Fahrerwechsel hat Lena das Steuer übernommen. „Noch hundert Kilometer bis Valence“ sagt sie, „der Sturm ist ganz normal für diese Jahreszeit.“

*50 Kilometer vor Lyon hatten Lena, Woodstock und Jan ihre erste Übernachtung. Ein Papagei in diesem Hotel? Der distinguierte Angestellte in der Rezeption ist nicht begeistert, hat so seine Zweifel, nimmt aber Lenas Aussage zur Kenntnis, sie habe Woodstock bei der telefonischen Reservierung erwähnt. Der Hotel-Manager eilt herbei und klärt die Situation. Der exotische Gast darf passieren. Am nächsten Morgen beim Check-out lichtet ein professioneller Photograph Woodstock ab, den Jan auf die Schulter des Hotel-Portiers gesetzt hat. Das Foto soll in der Jahreschronik der Hotel-Kette unter der Rubrik „Prominente Gäste“ veröffentlicht werden.*

*In Lyon geraten die Helmers erwartungsgemäß vor dem Rhone-Tunnel in einen Stau, der sich aber auf der anderen Flussseite langsam wieder auflöst. Nun sind es noch etwa 100 Kilometer bis Valence und bald werden sie das sich endlos hinziehende Montelimar erreicht haben – wenn alles gut geht. Jan stellt das Autoradio an, die Gipsy Kings covern „Que sera“. „Große Güte“, sagt Jan, „was für ein Wahnsinnssturm.“ Er dreht sich um und schaut auf den Rücksitz, wo Woodstock in seinem festgeschnallten Reisekäfig die Bewegungen des sturmgeschüttelten Autos mit Schnabel und Kralle am Seitengitter ausgleicht. Jan schaut wieder in die Fahrtrichtung. Lena steuert auf die linke Spur, um einen Wagen mit großem Campinganhänger zu überholen.*

**Wohnwagen...Camping-Anhänger...Wohnwagen....,Lena, nicht überholen.....“**

*Eine Heftige Böe drückt den Anhänger aus der Spur. Der Fahrer verliert die Kontrolle...das Gespann dreht sich und landet entgegen der Fahrtrichtung scheppernd an der Leitplanke. Lena konnte rechtzeitig bremsen und schaltet nun mit zittrigen Knien in den ersten Gang.*

*„Soll ich übernehmen?“, fragt Jan. Lena holt tief Luft.- „...geht noch...beim nächsten Tank-Stop.“*

*Nach einer weiteren Übernachtung vor Barcelona erreichen die Helmers Denia, das Hafenstädtchen am Fuße des 800 Meter hohen Bergklotzes Montgo.*



Denia

*Es ist Siesta-Zeit – und so finden sie leicht einen Parkplatz direkt vor dem Haus.*

Woodstock durfte seinen Käfig verlassen, jetzt sitzt er auf seinem Baum, den wir selbstverständlich im Reisegepäck mitgenommen haben, und wetzt seinen Schnabel am vertrauten Holz. Lena führt mich durch das Haus, das allerdings nur zur Hälfte antik ist. Der alte Teil wurde vor 120 Jahren gebaut, als es die „Rosinen-Stadt“ Denia mit dem Handel von getrockneten Früchten zu Wohlstand gebracht hatte. Die Eingangstür führt in einen lange, dunklen Flur, in dem Lenas Eltern fünf Lithographien von M.C. Escher aufgehängt haben; über jedem Bild befindet sich eine stabförmige Bilderlampe aus Messing. Vom Flur aus erreicht man ein kleines Schlafzimmer und einen Raum, der zu einem Badezimmer umgebaut wurde. Daneben gelangt man in eine große Küche, an die der alte Salon angrenzt, der nun als Esszimmer dient. Ein aus Tosca-Steinen gemauerter Torbogen führt in einen kleinen überdachten Patio, von dem eine Treppe zum höher gelegenen neueren Wohnbereich führt. Er wurde dort gebaut, wo sich früher eine Trockenwiese und ein Corral (Hühnerstall) befand.

Der neue Bereich, von der Straße aus unsichtbar, enthält zwei Schlafzimmer, ein weiteres Badezimmer und einen Salon mit kleiner Terrasse.



*In den folgenden Tagen macht Lena Jan mit den Besonderheiten Denias vertraut, mit „Las Marinas“, dem lang gestreckten Ortsteil mit seinen kleinen, weissen Häuschen und Apartmentanlagen, der sich nordwärts entlang einem schier endlosen Strand in Richtung Oliva hinzieht, mit „Las Rotas“, der südlich gelegenen bizarren Felsküste, an der man auch in der Hochsaison noch ein ruhiges Plätzchen findet. Sie bummeln auf der historischen Hauptstrasse, der Platanenallee „Marques de Campo“, ausgehend vom Hafen vorbei an zahlreichen Bodegas und Straßencafés hinauf bis zum „Blumenplatz“ „La Glorieta“.*



Platanen-Allee „Marques de Campo“

Foto: [www.denia-info.com](http://www.denia-info.com)

*Trotz Tourismus und der Zuwanderung von Residenten aus den nördlichen Ländern Europas ist Denia spanisch geblieben. Sonntags, wenn die „Marques de Campo“ zur Fußgängerzone wird, spazieren die Ehepaare zusammen mit den Kindern die Flaniermeile rauf und runter, begrüßen nahe und ferne Verwandte, Nachbarn und alte Schulfreunde, mit denen sie über alte Zeiten plaudern. Wenn ein Ehepaar an mehr als drei Sonntagen nicht gesichtet wurde, dann.....dann..... muss etwas nicht stimmen, dann hängt wohl der Haussegen schief.*

*Eine weitere Besonderheit Denias erfreut das Herz der Historikerin Lena, wird aber nicht selten zum Alptraum des Häuslebauers. Jemand kauft ein Grundstück und wenn sich dann der Bagger nähert, um Raum für das Fundament freizuschaukeln, dann ist der Stadt-Archäologe nicht weit. Stößt der Bagger auf historisch verdächtiges Gemäuer, dann heißt dies: Baustopp. Die Bauarbeiter werden abgelöst von Jung-Archäologen und Archäologiestudenten, die das Erdreich mit kleinen Schaukeln vorsichtig abtragen, dann wird vermessen, kartographiert, fotografiert.*

*Grünes Licht für die Bauarbeiten gibt es dann vielleicht in einem halben Jahr, in einem Jahr, in zwei Jahren oder überhaupt nicht, weil Grund und Boden zum archäologischen Denkmal erklärt wird.*

*Lena vergleicht Denia mit Köln:*

*„Du musst wissen, Jan, Köln ist, archäologisch gesehen, geradezu modern, da gibt es nur die römisch-germanischen Schätze, in Denia findet man Spuren der Phönizier, der alten Griechen, der Römer und - zugegeben - die dagegen fast neuwertigen Artefakte der Mauren.“*

*Lena und Jan unternehmen einen Ausflug ins Hinterland, in die Berge der „Marina Alta“. Serpentinien führen hoch hinauf in das kleine Bergdorf Benimaurell. Es bietet sich ein atemberaubender Blick über das Orbatal bis hin zum Meer, das weit in der Ferne als blauer Streifen sichtbar ist. Man sieht auch den Bergklotz „Montgo“. Doch wo ist Denia? Das Städtchen am Fuße des Monolithen ist zugedeckt von einer tiefschwarzen Wolke. Fünfundvierzig Minuten dauert die Rückfahrt. Am Ortseingang muss Lena auf die Bremse treten, denn die Zufahrtsstrasse ist überschwemmt. Später erfahren sie, dass sich der schwarze Himmel heftigst, von Blitz und Donner begleitet, erleichtert hat. Bei strahlendem Sonnenschein haben sie Denia verlassen und nach der Rückkehr zeigt sich das Wetter so, als sei nicht geschehen – Denia ist frisch gewaschen, die Pfützen verdunsten in der Mittagssonne.*

*Am Nachmittag sendet Jan eine mail an Harald:*

Betr: Primzahlen

Dear Holmes,

habe das Tammet-Buch gelesen und die Riemannsche Vermutung erst jetzt richtig verstanden; die Primzahlen sind in der Welt hinter dem Spiegel wunderbar geordnet. Es bleibt Dir vorbehalten, dies zu beweisen, obwohl Kurt Gödel bewiesen hat, dass man nichts beweisen kann. Lass es Dir gut gehen, wo immer auch du dich befindest. - Reisen bildet!

Watson

# Traum-Journal

von

Jan Helmer

## Traum No 213

Nacht, Büro in der Redaktion von „Heureka“, eine schwarze Gestalt mit weißem Gesicht sitzt hinter meinem Schreibtisch, auf ihrer Brust leuchtet ein magentarotes **M**. M fordert mich auf, Platz zu nehmen – auf dem Besucherstuhl. - Prüfungssituation. Auf dem Schreibtisch liegt ein gehefteter Papierstapel. M legt die Hand darauf und sagt: „Das ist dein Manuskript, Jan, das Manuskript deiner Geschichte - es fehlen noch einige Seiten. M erhebt sich, geht im Zimmer auf und ab, auf und ab, schließlich hält er am großen Fenster an und schaut hinunter auf das Lichtermeer der City Kölns. Nach langer Pause:

M: Das ist ein Traum, Jan. Weißt du, dass du träumst?

J: Ja, ich bin luzide.

M: Welche Träume gibt es?

J: Wunscherfüllungsträume, Leibreizträume, Tagesrestträume, biographische Träume.

M: Ist das alles?

J: Es gibt noch Träume mit fremdartigen Inhalt. - Seltsame Träume.

M: Gut – wir nennen diese Träume jetzt „e-dimensionale Träume“.

Gehen wir nun von der Nacht in den Tag. Gibt es hier keine Träume?

J: Doch, Tagträume.

M: Tag plus Nacht. Wie hoch ist der Traumanteil insgesamt? Verhältniszahlen.

J: (nach einer Pause) 1 zu 1

M: Falsch.

J: 2 mal Traum zu 1 mal Wachbewusstsein?

M: Falsch.

J: 9 mal Traum zu 1 mal Wachbewusstsein?

M: Schon eher. - Erinnerst du dich an Träume?

J: Gelegentlich.

M: Diesen Traum solltest du nach dem Erwachen aufschreiben und in dein Manuskript einfügen.

Letzte Frage: Ist das Wachbewusstsein autonom, kann es ohne Traumwelt existieren?

J: Nein, das Bewusstsein ist nur eine Störung in der Traumdimension...es entsteht aus Verzerrungen, aus Unregelmäßigkeiten.

M: Richtig, es sind Zeitinseln, dort folgt das Dann auf das Wenn, das Ende auf den Anfang.

M verschwindet lautlos. Ich wache auf.

Ende des Eintrags

*Am folgenden Vormittag:*

*Auf der Terrasse räumen Lena und Jan das Frühstücksgeschirr zusammen. Jans Handy im Salon ertönt. Jan geht hinein und kommt nach einer Weile wieder heraus.*

*Lena hört ein leises Ja, ein leises Danke, Jan geht zum Terrassengeländer und schaut in die Ferne.*

„Jan, was ist...was ist geschehen?“

„Harald ist gestorben, es war Conny, sie war auf der Beerdigung.“

*Lena kommt zu Jan, sie umarmen sich und tauschen wortlos Gedanken aus.*

*Eine Weile später verlässt Jan das Haus, fährt mit dem Auto nach „Las Rotas“ und parkt am Ende der Küstenstrasse. Wolken haben sich vor die Sonne geschoben, es weht ein leichter Wind. Jan klettert die Felsen hinunter und setzt sich auf einen Felsvorsprung, er schaut in die Brandung und spürt die Gischt-Topfen in seinem Gesicht. Er denkt an Harald, seinen subtilen Sarkasmus, seine unkonventionelle Art, konventionell zu sein. Er hatte Harald gefragt, ob er Angst vor dem Tod habe, nein, war seine Antwort, keine Angst vor dem Tod, aber Angst vor dem Sterben. Er wollte unbedingt noch mit ihm über das Buch von Daniel Tammet reden und über die Primzahlen hinter dem Spiegel.*

„Warum, verdammter Kerl, hast du dich aus dem Staub gemacht?“

*Jan weint.*

---

*Am nächsten Tag füllt Jan Woodstocks Futterschale und wechselt das Wasser. Lena sortiert Bücher.*

„Lena, ich möchte mit dir was etwas besprechen - nicht hier, wir sollten einen schattigen Platz auf der „Marques de Campo“ suchen.“

Wir schlendern langsam die Allee hoch, vor den Cafés sind alle Tische im Schatten besetzt. Ganz am Ende am Blumenplatz „La Glorieta“ wird im „Metacafé“ unter einem Jacaranda-Baum ein Tisch frei. Wir nehmen Platz und Lena bestellt zwei Café Cortado.

Unter dem Nachbartisch räkelt sich schläfrig ein wunderschöner ordinärer Strandhund mit sandfarbenem, glänzendem Fell; er ist ausgestattet mit einem geflochtenen, nobel mit Silberfäden durchwirkten Halsband. Er öffnet seine bernsteinfarbenen Augen, sucht den Blickkontakt zu Lena, wedelt und grunzt glücklich vor sich hin. „Ich habe ihn freigekauft“, sagt sein Besitzer, ein grauhaariger, sonnengebräunter Herr, gekleidet wie ein britischer Landedelmann auf Safari-Tour, „er war in einem Vorgarten angekettet, ich konnte ihn freikaufen, weil er mangels Bösartigkeit nicht zum Wachhund getaugt hat.“ Er lächelt noch einmal in unsere Richtung, setzt sich eine Lesebrille auf und entfaltet bedächtig die neueste Ausgabe der „Costa Blanca Nachrichten.“

Ein dumpfes Grollen, ein Dröhnen nähert sich, die Gespräche im „Metacafé“ verstummen, drei Harley Davidsons umrunden die Glorieta, beritten von drei älteren Herren, allesamt Endsechziger mit langem, grauem, windverwehtem Haar, die nackten Oberkörper bedeckt mit verwaschenen Jeans-Westen. Die Leit-Harley schert aus und nähert sich langsam, aus dem Dröhnen wird bedrohliches Blubbern, die Harley hält an, die schwarzbelederten Beine balancieren das schwere Gerät. Die verspiegelte Ray Ban Pilotenbrille streift mit langsamem Schwenk die Tischreihen vor dem „Metacafé“ - kein freier Platz für die Easy-Rider-Gang, keine Tischbesetzung bequemt sich zu zahlen. Die Ray Ban nimmt unseren Tisch ins Visier. Ich beuge mich rüber zu Lenas Ohr: “Woauuu! Peter Fonda.” Lena zu meinem Ohr: “Peter Fonda mit Doppelkinn und Bierbauch.”

Das Blubbern schwillt an, die Harley setzt zurück, wendet und reiht sich wieder ein in die martialische Kolonne. Genussvoll gesehen werdend umrunden die Harleys noch einmal die Glorieta und entfernen sich auf der Marques de Campo Richtung Hafen. Wohltuende Stille breitet sich aus.

“Das ist die Freiheit”, sage ich nun mit normaler Lautstärke, “der Archetypus der Freiheit...ob ich...” Lena unterbricht meinen noch nicht ausgesprochenen Gedanken: “Wenn du das tust, reiche ich die Scheidung ein...was ist lächerlicher als ein Mann, der in seiner Jugendbewegung stecken bleibt? Das ist peinlich, das war zu jeder Zeit peinlich.”

Das letzte Wort lass ich mir nicht nehmen: “Aber das ist doch wunderbar, viel besser als zittrig auf einer Parkbank vor sich hin dämmern.”

*Nun drängt sich Lena und Jan eine frische Erinnerung auf, eine Erinnerung an ein Interview mit einem Schriftsteller aus Nicaragua, das beide gemeinsam kürzlich in “arte” gesehen haben. Es fiel Jan schwer, dem Inhalt des Gesprächs zu folgen, denn er starrte wie gebannt auf die äußere Erscheinung des revolutionären Poeten:*

Lange weiße Haare, weißer Vollbart, ein trotzig gekräuselter Mund...und da war ja auch noch die Baskenmütze. “Che Guevara...das ist die gealterte Kopie von Che Guevara.”

*Lena ergänzte:*

“Und jetzt sieht er aus wie der Saxophonist aus der Muppet Show.”

*Nun unter dem Jacaranda-Baum vor dem „Meta Café“ legt Lena ihre Hand auf Jans Arm:*

„Jan, wir sind hier, weil du mir was Wichtiges sagen möchtest.“

*Jan schaut auf den glücklich-dösenden Hund.*

„Also, 55, das ist ein gutes Alter für den Ruhestand. Ein alter Sack sollte sich abmelden und die Füße hochlegen.“

Lena entleert ein Zuckertütchen in ihren Café und rührt um.

„In den letzten Monaten kam mir gelegentlich der Verdacht, dass du...Mensch, Jan, das...das wäre ja wunderbar...wir wohnen dann hier in Denia - oder?.“

*Die folgende Frage von Lena ist unvermeidlich:*

„Was willst du dann tun?“

„Nichts, ich will nur leben, absichtslos wie eine Pflanze.“

*Auf dem Rückweg kommen sie vorbei an einem Lastwagen, Arbeiter entladen Eisengestelle und schwere Holzplatten.*

*Lena: „Das sind die Absperrungen, die Stiere sollen nicht in die Seitenstraßen entweichen. Morgen beginnt „Bous al Mar“. Dann ist hier der Teufel los.“*

*34° Celsius im Schatten, flirrende Hitze in Denia, zurückgekehrt von einem Bummel auf der Esplanade befinden sich die Helters nun im klimatisierten Salon. Lena sitzt im Schneidersitz auf dem Sofa, links und rechts Bücher und Landkarten über Stätten maurischer Vergangenheit in Spanien allgemein und speziell in Denia. Jan im Sessel mit hochgelegten Beinen blättert in einem Buch. „Reinkarnation – Der Mensch im Wandel von Tod und Wiedergeburt“.*

*Der Autor, Ian Stevenson, dessen fachliche Qualifikation und methodische Gründlichkeit auch von Skeptikern nicht bestritten wird, bereiste fast die ganze Welt und untersuchte in verschiedenen Kulturkreisen die Aussagen von Kinder, die über Dinge berichteten, die sie eigentlich gar nicht wissen konnten. Es handelte sich meist um Kinder im Alter zwischen zwei und drei Jahren. Später, so Stevenson, verblasst das Wissen der Kinder. Meist verschwinden die letzten Reste der Erinnerung im Alter von sieben Jahren.*

*Stevenson hat dreißig Fälle, bei denen er Betrug mit Sicherheit ausschließen konnte, dokumentiert.*

*Seine Untersuchungen fanden im Vor-Internet-Zeitalter statt. Heute könnte man seine Reinkarnationstheorie mit den neuen Möglichkeiten der schnellen Kommunikation bestätigen oder verwerfen. Eltern von Kindern, die soeben die Sprache erlernen, sollten merkwürdige Äußerungen ernst nehmen, protokollieren und in Internet-Foren diskutieren.*

*Zum Beispiel die Klinische Psychologin Helen Wambach berichtet über eine Merkwürdigkeit aus ihrem Alltag am Monmouth Medical Center in Long Branch, New Jersey. Sie wurde aufmerksam auf den kleinen hyperaktiven Billy.*

„Billy hielt es im Spielzimmer bei keinem Spielzeug länger als zehn Sekunden aus. Wie gehetzt lief er von einem Spielzeug zum anderen, und ich nahm ihn daher mit in mein Büro. Er war sehr leicht ablenkbar und nicht in der Lage, die psychologischen Tests bis zum Ende durchzustehen, und ich wollte eine Verbindung zu ihm herstellen, bevor ich die Tests wiederaufnahm. Schließlich war er bereit, sich auf meinen Schoss zu setzen und zu erzählen. Zu meinem größten Erstaunen berichtete er mir über sein Leben als junger Polizist. Er sprach darüber, wie er Basketball gespielt hatte, und sagte, er würde gerne rauchen. Früher, so erzählte er, habe er gern Zigaretten geraucht, und er wisse nicht, warum er es jetzt nicht mehr konnte. Ich brauchte eine ganze Weile, bis ich begriff, dass Billy über ein vergangenes Leben sprach. Zuerst dachte ich, er erzähle irgendeine Geschichte, die er im Fernsehen gesehen hatte. Doch je mehr er in Einzelheiten ging, desto mehr hatte es den Anschein, als beschriebe er Erlebnisse, die er für seine eigenen hielt. Seine Erlebnisse als Polizist interessierten mich, und ich ermunterte ihn, mir mehr darüber zu erzählen. Das überraschte Billy, denn bis jetzt hatte ihm, wie er sagte, nur seine dreijährige Schwester zugehört, wenn er von dem Polizisten berichtet hatte. Als ich Billys Mutter fragte, ob er jemals mit ihr über dieses vergangene Leben gesprochen habe, sagte sie, er habe mit drei Jahren angefangen, davon zu

erzählen. „ich erklärte ihm, er solle keine Geschichten erfinden, und dann habe er nicht mehr viel darüber gesprochen“, berichtete sie.“

*Jan schaut hinüber zu Lena, die sich soeben etwas von ihrer Lektüre gelöst hat.*

„Stell dir vor, ein Wiedergeborener trifft seinen Mörder aus dem vorherigen Leben.“

*Da Lenas Gesicht Interesse signalisiert, liest Jan aus Stevensons Buch vor. Es handelt sich um den Fall Ravi Shankar. Vorher aber warnt er vor der Kompliziertheit der Geschichte.*

„Stevenson beschreibt den Fall ganz buchhalterisch mit verwirrenden Details. Du musst wissen: Der Wiedergeborene ist Ravi Shankar, der im vorherigen Leben Munna war, der ermordete Munna. Also:

Am 19. Januar 1951 wurde Ashokumar, in seiner Familie Munna genannt, der sechs Jahre alte Sohn von Sri Jageshwar Prasad, eines Friseurs im (jetzt folgt eine sehr lange Ortsangabe, die ich überspringe), von seinem Spiel weggelockt und von zwei Nachbarn mit einem Messer oder einer Rasierklinge brutal ermordet. Munna war der einzige Sohn von Sri Jageshwar Prasad, und das Motiv des Verbrechens scheint der Wunsch gewesen zu sein, sich des Erben von Sri Jageshwar so zu bemächtigen, dass einer der Mörder (ein Verwandter) seinen Besitz erben würde. Einer der vermutlichen Mörder (Jawahar) war ein Friseur (wie Sri Jageshwar Prasad), und der andere (Chaturi) war ein Wäscher. Jemand aus der Gegend hatte Munna mit diesen Männern weggehen sehen, was zu einer Festnahme und einem nicht offiziellen Geständnis des einen von ihnen (Chaturi) führte. Der verstümmelte und verletzte Kopf des Jungen wurde in der Folgezeit gefunden und einwandfrei von seinem Vater identifiziert.

Der vermutliche Mörder, der das Geständnis abgelegt hatte, widerrief dieses wieder, nachdem offiziell Anklage gegen ihn erhoben worden war. Da es keinen Zeugen für das Verbrechen gab, wurde das Verfahren gegen die vermutlichen Mörder eingestellt und diese auf freien Fuß gesetzt.

Einige Jahre später gelangte das Gerücht zu Sri Jageshwar Prasad, dass ein in einem anderen Distrikt 1951 (sechs Monate nach dem Tod Munnas) geborener Junge sich selbst als den Sohn von Jageshwar, eines Friseurs im Distrikt Chipatti, bezeichnete und Einzelheiten „seiner“ Ermordung angegeben habe, nämlich die Mörder, den Tatort und andere Umstände des Lebens und Todes von Munna. Der Junge namens Ravi Shankar, Sohn von Sri Babu Ram Gupta, verlangte fortgesetzt von seinen Eltern Spielzeug, das ihm nach seiner Behauptung im Hause seines früheren Lebens gehört habe. Ravi Shankars Mutter und ihre ältere Schwester erklärten in der Folgezeit als Zeugen, er habe solche Behauptungen aufgestellt, als er zwischen zwei und drei Jahre alt war.

Später hörte der Schullehrer Ravi Shankars die Erzählungen des Jungen über den Mord an, als er ein wenig jünger als sechs Jahre alt war.....Ravi Shankars Vater widersetzte sich einer Diskussion des Falles und verprügelte den Jungen schwer, um ihn davon abzubringen, über sein früheres Leben zu reden. Ravi Shankars Schullehrer konnte dann 1956 die Wirkung der Schläge beobachten, die er von seinem Vater bekommen hatte. Er fand , dass Ravi Shankar Angst davor hatte, über seine das frühere Leben betreffenden Äußerungen zu sprechen.....Ravi Shankar hatte nicht nur Angst vor seinem Vater, sondern auch vor den Mördern Munnas. Als er einmal zufällig einen von ihnen erblickte, zitterte er vor Angst und vielleicht auch aus Zorn, denn er hatte seine Absicht erkennen lassen, den Mord zu rächen.“

*Als Jan das Buch zu Seite legt, fragt Lena:*

„Glaubst du denn an eine Leben nach dem Tod?“

„Und vor der Geburt - hättest du mich das vor zwei Monaten gefragt, hätte ich nein gesagt. Jetzt aber musst du die Frage auf den Kopf stellen: Hältst du es für möglich, dass es keine Reinkarnation gibt?“

„Möchtest du gerne wiedergeboren werden?“

„Nicht unbedingt. Es gibt ja keine Garantie, dass du irgendwo in einer aufgeklärten Zukunft landest. Würdest du gerne in einer Zeit das Licht der Welt erblicken, in der man ohne Narkose stümperhaft operiert, in der Zähne zur Belustigung des Publikums auf dem Marktplatz gezogen werden, in der du gefoltert und als Hexe verbrannt wirst, wenn du dich nicht einem lüsternen Priester hingibst?“

Lena streicht mit dem Zeigefinger über ihre makellosen, schneeweißen Schneidezähne.

„Den lüsternen Priester möchte ich mir jetzt nicht vorstellen...aber wer möchte ich sein? Die Pharaonin Hatschepsut 1.500 vor Christus mit ihren unerträglichen Zahnschmerzen in der zweiten Lebenshälfte? Oder möchte ich lieber Lenchen Meier aus dem Call-Center der AOK sein?“

Je mehr ich mich in den vereiterten Kiefer von Hatschepsut hineindenke, umso lieber wäre ich Lenchen. Auch als Hexe auf dem Scheiterhaufen hätte ich da so meine Bedenken. Wie ist das mit dir, möchtest du dich denn lieber im Nichts auflösen?“

„Das schon eher, wenn es möglich wäre, was ich inzwischen bezweifle. Weißt du was mir als optimale Lösung vorschwebt? - Eine raum-und zeitlose Fünfsterne-Existenz in einem geistigen Palast aus Diamanten.“

„Scherz beiseite ... wenn bekannt wird, dass du so denkst, dann gefährdest du ja deinen guten Ruf als Wissenschaftsjournalist.“

„Ich muss das ja nicht gleich jedem auf die Nase binden. Es wäre auch ziemlich dumm, ein Buch darüber zu schreiben.“

*Es wäre klüger gewesen, wenn Jan an dieser Stelle geschwiegen hätte.*

„Was ich noch fragen wollte, Jan: Hast du dich inzwischen mit der Noetik auseinandergesetzt?“

„Nicht auseinandergesetzt, in bin in der Noetik angekommen und habe sie sogar erweitert. Geist wirkt nicht nur auf Materie, Geist existiert auch ohne Materie und wirkt auf Geist und Materie. Glaub' jetzt nicht, dass ich von allen guten Geistern verlassen bin, das Gegenteil ist der Fall.“

*Lena widmet sich wieder der maurisch-spanischen Geschichte und Jan erinnert sich an „Conundrum“, den autobiographischen Bericht einer Frau, die schon als Kind wußte, dass sie in einem falschen Körper existieren muss.*

War die körperliche Geschlechtsumwandlung die Korrektur einer irregeleiteten Reinkarnation? „Conundrum“, Rätsel, diesen Titel gab Frau James Morris seinem Buch, denn alle Theorien zur Erklärung seines Dilemmas sind absurd: Die psychoanalytische, die hormonelle, die genetische. Und so wird die bisher so unwahrscheinliche Theorie, die Reinkarnationstheorie, die wahrscheinlichste. Wenn Transsexualität ein Irrtum beim Identitäten-Transfer ist, dann geht es ziemlich unordentlich zu in der außerkörperlichen, überindividuellen Dimension. Gibt es chaotische Turbulenzen in der seltsamen Zone ohne Raum und Zeit? Wie passt das zur unbeschreiblichen objektiven Welt auf der anderen Seite des Spiegels?

*Jan denkt an die Berichte von Regressionstherapeuten, von Psychotherapeuten, die ihre Patienten in frühere Inkarnationen per Hypnose zurückführen, weil sie vermuten, dass zahlreiche psychische Störungen in vorherigen Existenzen wurzeln.*

*Übereinstimmend stellen sie fest, dass bei Wiedergeburten die genetische Verwandtschaft, die soziale Schicht, der geographische Ort, das Geschlecht und die Rasse keine dominante Rolle spielen. Es könnte zum Beispiel vorkommen, dass ein Patient unter Hypnose eine Sprache spricht, die er und sein Therapeut später beim Abhören des Tonbandes nur mit Hilfe eines Übersetzers verstehen.*

Reinkarnation scheint ja ein Lotteriespiel zu sein!?!?

*Und was verbirgt sich hinter dem Phänomen der Multiplen Persönlichkeit, die ein missbrauchtes und gefoltertes Kind entwickelt?*

Ist dies wirklich, so die psychologische Lehrmeinung, eine Aufspaltung in Teilpersönlichkeiten? Oder....ist es eine hilfreiche Intervention von eigenständigen Identitäten aus einer anderen Dimension?

Wie beschrieb Ulla Fröhling den Wechsel der Manifestationen von Teilpersönlichkeiten?

„Da war nicht nur die Mimik, der Muskeltonus, die Art zu lächeln, die Gesten, sie hatte auch unterschiedlichen Körpergeruch bemerkt, zum Beispiel, wenn ein halbstarker Jugendlicher auftauchte. Mehr noch: Wespenstiche verschwanden von einer Sekunde auf die andere, Erdbeerallergien, Heuschnupfen, Erkältungen, tauchten genau so schnell auf, wie sie plötzlich nicht mehr vorhanden sein konnten. Brillenstärken wechselten von kurz – bis weitsichtig“

*Lena fühlt irgendwie, dass Jan ins Grübeln geraten ist.*

„Sag mal, Jan, willst du wirklich im Ruhestand absichtslos wie eine Pflanze leben? Rund um die Uhr, 24 Stunden?“

*Lena, keine spontane Antwort erwartend, stellt eine weitere Frage:*

„Hast du Angst vor dem Tod?“

„Ja, aber die Angst scheint abzunehmen. Als Kind, als noch das ganze Leben vor mir lag, hatte ich eine entsetzliche Angst vor dem Tod. - Weißt du, was Walter Kempowski in einem Spiegel-Interview kurz vor seinem Tod gesagt hat? - „Ich bin neugierig auf den Tod.“ “

*Jan vermutet außerdem, dass die Geburt ein viel dramatischeres Ereignis als der Tod ist.*

Ich bin auch ziemlich sicher, dass sich das Geburtserlebnis zukünftig in einem Todesangst-Alptraum äußert. Mein postnataler Alptraum war sehr kurz, grauenhaft und fast inhaltslos. Ich erinnere mich nur an „Dunkelrot“ und an etwas „unendlich Erdrückendes“.

### Traumjournal von Jan Helmer

#### Traum No 214

Luzider Traum, Diskussionsrunde im Rundfunk-Studio, ich stelle die Studiogäste vor: Sir John C. Eccles, der mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Hirnforscher. Albert Einstein, Physiker an der Universität Princeton, USA, ebenfalls Nobelpreisträger. In Princeton lehrt auch der Physiker Freeman Dyson, den ich in unserer Runde begrüße. Fast verspätet...soeben eingetroffen ist der Mathematiker und Publizist Harald Thiebes. Zuguterletzt darf ich vorstellen: Mephitopheles, literarischer Geist mit Beobachterstatus.

Im Mittelpunkt unserer Diskussion steht das finale Thema Tod. Sir John, eröffnen sie die Gesprächsrunde.

Sir John:

Ist es nun wirklich so, dass dieses unser Leben einfach nur eine

kurze Bewusstseinsperiode zwischen zwei Vergessenheitsperioden ist?

Freeman:

Die Frage verstehe ich nicht, bald werden wir doch sowieso unsterblich sein.

Mephisto:

Stimmt, aber der Termin ist denkbar schlecht gewählt.

Harald:

Aber auf eine Tatsache werden wir uns doch einigen können: Eine Gerade ist ein Kreis mit einem Radius  $r = \text{unendlich}$ .

Freeman:           Was meinst du, Albert?

Albert:

In meinem Universum ist sowieso alles krumm, da gibt es keine Gerade.

Sir John:

Die Umrundung des Kreises würde aber eine Ewigkeit dauern.

Mephisto:

Kein Problem, Zeit gibt es nicht, Zeit ist eine Illusion.

Harald schreibt etwas auf einen Notizblock, reißt das Blatt ab und schiebt es über den Studiotisch zu Mephisto. Mephisto liest die Notiz und...lächelt.

Ich bin darüber ein wenig verärgert und sage: Dürfen wir teilhaben an diesem Informationsaustausch?

In diesem Moment beendet Lena den Traum.

**Aufwachen, Jan, wir wollten doch...**

*Lena und Jan wollten nach Mitternacht am Strand von „Las Marinas“ joggen, weil sich der Bewegungsdrang Lenas unter*

*der heißen Sonne des Tages nicht befriedigen lässt. Rasch hat sich Jan sportlich-leicht angekleidet.*

*Beide verlassen das Haus und traben am Hafen vorbei in Richtung Las-Marinas-Strand. Dort steigern sie die Geschwindigkeit auf das normale Dauerlauftempo. Es ist immer noch warm, aber erträglich. Beinahe wären sie über ein ineinander verschlungenes Liebespaar in einer Sandmulde gestolpert.*

*Jan, der in der Ferne weitere Liebesnester sieht, gibt zu bedenken:*

*„Hier gibt es wohl eine Diskothek in der Nähe, und das sind die Opfer einer einer Clinchtanz-Runde“*

*Jan und Lena unterbrechen den Lauf und wandern langsam untergehakt zurück. Der Mond spiegelt sich im Hafenbecken, die Burg oben ist beleuchtet, und über ihnen wölbt sich ein unbeschreiblich schöner Sternenhimmel.*

*„Schau, Lena, das, was wie Puderzucker aussieht, sind Milliarden, Milliarden, Milliarden von Sternen....Sternenstaub“*

*Die Zeit steht still.*

## Epilog

Es ist früh am Morgen. Ich öffne die Tür, betrete die Terrasse des restaurierten Altstadthauses in Denia, Costa Blanca, Spanien. Das Haus befindet sich am Hang des Burghügels und gestattet einen Blick auf den geschäftigen Fähr - und Fischereihafen des Küstenstädtchens mit maurischer Vergangenheit. Nach einigen Dehnungsübungen im Schulter- und Nackenbereich positioniere ich mich bequem auf einem der beiden Rattansessel und klappe mein Notebook auf, um mit der Niederschrift der Geschichte zu beginnen, die mein Leben so grundlegend verändert hat.

*„Wenn man sich für einen Skeptiker hält, tut man gut daran,  
gelegentlich auch an seiner Skepsis zu zweifeln.*

*- Sigmund Freud, Vorlesung „Traum und Okkultismus“ 1933 -*

## Nachwort

Geständnis: Ich habe dieses Buch nicht geschrieben, es hat sich selbst geschrieben, wenn man einmal von der eingangs entwickelten neurophysiologischen Bewusstseins-Theorie absieht. Das Buch hat sich in der Nacht geschrieben. Entgegen der verbreiteten Tendenz zur senilen Bettflucht benötige ich mindestens zehn Stunden Schlaf, der sich allerdings nach der Tiefschlaf-Phase in luzide Träume verwandelt. Und in diesen Träumen tauchten die tragenden Buchinhalte auf, die ich am folgenden Morgen nur aufschreiben musste.

In der Nacht wurde aus meiner anfänglichen Vermutung, dass im Zentralnervensystem die total verrückten Gesetze der Quantenphysik wirksam sind, Gewissheit.

Der Gedanke, dass das Gehirn nur der ziemlich flüchtige „Arbeitsspeicher“ ist, der mit einer außerkörperlichen, überindividuellen Dimension interagiert, entstand ausschließlich in einer Folge von luziden Träumen. Eng damit verknüpft ist die Neubewertung der Erkrankung Demenz. Menschen, die an seniler Demenz leiden, verlieren bei der Schrumpfung der Hirnsubstanz die Kontrolle über ganz banale Alltagssituationen, während gleichzeitig ihr Altgedächtnis an Konturen gewinnt. Diese physische Unmöglichkeit lässt sich nur durch die Existenz einer nicht-physischen Persönlichkeitsdimension erklären.

Nächtlichen Ursprungs ist auch die Entdeckung der Übereinstimmung von Daniel Tammet's farbig-dynamischen Zahlenlandschaften und Aldous Huxleys Beschreibung seiner überwältigenden Erfahrung während seines Meskalin-Experiments. Die Entdeckung hat mich so heftig überrascht, dass ich sofort aufgewacht bin, um sie zu notieren.

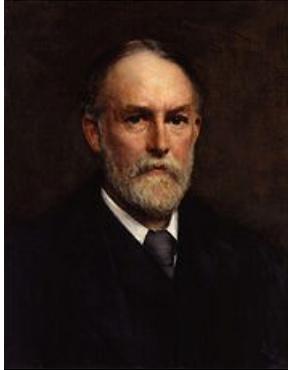
Danach erinnerte ich mich an einen Essay Huxleys, den ich vor Jahren flüchtig gelesen hatte. Ich lief zum Bücherregal und fand ihn: „Himmel und Hölle“. Nun las ich ihn gründlich. Die unglaublich objektive Welt des genialen Autisten Daniel Tammet ähnelte nicht der Welt, die Huxley mit chemischem Mittel erlebt hatte, es **ist** die „Welt hinter dem Spiegel“.

Nicht zu vergessen: Auch dieses Nachwort entstand in einem luziden Traum.

Nun, nachdem sich der Prolog im Epilog aufgelöst hat, kann ich mich unverkrampft mit dem Spiritismus auseinandersetzen. Vieles von dem, was mir absurd und komisch erschien und mich manchmal auch zum Lachen reizte, bekommt nun eine seltsame Aura des Unheimlichen. Ich komme mir vor wie ein kleiner Junge dessen Faszination mit der Angst kämpft, mit der Angst, auf den dunklen Dachboden hinaufzusteigen, wo verstaubte und vergilbte Schätze aus vergangenen und zukünftigen Zeiten aufgehoben sind.

Ich tauche wieder ein in Ian Curries Universum, in der wir, die „Geister“ mit physischem Körper, eher die Ausnahme als die Regel sind. Der Anthropologe Currie ist kein naiver Esoterik-Jünger, er erweist sich vielmehr als scharfsinniger, humorvoller Experte im intellektuellen „Florettgefecht“ mit spöttischen Skeptikern. „Kein Toter ist jemals zurückgekommen, um über das Jenseits zu berichten“ - Currie akzeptiert dieses Argument und kann auch den Verdacht nicht schlüssig ausräumen, dass die Kontakte von sensitiven Menschen mit Verstorbenen möglicherweise reine Phantasieprodukte sind.

Aber: Er führt einen außergewöhnlichen Jenseits-Zeugen ins Feld. Es handelt sich um Frederic William Myers, Professor für Klassische Philologie an der Universität Cambridge.



Frederick William Myers

Der überzeugte Spiritist Myers gründete zusammen mit Kollegen aus Cambridge die „Society for Psychical Research“ und schrieb den Spiritismus-Klassiker „Human Personality and Its Survival of Bodily Death“ (Die Persönlichkeit des Menschen und ihr Weiterleben nach dem Tod des Körpers). Da auch für ihn der „Jenseits-Kontakt“ über sensitive Medien nur ein unzulängliches Beweismittel war, plante er ein mediales Verfahren, mit dem er subjektive Aussagen der Medien ausschließen wollte. Myers starb 1901 und einige Wochen nach seinem Tod trafen bei verschiedenen, international verteilten Medien seltsame Botschaften ein. Alle diese Botschaften hatten Gemeinsamkeiten. Sie waren völlig unverständlich, poetisch-literarisch formuliert und trugen fast immer die Unterschrift Myers. Verständlich waren nur die mitgelieferten Handlungsanweisungen. So sollten die Medien zum Beispiel die Botschaften an andere Medien und/oder die „Society for Psychical Research“ übermitteln. Über einen Zeitraum von 30 Jahren empfangen zwölf übersinnlich begabte Schreib-Medien Myers-Botschaften, die sich dann, gemäß Anweisung, von Wissenschaftlern der Society zusammengefügt, im Gesamtbild

zu einem sinnvollen Text ergänzten. Diese Methode der „Cross-Correspondences“ wurde später auch von anderen verstorbenen Mitgliedern der Society systematisch angewendet. Myers hatte aus dem Jenseits eine Beschreibung des „Lebens nach dem Tod des Körpers“ gesendet. Er schildert in poetischer Sprache sieben Ebenen der jenseitigen Existenz. Wiedergeburt, so ließ er wissen, biete sich nur dann an, wenn ein Aufstieg in die nächst höhere Ebene noch nicht möglich sei. Die höchste Ebene entfaltet sich so im Wortsequenz-Puzzle:

„Die Seele, die dieses letzte, gewaltige Königreich der Erfahrung betritt,...besitzt die Weisheit der Form, jene unschätzbare, geheime Weisheit, die man nur durch Beschränkung erreicht, die Ernte zahlloser Jahre, angesammelt aus Leben in unendlich vielen Formen...Sie ist jetzt in der Lage, ohne Form zu leben, als weißes Licht zu existieren, als...reiner Gedanke...Der Zustand auf der siebenten Ebene...entzieht sich jeder Beschreibung...“

Es drängt sich ein Vergleich mit dem auf, was Aldous Huxley während seiner „chemischen Reise“ erlebt hat. Das Meskalin-Experiment Huxleys fand statt während Myers Botschaften von Mitgliedern der „British Society of Psychical Research“ zusammengefügt wurden. Hatte Huxley, der seine späte Annäherung an den Spiritismus mit seinem naturwissenschaftlichen Weltbild vereinbaren konnte, seinerzeit Kenntnis vom Myers-Projekt? Physisch kann er diese Frage nicht mehr beantworten, denn er starb 1963 in Los Angeles.

Telepathie, Präkognition, Psychokinese – die Anti-Spiritisten, die Animisten, suchen die Quelle des Unerklärlichen in den Tiefen der menschlichen Psyche und nennen das, was sie nicht finden oder noch nicht gefunden haben, Psi - was immer das sei.

Bei der Psychokinese im Makrobereich, zum Beispiel beim Phänomen „Poltergeister“ stossen sie aber bereits an die Grenzen ihrer Parawissenschaft und sind froh, wenn ein beträchtlicher Teil des Spuks als höchst irdischer Schabernack entlarvt wird. Fast wäre es dem Telepathie-Experimentator Joseph Banks Rhine gelungen, spiritistische Denkansätze völlig aus der Parapsychologie zu verbannen, schreibt mit bedauerndem Unterton der britische Psychologie-Professor Hans Jürgen Eysenck und verweist ausdrücklich auf Phänomene, die sich mit dem animistischen Psi nicht erklären lassen: „Erscheinungen“, Nahtod-Erlebnisse, außerkörperliche Erfahrungen, Spuren von Reinkarnation.

Die seriöse Wissenschaft bevorzugt schlüssige Theorien, die keine Zusatzhypothesen benötigen – und so bereitet es mir ein fast diabolisches Vergnügen festzustellen, dass eine außerkörperliche, immaterielle, überindividuelle, zeitlose Dimension eine vergleichsweise einfache und stimmige Erklärungsgrundlage für alle Para-Phänomene liefert. Die objektive Wahrheit liegt, so sieht es auch Aldous Huxley, außerhalb unseres lächerlichen, zweckgebundenen Daseins, jenseits unseres anthropozentrischen Weltbilds.

Während die Parapsychologen der Schule Rhines die geisterhaften Merkwürdigkeiten ignorierten, setzte sich ein deutscher Anti-Spiritist ohne Berührungsangst mit der „jenseitigen Sphäre“ analytisch auseinander. Hans Bender, Professor für Psychologie und Leiter des Freiburger Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene, fungierte sozusagen als „Exorzist“ in einer „nicht existierenden Geisterwelt.“ Neben der Erforschung der relativ geistfreien Phänomene Telepathie, Präkognition und Psychokinese kümmerte er sich als Sachverständiger um die pathologischen Auswirkungen des Spiritismus, um Psychosen, die durch

exzessive Ausübung spiritistischer Praktiken ausgelöst wurden. Und so konnte er nicht wie andere geisterscheue Parapsychologen dem aus dem Wege gehen, was die altehrwürdige Society for Psychical Research so in den Bann zog. Seine Versuche, die spiritistischen Erscheinungen mit diesseitigen Psi-Kräften zu erklären, waren allerdings nicht sehr überzeugend. Das vornehmste Instrument der Spiritisten zum Beweis eines Jenseits waren die schon erwähnten „Cross-Correspondences“, die Botschaften, die Mitglieder der Society plangemäß nach ihrem Tod an verschiedene Schreibmedien sendeten, denen der Inhalt der Botschafts-Fragmente unverständlich war, also nicht aus der Phantasie des jeweiligen Mediums hervorgegangen sein konnte. Der Erklärungsversuch Benders erscheint weit, weit hergeholt. Er wagt die komplizierte Vermutung, dass die unverständlichen Inhalte aus einem „psychischen Feld“ hervorgehen, in dem das empfangende Medium und der sendende „Geist“ **vor** dessen Tod telepathisch verbunden waren. So ganz glücklich war Bender mit seiner Theorie wohl nicht, denn er räumt ein:

„Man muss zugeben, dass eine Psyche, die in bestimmten Situationen Raum und Zeit überschreitet, also außerhalb des raum-zeitlichen Kontinuums wirkt, weit eher als eine auch unabhängig von einem lebenden Organismus existierende Psyche gedacht werden kann, als etwa eine Psyche in einer materialistisch-mechanistischen Konzeption des Menschen. Man kann fragen, ob die „andere Wirklichkeit“, in der sich das Paranormale vollzieht, nicht schon eine Art „Jenseits“ ist.“

Sigrid Lechner-Knecht, eine Schülerin Benders, destillierte nach ihren Expeditionen in das magische „Zwischenreich“ eine Quintessenz, welche die zerstrittenen Animisten und Spiritisten versöhnen soll:

„Die erstaunlichen Leistungen und Fähigkeiten der Naturvölker, der Yogis, der medial Begabten unseres

westlichen Kulturkreises zeigen, dass es sich um ein Zeiten und geographische Räume übergreifendes Phänomen der menschlichen Psyche handelt. Diese Psyche ist nicht isoliert, sondern befindet sich in ständigem Kontakt mit einem psychischen Umfeld, in dem weder die Gesetze des Euklidischen Raumes noch unsere Vorstellungen von einer linear ablaufenden Zeit Gültigkeit haben. Die Grenzen von Raum und Zeit sind gesprengt...

Ob ein Mensch in Trance von einem fremden Geistwesen besessen ist, ob also der Geist von ihm zeitweilig Besitz ergreift und seine Personalität in dieser Zeit entleert und ausgeschaltet ist oder ob seine Personalität während der Trance in ein gemeinsames psychisches Feld eintaucht und dort die „gespeicherten“ Informationen einholt, ist letztlich gleichgültig. Sowohl die spiritistische wie die animistische Deutung gibt nur Teilerklärungen.“

Dieser Schlichtungsversuch findet kaum Anklang im Lager der Psi-Animisten. Die Spiritisten können sich damit eher anfreunden, denn sie schließen das aktive Eintauchen lebender Personen in jenseitige Gefilde, in das raum- und zeitlose Zwischenreich nicht aus.

Die Society for Psychical Research hätte sich beinahe vor der Jahrhundertwende, vor dem Beginn des Myers-Projekts, aufgelöst, nachdem sie einen hartgesottenen, streitsüchtigen Skeptiker beauftragt hatte, die Glaubwürdigkeit eines prominenten Mediums zu untersuchen. Der Skeptiker war der Richard Hodgson und das zu überprüfende Medium hieß Helene Blavatzky.

Das Ergebnis des Hodgson-Reports war niederschmetternd. Madame Blavatzky wurde im Bericht als Betrügerin bezeichnet und die Augenzeugen ihrer Seancen als naive Trottel vorgeführt. Selbstzerstörerisch musste die Society den Report, den sie selbst in Auftrag gegeben hatte, akzeptieren und die

Gesellschaft überlebte gerade noch einen drastischen Mitgliederschwund. Die Hodgson-Blavatzky-Affaire beherrschte wochenlang die Schlagzeilen der Presse.



Richard Hodgson

Richard Hodgson wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass er wenige Jahre später bedingungslos konvertieren würde. Er begann einen aufwendigen Feldzug gegen das prominenteste Medium seiner Zeit, gegen die schlichte, wenig gebildete Hausfrau Leonore Piper, die in Boston ihre Seancen zelebrierte. Ihre spiritistischen Sitzungen wurden international als Sensation bewertet. Mit einer Schar von Privatdetektiven und Undercover-Seance-Besuchern versuchte er Mrs. Piper es Betrugs zu überführen – vergeblich.



Leonore Piper

Zuletzt löste sich der Skeptiker-Spott Hodgsons in reinem Spiritismus auf. Einem Gerücht zufolge hatte ihm Leonore Piper eine äußerst persönliche Information einer verstorbenen Frau medial übermittelt.

1930, als die letzten Puzzle-Elemente des Myers-Projekts zusammengefügt wurden, starb Sir Arthur Conan Doyle in Windlesham, Sussex.



Arthur Conan Doyle

Der Arzt und geistige Vater des scharfsinnigen Logikers Sherlock Holmes trat an, den Spiritismus als betrügerischen Humbug zu entlarven und geriet dabei in den Bann der außerkörperlichen Dimension. Schließlich wurde er Mitglied der Society for Psychical Research. Bei der Auseinandersetzung mit Äußerungen von einigen Intellektuellen, die sich vom Spiritismus distanzieren, bedauerte Conan Doyle vor allem eine Bemerkung von Aldous Huxley, der ihm beiläufig gesagt hatte, das alles interessiere ihn überhaupt nicht - die okkulte Massenbewegung war für den elitären Huxley ganz einfach zu plebejisch. Viele Jahre später, unter dem Eindruck seines Meskalin-Experiments, bemerkte Huxley in einem Ceterum censeo, die Spiritisten hätten wohl doch recht.

Conan Doyle beschrieb seine eigene geistige Entwicklung in einem Essay, den er zeitgemäß überschwenglich so beendet.

„Ich kann für dieses kleine Buch keinen besseren Abschluss finden als folgende Worte, die beredter sprechen als alles, was ich selbst sagen könnte. Vor vielen Jahren sind sie aus der Feder des Denkers und Dichters Gerald Massey geflossen und lauten:

„Der Spiritismus hat mir wie vielen anderen eine so herrliche Erweiterung des geistigen Horizonts gebracht...ein Emporheben in die himmlischen Regionen...eine Läuterung des Glaubens zum tatsächlichen Wissen...dass ich das Leben ohne diese Erkenntnis nur mit dem Leben eines Reisenden vergleichen kann, der an Bord eines Seglers unten im Schiffsraum beim Lichte einer Kerze als Gefangener vegetiert, bis er an Deck geführt wird, in sternklarer Nacht, auf dass er erschau, wie die Himmel erglühen voll funkelndem Feuer zur Ehre des Höchsten.“

## Anhang: Epoche der Geister (1848 – 1940)

Etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts entwich der Geist aus der Flasche und sollte fast ein ganzes Jahrhundert das Fundament des Christentums erschüttern. Jeder Versuch christlicher Würdenträger, den Geist in die Flasche zurück zu scheuchen, erhöhte die magische Attraktivität des Spiritismus, der vor allem in den angelsächsischen Regionen Menschen aller Bildungsschichten aus den Kirchen in die Logen medial begabter Seher trieb.



Die Geschwister Fox, Hydesville, Maine ca. 1850



Seance 1920, Photo: William Hope (1863 – 1933)

Der spiristische Tsunami nahm seinen Anlauf in Neu-England, wo drei Schwestern behaupteten, mit Geistern von Verstorbenen in Kontakt zu stehen. Millionen von geistgläubigen Menschen nahmen in den folgenden Jahren regelmäßig teil an Seancen, in denen sich die Geister über Medien mittels Klopfgeräusch, mit automatischem Schreiben, direkt akustisch aus dem medialen Mund oder durch Materialisationen äußerten. Kein Tag verging, in dem die Sensationspresse nicht über wundersame Seancen oder Machenschaften betrügerischer „Medien“ berichtete.

Der Geist des Spiritismus stiftete nicht selten Zwietracht im Familienleben, etwa wenn er oder sie aus spirituellen Gründen das obligatorische Tischgebet verweigerte. Eine prominente familiäre Disharmonie entstand auch im Hause des Dichterehepaars Browning.



Elisabeth Browning (1806 – 1861)



Robert Browning (1812 – 1889)

Sie, Elisabeth Browning, war begeisterte Spiritistin, was ihn, Robert Browning, dazu bewegte, „Mr. Sludge, The Medium“ zu schreiben; darin prangert er die Praktiken eines mediumistischen Scharlatans an. Gemeint war damit der legendäre Daniel Douglas Home.



Daniel Douglas Home (1833 – 1886)

Daniel Douglas Home, dessen Seancen das Publikum mit mysteriösen Geräuschen, leuchtenden Erscheinungen und der Aufhebung der Schwerkraft faszinierte, gastierte unter anderem am Hofe Zar Alexanders II und Napoleons III. Es wurde berichtet, dass der äußerst skeptische Fürst Metternich überraschend die Szenerie stürmte, um versteckte Hilfsapparate zu suchen – vergeblich, was der Seance-Tisch zum Vergnügen des erlauchten Publikums mit Klopfgeräuschen ironisch kommentierte.



Home schwebt am 8. August 1852 vor Zeugen

Zeichnung, veröffentlicht 1887 in „Les Mysteres de la Science“

Home, der in Rom als Hexer unerwünscht war, ermunterte immer wieder Wissenschaftler und Trickkünstler, seine Seancen peinlich genau zu kontrollieren. -

Er wurde nie des Betrugs überführt. Für seine Auftritte forderte er kein Honorar, seinen Lebensunterhalt bestritt er ausschließlich mit freiwilligen Spenden. Befragt nach dem Motiv seiner Tätigkeit antwortete er: „Meine Mission ist die Demonstration der Unsterblichkeit.“

Was bedeutete die spiritistische Welle das für die religiöse Welt?

Wie reagierten die intellektuellen Agnostiker, die sich soeben als geistige Erben Charles Darwins völlig aus religiöser Enge befreit hatten?

Letztere hatten mit dem Spiritismus kein Problem: Das sei der neue Aberglaube, Hokuspokus - wer okkulte Phänomene wissenschaftlich überprüfen wolle, reihe sich ein in die Gruppe der naiven, geistgläubigen Trottel. Dies beklagte der Psychiater Dr. A. Freiherr von Schrenck-Notzing in seinem Buch „Materialisationsphänomene“ (Verlag Ernst Reinhard, München, 1914):

„Die Beschäftigung mit den im Misskredit stehenden so genannten spiritistischen Erscheinungen hat heute noch gewisse Nachteile für den betreffenden Forscher zur Folge. Nicht nur, dass man ihm Beobachtungsfähigkeit, kritische Besonnenheit und Glaubwürdigkeit abzuspochen pflegt und ihn durch den Vorwurf des Scharlatanismus der Lächerlichkeit preisgibt, so zum Beispiel den verstorbenen Kriminalanthropologen Lombroso, sondern er läuft auch Gefahr, für geistig minderwertig, wenn nicht direkt für geisteskrank zu gelten, wie es dem Astronomen Zöllner und dem englischen Physiker Crookes geschehen ist.“

Trotzdem wagten zahlreiche hochdekorierte Wissenschaftler die seriöse Auseinandersetzung mit dem Spiritismus und die umfangreiche Mitgliederliste der Society of Psychical Research beweist, dass auch Nobelpreisträger in den Bann der

Geisterwelt gerieten.

Die monotheistischen Glaubensrichtungen jüdisch-christlicher Tradition hatten allerdings Schwierigkeiten bei der Bekämpfung des des Virus Spiritismus, denn sie selbst waren und sind Virus-Träger.

Der alte jüdische Glaubensstamm löste das Problem per Verbot. Renée Haynes, Herausgeberin der Zeitschriften der Society for Psychical Research beschreibt den unbeirrten Weg der geistigen Führer Israels: „Sie übermittelten Generationen den Befehl, nicht auf Magie zurückzugreifen, noch Hellseher oder Medien zu befragen, die von sekundären Persönlichkeiten kontrolliert würden. Die Frage, ob die (medialen) Informationen, die man bekäme, richtig seien oder nicht, erhebe sich nicht. Es war verboten, „zum Zauberer zu gehen“, oder „die Wahrsager um etwas zu bitten“, einfach, weil geschrieben steht „Ich bin der Herr dein Gott.“ “

Der jüngere monotheistische Glaubenszweig, das Christentum, hatte angesichts seiner Trinität „Vater, Sohn, Heiliger Geist“, seiner diesseits wirksamen Heiligen und seiner mächtigen Engel große Schwierigkeiten, der okkulten Welle unbeschadet zu entkommen, die Oberhoheit über die Welt der Geister zu behaupten. Die christlichen Konfessionen, vor allem die römisch-katholische Kirche, konnte das Desaster mit dem Hinweis darauf abmildern, dass christliche Priester unter den Geistern die teuflischen Varianten identifizieren könnten.

Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, dass es in jener Epoche auch einen „Hybrid-Spiritismus“ gab in Gestalt von Menschen, die Seancen praktizierten, ohne das traditionelle Glaubensbekenntnis aufzukündigen – eine wunderbare Strategie zur Vermeidung der kirchlichen Ächtung. Eine herausragender Hybrid-Spiritist war J. Godfrey Raupert, ein zum katholischen Glauben konvertierter Geistkundler.

Sein Spezialgebiet war der photographische Beweis der Materialisation von Geistwesen. Mit geisterhaft belichteten Photographien ging er auf Vortragstournee; gleichzeitig bot er sich der Kirche als Berater an, als geistkundiger Experte. Er berichtet über eine höchst befremdliche Begebenheit. Er bekam Besuch eines jungen Mannes, bei dem die Ärzte eine beginnende Erblindung diagnostiziert hatten. Auf Rat von Freunden suchte er Hilfe bei einem Medium, der dem Augennerv in drei Seancen Lebenskraft zuführen wollte.

Er berichtete Raupert das erstaunliche Ergebnis:

„Das wunderbare an der Sache ist, dass meine Sehkraft sich auf erstaunliche Weise gebessert hat, was schon daraus hervorgeht, dass ich ohne Begleitung meinen Weg zur Eisenbahn und zu ihrer Wohnung gefunden habe. Mit dieser Besserung indes hat sich ein Zustand eingestellt, den ich mir nicht erklären kann und der etwas schwer zu beschreiben ist. Mein ganzes religiöses Leben und Denken, in dem ich bisher meine größte Befriedigung und meinen Trost gefunden habe, hat eine gänzliche Veränderung erfahren. Ich habe alles Interesse an religiösen Dingen und, wenn ich aufrichtig sein soll, selbst meinen Glauben an die christlichen Wahrheiten verloren.“

Der erzkatholische Spiritist verteidigt nun die christlichen Wahrheiten:

„Ich erzählte ihm hierauf von meinen Erfahrungen auf diesem Gebiet und sagte ihm ganz offen, dass er wahrscheinlich zwischen seinen Augen und seiner Religion zu wählen haben würde, dass er sich früher oder später dieser Entscheidung nicht würde entziehen könnte....Der bedauernswerte Mann verließ mich mit der Versicherung, dass er den Mut zu finden hoffe, den besseren Weg einzuschlagen. Im Laufe einiger Tage besuchte er mich wieder, diesmal begleitet von einem jüngeren Freund. Er war gänzlich erblindet.“

Und so kehrte ein verirrtes Schäfchen an der Schwelle psychosomatischer Genesung zurück in die Dunkelheit des „wahren Glaubens“.

Den kirchlichen Segen holte sich Raupert im nachhinein.

„Ich legte diesen Fall einem mir nahe stehenden und gelehrten Theologen in Rom vor. Er sagte kurz und knapp: „Ja! Das ist Maleficium. Die Kirche kennt das Phänomen sehr gut. Wir werden in der nächsten Zeit noch von vielen solchen Fällen hören!“

Raupert gelingt es nicht, den Bedeutungsschwund der darben- de Kirche abzumildern. Die Abwertung religiöser Überzeugungen in der Epoche der Geister wird deutlich, wenn der begeisterte Spiritist Sir Arthur Conan Doyle mit herablassender Toleranz geradezu mitleidig notiert:

„Auch darin stimmen alle Botschaften (aus dem Jenseits) überein, dass kein religiöses Glaubensbekenntnis hier auf Erden dem Bekenner dort im Jenseits Vorteile bringt. Der persönliche Charakter, allein die Stufe irdischer Entwicklung – sie bedeuten alles. Glaubensbekenntnisse, die das Gebet fördern und die Augen nach oben richten, sind wertvoller, als diejenigen, welche die Augen im Staube halten. Also in diesem Sinne, als Stufe zum geistigen Leben – und in keinem anderen Sinne – hat jede Glaubensform ihren Wert für den Einzelnen. Wenn der Tibetaner beim Schwirren eines metallenen Zylinders bekennt, dass ein höheres Wesen existiert als seine Berge, so ist das gut. Wir dürfen in solchen Dingen keine zu pedantischen Kritiker sein.“

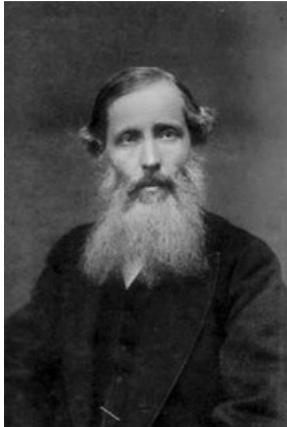
In den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts, wohl unter dem Eindruck des 2. Weltkriegs, ging der Spuk dem Ende entgegen.

Vom spirituellen Tsunami blieb nur eine kleine Esoterik-Welle übrig, die bei den etablierten, konfessionell lizenzierten Hütern der anerkannten Geister gelegentlich nicht mehr als ein Stirnrunzeln bewirkt. - Der Geist des Spiritismus ist wieder in der Flasche und wartet.....

## **Die Society**

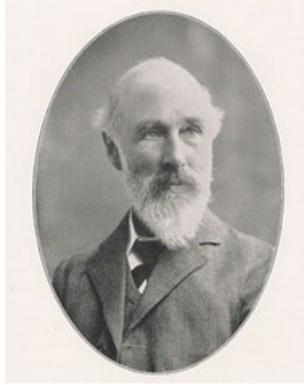
### **Ahnengalerie einer altehrwürdigen Gesellschaft**

London war 1882 der Gründungsort eines Vereins zur Erforschung parapsychologischer Phänomene, der Society for Psychical Research. Erster Präsident war Henry Sidgwick, Professor für Philosophie an der Universität Cambridge.



Henry Sidgwick (1838-1900)

Cambridge war die Keimzelle der inzwischen altehrwürdigen Gesellschaft, denn die Gründungsmitglieder fanden im Cambridge Trinity College zueinander, es waren Edmund Gurney, George John Romanes, Frederick William Myers und Sir William Fletcher Barret, dessen Interesse am Spiritismus wohl die Haupttriebfeder für die Gründung der Society war.



Sir William Fletcher Barrett (1845-1926)

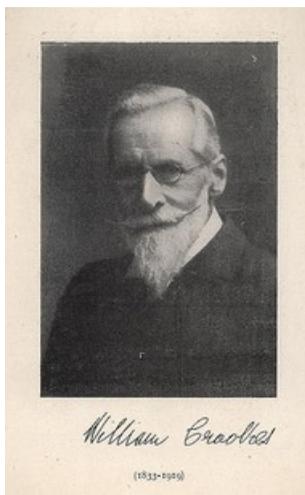
Myers war nach seinem Tod 1901 der erste „Jenseitszeuge“, der sich bei verschiedenen Schreibmedien mit Botschaften meldete, die den jeweiligen Empfängern unverständlich waren, bis auf die angehängten Anweisungen, wie mit den Botschaften zu verfahren sei. Die wichtigste Anweisung: Weiterleitung an die Society. Dort wurden die Botschaften zusammengesetzt und waren erst jetzt verständlich. Die Methode der „Cross-Correspondences“ wurde vor Myers Tod ausgeklügelt, um auszuschließen, dass die Botschaften aus dem Jenseits Phantasieprodukte der Medien sind.

Nach Myers bedienten sich auch weitere Society-Mitglieder nach ihrem Tode dieser Methode. Die Herren der Society blieben so auch nach dem Tod einander verbunden.

Hohn und Spott von Skeptikern konnte letztlich das Ansehen der Society nicht ruinieren, sie überlebte sogar die Attacke des „Geisterjägers“ Richard Hodgson, der mit seinem niederschmetternden Spiritismus-Report die Society vorübergehend der Lächerlichkeit preisgab.

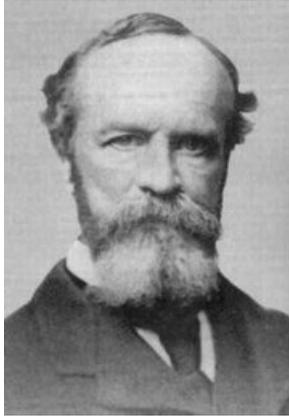
Beim Versuch das prominenteste Medium der Geister-Epoche, die schlichte Hausfrau Leonore Piper mit Hilfe von Undercover-Detektiven des Betrugs zu überführen, scheiterte Hodgson so kläglich, dass er zum Spiritismus konvertierte.

Der bekannteste kritische Beobachter von zeitgenössischen Medien, Sir William Crookes, war von 1896 bis 1899 Präsident. Der Physiker und Chemiker wurde vor allem bekannt durch seine methodisch fundierte Überprüfung der Seancen des prominenten Mediums D.D. Home, der Zeit seines Lebens nie des Betrugs überführt werden konnte.



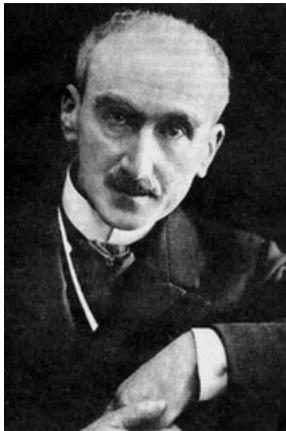
Sir William Crookes (1832-1919)

Die Liste der Society-Präsidenten liest sich wie das „Who is Who“ der Wissenschaft. Der fünfte Präsident war William James, Bruder des Dichters Henry James und Begründer der amerikanischen Psychologie.



William James (1842-1910)

James traf 1908 in London den 17 Jahre jüngeren Philosophen Henry Bergson, der 1927 den Nobelpreis für Literatur bekommen wird. Bergson wurde 1913 Präsident der Society.



Henry Bergson (1859-1941)

Neben Henry Bergson gibt es zwei weitere Nobelpreisträger auf der Präsidentenliste.

1906: Charles Richet, 1913 Nobelpreis für Medizin.

1919: John William Strutt, 1904 Nobelpreis für Physik.

Die Society for Psychical Research existiert bis auf den heutigen Tag. Die Präsidentin seit 2007 ist die Psychologin Deborah Delaney.

## **Anhang: E-Dimension und Information**

Ein leidenschaftlicher Naturwissenschaftler, der kopfschüttelnd einer Welt voller Aberglauben gegenübersteht, entdeckt die „software“ psychischer Prozesse, ein mathematisches Modell zur Erklärung des Bewusstseins. Ausgerechnet dieser Triumph materialistischer Weltsicht führt in eine Dimension jenseits der Materie. Bei der selbstkritischen Überprüfung des mechanistischen Modells wird überraschend deutlich, dass der „psychische Apparat“ nur in Wechselwirkung mit einer extrakorporalen Dimension (E-Dimension) funktioniert.

Das vornehmste Merkmal wissenschaftlichen Vorgehens ist die kritische Selbstüberprüfung, die Falsifizierungsfähigkeit. Dieser Selbstkritik unterwerfen sich die Biologen, die Physiologen, die Psychologen und die Psychiater nur halbherzig, ihre Analyse endet meist in selbstverordneter Ahnungslosigkeit, die man mit einem wissenschaftlich klingenden Etikett versieht. Die „unmögliche“ Gleichzeitigkeit von Reiz und Reaktion, die Phänomene Aufmerksamkeit und Bewusstsein, die psychischen Störungen Somnambulismus, Zwangsneurose, Transsexualität, Tourette-Syndrom, Schizophrenie, all dies beschreiben die Biowissenschaftler sorgfältig und benennen es mit einem Fachterminus – und das wär's. Die Erklärung der „unerklärlichen“ Phänomene erschöpft sich dann lediglich im Hinweis auf biochemische Vorgänge und noch ungeklärte Kapazitäten des menschlichen Gehirns.

Was kann das physische Zentralnervensystem überhaupt leisten? Diese Frage wurde überhaupt nicht gestellt.

Doch ist es gerade die Frage nach der prinzipiellen Begrenzung der Neurophysiologie, die erst einen weiteren Erkenntnisschritt ermöglicht. Die in der Realität beobachtbaren psychischen Phänomene übersteigen die messbare Leistungsfähigkeit des physischen Zentralnervensystems. Die Differenz von Realleistung und der neurophysiologisch möglichen verweist zwangsläufig auf die Existenz einer immateriellen, zeitlosen Dimension, ohne die wir seelenlosen Robotern gleich nur reflexartig unseren neuronalen Erregungsmustern folgen, ohne die wir seelenblind die Umwelt wahrnehmen, ohne sie zu verstehen.

Diese Sphäre wurde von Sigmund Freud bereits erahnt; das „Unbewusste“ wurde zum zentralen Begriff seiner Neurosenlehre. Der Traum und scheinbar banale Fehlleistungen lieferten Hinweise auf jene naturwissenschaftlich nicht zugängliche Zone der Existenz. Das, was Freud gegen inneren Widerstand akzeptieren musste, war für Carl Gustav Jung die „wissenschaftliche Offenbarung“ schlechthin. Er dehnte die Zone unterhalb der Bewusstseinschwelle über die Grenze des Individuums aus und prägte den Begriff „Kollektives Unterbewusstsein“. Dieser geniale Gedankensprung endete aber in einem „Phantasialand“, das Mysteriöse wurde zum Selbstzweck.

Wenn man Freuds und Jungs Ausflüge in eine immaterielle Sphäre aus heutiger Sicht neurophysiologisch und informationstheoretisch interpretiert, dann entfaltet sich eine rational folgerichtige außerkörperliche, zeitlose E-Dimension. Die immaterielle E-Dimension erweist sich als ein „Ort“ des Informations-Transfers.

Was ist Information?

Information ist Bedeutung.

Informationen mit hoher Bedeutung bezeichnen wir als  
Gefühle.

Ein Organismus reagiert in seiner Umwelt auf Reize mit Reaktionen und verarbeitet Informationen unterschiedlicher Qualität

a) Es gibt Reiz-Reaktions-Ketten, die erfolgreich sind. Sie bekommen eine positive Bedeutung. Bedeutung ist Information.

b) Es gibt Reiz-Reaktions-Ketten, die neutral-erfolglos sind. Die Bedeutung ist neutral-erfolglos.

c) Es gibt Reiz-Reaktions-Ketten mit negativer Auswirkung auf den Organismus. Ihre Bedeutung, ihre Information ist negativ.

Erfolgreiche Informationen (a) werden mit hoher Wahrscheinlichkeit gespeichert.

Neutral-erfolglose Informationen (b) werden mit geringer Wahrscheinlichkeit gespeichert. Sie werden nur gespeichert, wenn sie zum Beispiel unter Zwang wiederholt werden (Hirnwäsche).

Negative Informationen (c) werden mit hoher Wahrscheinlichkeit gespeichert, damit die Wahrscheinlichkeit einer Wiederholung der Reiz-Reaktions-Kette verringert wird.

Wie werden Informationen gespeichert?

Reiz-Reaktions-Ketten entstehen im physischen Zentralnervensystem, wo sie eine Bedeutung bekommen, also zur Information werden, die dann in der E-Dimension gespeichert wird.

Eine Kette von Bedeutungen formiert sich zum Erlebnis.  
Eine Kette von Erlebnissen formiert sich zur Biographie.  
Eine Biographie ist auf elementarer Ebene  
eine Kette von Reiz-Reaktions-Ketten,  
die e-dimensional gespeichert wurden.

Der Weg von Reiz und Reaktion über Bedeutung, Erlebnis,  
Erlebniskette und Biographie sei kurz mit der Beschreibung  
einer angenehmen Situation illustriert:

### *Anatomie eines biographischen Fragments*

*Sie führen die Gabel zum Mund, der einen Happen  
Jakobsmuschel aufnimmt...sie spüren den Reiz der  
Muscheltextur und schmecken die Sauce aus Basilikum,  
Estragonsenf und Limettensaft...sie reagieren mit genüsslichen  
Kaubewegungen des Kiefers und verstärken den angenehmen  
Geschmacksreiz mit angemessener Zungenreaktion. Dieser  
Reiz-Reaktions-Reigen hat die Bedeutung „köstlich“...sie  
sagen „köstlich“ und die wunderschöne Frau an ihrer Seite  
reagiert, sie schließt kurzzeitig die Augen und sagt ebenfalls  
„köstlich“. Die Bedeutung „köstlich“ und die Reaktion ihrer  
Begleiterin ist eingebettet in eine Summe von angenehmen  
Reizen: Ein frischer Windhauch, Meeresrauschen,  
Sternenhimmel. Sie reagieren auf die beglückende Reizflut und  
legen ihre Hand auf die Hand der schönen Frau...diese  
wiederum reagiert mit einem glücklichen Seufzer und streicht  
mit ihrer Hand über ihre wagemutige Hand. - Der  
Sommerabend am Meer endet in den Reiz-Reaktions-Kaskaden  
einer ekstatischen Liebesnacht. Dieses Erlebnis werden sie nie  
vergessen, es wird zum Teil ihrer Biographie.*

In der E- Dimension formiert sich also so im Lauf des Lebens eine Identität, eine Biographie, die wiederum rückwirkend die Reiz-Reaktions-Ketten im Zentralnervensystem steuert (Autoreferenz).

Was ist Zeit?

Zeit ist ein Produkt unseres Gehirns.

Die elementaren Bausteine unserer Identitätsentwicklung sind Reiz-Reaktions-Ketten, die sich im Zentralnervensystem formieren. Die Elemente sind im Normalbetrieb des Gehirns wie Perlen auf der Zeitachse hintereinander aufgereiht. Aber bereits auf dieser „physisch-mechanischen“ Ebene wird das Gesetz von Ursache und Wirkung verletzt, ja sogar auf den Kopf gestellt.

Der zeitliche Abstand von Reiz und Reaktion, von Ursache und Wirkung kann auf Null schrumpfen. Diese Gleichzeitigkeit von Reiz und Reaktion zeigt sich eindrucksvoll bei schnellen Sportarten, zum Beispiel beim Tischtennis oder beim synchronen Kampf von Mungo und Cobra.

Die Gleichzeitigkeit von Wahrnehmungsreiz und Bewegungsreaktion ist neurophysiologisch unmöglich, aber sie findet statt. Darüberhinaus ist auch die Umkehr von Reiz und Reaktion, von Ursache und Wirkung messbar; dies beweisen eindrucksvoll die Labor-Experimente des Physiologen Benjamin Libet, der irritiert feststellen musste, dass körperliche Bewegungen stattfinden, bevor das Gehirn den Befehl dazu gegeben hat.

Die in der E-Dimension gebundene Identität hat sich im Laufe ihrer Entwicklung von der elementaren Zeitdominanz, der zeitlich streng geordneten Aufeinanderfolge von Ereignissen

entfernt. Unser Erinnerungsvermögen gestattet uns die freie Navigation durch die Phasen unseres Lebens; dies erleben wir, ohne diese „Selbstverständlichkeit“ zu hinterfragen. Und im Traum löst sich die Zeitachse sogar völlig auf.

Randnotiz:

Bei Nostalgie-Reisen in die Vergangenheit erweist sich die Rezeption von Musik, ja sogar ihre bloße Imagination als potenter Katalysator. Zum Beispiel ein saisonaler Hit, der sich mit einem romantischen Urlaub im Jahre 1979 verbindet, führt uns „mit Lichtgeschwindigkeit“ zurück in jene gefühlsbetonte Situation des Jahres 1979. Nimmt Musik mit ihrer Tonalität, mit ihrer Affinität zur Mathematik eine aparte Sonderrolle unter den Künsten ein? Ist Musik ein Transzendenz-Medium, das wir unreflektiert in Anspruch nehmen?

Wenn wir auf das Zifferblatt unserer Uhr schauen, dann fallen wir punktuell zurück auf die elementare Ebene, die wir nicht völlig verlassen dürfen, weil wir unser Leben gelegentlich realitätsgerecht organisieren müssen. Wir **bilden uns ein**, die Bewegung des Sekundenzeigers sei Zeit. „Zeit“ aber ist nur **Einbildung** der physischen Existenz. - Zeit ist Illusion.

Ist die primitive physische Reiz-Reaktions-Kette die  
„Keimzelle“ der komplexen Identität?

Ist die Aktivität des physische Zentralnervensystems der  
zentrale Ursprung der Persönlichkeit?

Das wäre nur dann denkbar, wenn es möglich wäre, in der E-Dimension eine isoliert-geschützte Identität aufzubauen. Das ist aber nicht der Fall, denn in der raum-und zeitlosen E-Dimension ist die körpereigene Identität nicht geschützt. Es gibt einen intradimensionalen Transfer.

Einflüsse anderer „vergänger“, „gegenwärtiger“ und „zukünftiger“ Identitäten sind eher die Regel als die Ausnahme. Die Informationsstrukturen verschiedener Identitäten interferieren in der E-Dimension. Die E-Dimension scheint nicht selten ein ziemlich unregelter Markt für Informationen zu sein, der sich zum Beispiel im Tourette-Syndrom, in der Paranoia und in der Transsexualität äußert.

Paranormale Einflüsse der E-Dimension auf die physische Welt

Die Annahme der Existenz einer E-Dimension erweist sich als elegante Erklärungsgrundlage von Phänomenen, die sich sonst nur mit krampfhaften intellektuellen Klimmzügen erklären lassen.

Zeit-und raumunabhängige Inhalte der E-Dimension „sickern“ in die physische Welt, wenn die Wahrnehmungsfiler des Organismus geschwächt werden, wenn die physische Welt ihre normative Kraft verliert. Somnambulismus, Halluzinationen, Trance, überindividuelle Träume – Phänomene dieser Art sind Spuren der E-Dimension in der physischen Realität. Ebenso sind Psychokinese, Spukerscheinungen, Déjà-vu-Erlebnisse, Telepathie und Präkognition Äußerungen von Verwerfungen in der Grenzzone zwischen physischer Realität und E-Dimension, in der sich Raum und Zeit auflösen.

---

## Spuren der E-Dimension in der Realität

---

### Paranormale Phänomene

Präkognition  
Psychokinese  
Telepathie

### Transfer von Identitäten

Paranoia  
Transsexualität  
Multiple Persönlichkeiten

Überindividuelle Trauminhalte

---

## **Anhang: Eine Theorie des physischen Todes**

Das physische Zentralnervensystem ist nur eine Schnittstelle zwischen Realität und E-Dimension, die körperliche Existenz nur ein winziger Teil der Gesamtexistenz.

Mit der Vernichtung des Zentralnervensystems wird die Schnittstelle der Identität zur gegenwärtigen Realität getilgt. In der E-Dimension verstärken sich in diesem Moment bei Energie-Konstanz im Gesamt-System die zentripetalen Kräfte der Identität. Dieser Konsolidierungsprozess wird bei Nahtod-Erlebnissen übereinstimmend als Schnelldurchlauf der Biographie beschrieben, als eine zeitlose Rückschau auf das Leben.

- Die physische Existenz ist beendet -

Der Tod vollzieht sich auf unterschiedliche Weise, abrupt bei einem Unfall, langsamer bei finalen Erkrankungen. Ein phasenweiser Abschied vom Leben vollzieht sich bei den verschiedenen Formen der Demenz. Die Analyse der Phasen einer Demenz führt zu einer überraschenden Einsicht.

Anmerkung: Das Lernen, die Ausbildung des Gedächtnisses geschieht im Gehirn materiell nachweisbar durch Verdickung der Synapsen, der Verbindungsstellen zwischen den Nervenzellen – Erregungspotentiale werden so stabilisiert.

Bei der Demenz vollzieht sich der Prozess einer generellen Schädigung der Leitungsfunktion zwischen den Nervenzellen. Die Analyse der Demenz-Phasen ist deshalb so überraschend, weil das Ergebnis physisch unmöglich ist, aber trotzdem stattfindet. Das subtil gespeicherte Altgedächtnis, das eigentlich zuerst verschwinden müsste, bleibt erhalten.

Was geschieht mit den anderen Gehirnfunktionen?

Die Reflexe und die reflexnahen Bewegungsfunktionen werden zunächst kaum mehr als beim normalen Alternsprozess geschädigt. Bei weitgehend verbleibender Koordinationsfähigkeit verlaufen die motorischen Abläufe etwas langsamer.

Stark beeinträchtigt werden dagegen die durch Routine, durch Wiederholung stabilisierten Erregungspotentiale. Das geschwächte Kurzzeitgedächtnis führt zu Orientierungsverlust und Vergesslichkeit. Im mittleren Gedächtnis löst sich die vertraute Alltagsroutine auf, die vertraute Umgebung wird fremd.

Unbeschädigt bleibt dagegen das Altgedächtnis, die Erinnerung an bedeutungsvolle Phasen des Lebens. Dies ist physisch unmöglich, findet aber trotzdem statt. Die subtilen Erregungspotentiale, wenn es sie denn gibt, müssten eigentlich zuerst gelöscht werden, doch das Altgedächtnis „überlebt“, weil es in einer nicht-physischen Dimension gespeichert ist. Das Fortschreiten der Demenz ist nur ein Abschied von der physischen Gegenwart.

Ein irrtierender Fragenkomplex soll nicht unerwähnt bleiben. Ist unsere „gegenwärtige“ sterbliche Existenz exklusiv?

Ist das, was wir unsere Identität nennen, physisch nur in einer „Gegenwart“ sterblich geerdet? Wieviele physische Tode wären notwendig, um die Identität vollständig aus allen physischen Bindungen in allen „Gegenwarten“ zu befreien?

Tritt der Tod den Menschen an, so stirbt das Sterbliche an ihm, das Unsterbliche und Unvergängliche zieht wohlbehalten ab, dem Tod aus dem Wege.

- Plato, (427 – 348 v.Chr.) -

## **Anhang: Das Golfschwung-Mantra**

Das Mantra dient der Gedankenvermeidung und der Lockerung. Die Vokale dominieren und die Konsonanten müssen phonetisch abgeschliffen werden. Jeder kann sein eigenes Mantra kreieren.

### Mein Mantra

***dasissmirsovasvonnegaaaaaaaaaaaaaaaaaal***

leise sprechend verinnerliche man sich das Mantra durch  
Wiederholung

### Anwendung des Mantras

Man nimmt den Schläger in die Hand, der Griff ist locker, so als hätte man eine offene Tube Zahnpaste in der Hand.

Rückschwung (langsam) : ***dasissmirsova***  
***svonneg*** (toter Punkt)

Abschwung (absichtslos, geschehen lassend): ***aaaaaaa***  
***aaa*** (ping) ***al***

ping = highspeed impact

Viel Spaß beim Üben, es funktioniert.

## Literatur

Tammet, Daniel „Elf ist freundlich und Fünf ist laut – Ein genialer Autist erklärt seine Welt“  
Wilhelm Heyne Verlag München 2009

Kübler-Ross, Elisabeth „Über den Tod und das Leben danach“  
Verlag Silberschnur, Göllesheim 2009

Raupert, J. Godfrey, Re-Print-Reihe: „Die Geister des Spiritismus“  
Bohmeier Verlag, Leipzig 2006

Doyle, Arthur Conan, Re-Print-Reihe: „Was ist Spiritismus?“  
Bohmeier Verlag, Leipzig 2008

Fröhling, Ulla, „Vater unser in der Hölle – Durch Inzest und den Missbrauch in einer satanischen Sekte zerbrach Angelas Seele“  
Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2008

du Sautoy, Marcus „Die Musik der Primzahlen – Auf den Spuren des größten Rätsels der Mathematik“  
DTV, München 2006

Randall, Lisa „Verborgene Universen“, S.Fischer Verlag 2006

Peterson, Robert „Praxis der außerkörperlichen Erfahrung“  
Omega-Verlag, Düsseldorf 2000

McMoneagel, Loseph „Mind Trek – Autobiographie eines PSI-Agenten“  
Omega-Verlag, Düsseldorf 1998

Wolf, Fred Alan „Parallele Universen – Die Suche nach anderen Welten“

Insel-Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig 1993

Sacks, Oliver „Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte“

Rowohlt, Reinbek 1987

Hofstadter, Douglas R. „Gödel, Escher, Bach – Ein endlos geflochtenes Band“

J.G. Cotta, Stuttgart 1985

Targ, Russel / Harary Keith „Jeder hat ein 3. Auge“

Diana-Verlag, Zürich 1985

Eysenck, Hans Jürgen „Der übersinnliche Mensch“

Kösel-Verlag, München 1984

Eccles, John C. / Zeier, Hans „Gehirn und Geist“

Kindler-Verlag, München 1980

Hofmann, Abert „LSD - Mein Sorgenkind“

Klett-Cotta, Stuttgart 1979

Zander, Hans Conrad „Napoleon in der Badewanne –

Amüsantes aus dem Müllhaufen der Geschichte“, Rowohlt

Verlag, Hamburg 1979

Currie, Ian „Niemand stirbt für alle Zeit – Nah-Todererfahrungen“

Orbis Verlag, München 1978

Moody, Raymond A. „Nachdenken über das Leben nach dem Tod“

Rowohlt Verlag, Reinbek 1978

Lechner-Knecht, Sigrid „Reise ins Zwischenreich –  
Begegnungen mit Wundertätern und Zauberpriestern“, Herder,  
Freiburg im Breisgau 1978

Stevenson, Ian „Reinkarnation – Der Mensch im Wandel von  
Tod und Wiedergeburt“  
Aurum Verlag, Freiburg 1976

Morris, Jan „Conundrum - Bericht von meiner  
Geschlechtsumwandlung“  
Piper, München 1975

Haynes, Renee „Verborgene Quellen“, Piper, München 1974

Mylius, Christine „Traumjournal – Experimente mit der  
Zukunft“  
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1974

Freud, Sigmund, Studienausgabe Bd. VII: „Zwang, Paranoia  
und Perversion“  
S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1973

Leary, Timothy „Politik der Ekstase“, Christian Wegner Verlag,  
Hamburg 1970

Huxley, Aldous „Die Pforten der Wahrnehmung / Himmel und  
Hölle“  
Piper, München 1970

Freud, Sigmund, Studienausgabe Bd. I: „Vorlesungen zur  
Einführung in die Psychoanalyse“  
S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1969

## Abbildungen im Text

Bilder von M.C. Escher:

„Zeichnen“, Lithographie, 1949

„Relativität“, Lithographie, 1953

„Bildergalerie“, Lithographie, 1956

„Fische und Schuppen“, Holzschnitt, 1959

„Treppauf, Treppab“, Lithographie, 1960  
2010 The M.C. Escher Company-Holland. All rights reserved.

[www.mcescher.com](http://www.mcescher.com)

Geiselbach, Spessart, Foto: freak-line-community

Kinderzeichnungen, Filzstift, Autor

Bous al mar, Denia, Foto: Autor

Cala Figuera, Foto: BuzzWoof

Drei Dschinn, Gemälde im Golstan Palace, Persien 1568

Botticelli: Judith

Paul Cezanne: Selbstbildnis 1880

Peter Buchler: Wahn, Öl auf Holz und Stoff, [www.malerei-und-fotografie.de](http://www.malerei-und-fotografie.de)

Peter Buchler: Schizophrenie, Tusche auf Papier

Mandelbrotmenge 1, Urheber: Eine mathematische Formel, [math.rwth-aachen.de](http://math.rwth-aachen.de)

Mandelbrotmenge 2, [fractalizer.de](http://fractalizer.de)

Kupferstich von Albrecht Dürer mit magischem Quadrat

Lewis Carrol, Foto: Oskar G. Rejlander 1863

Cheshire Cat in Alice im Wunderland 1866

Bernhard Riemann, zeitgenössisches Foto 1863

Kurt Gödel, Foto 1925

Vermeer van Delft: Mädchen

Piero della Francesca: Gruppe mit Musikinstrumenten

Hand Fatimas, Bild: Leandros, Wikipedia, gemeinfrei

Marco Müller: Amys Nightmare, Pencil 2007

Denia, Foto: Communitad Valencia  
Denia, C. Marques de Campo, Foto: info-denia  
Frederick W. Myers, Foto ca. 1895  
Richard Hodgson (1855-1905)  
Leonore Piper, zeitgenössisches Foto ca. 1885  
Arthur Conan Doyle, Foto: Arnold Geuthe 1914  
Geschwister Fox 1850  
Seance 1922, Foto: William Hope (1863-1933)  
Elisabeth Browning (1806-1861)  
Robert Browning (1812-1886)  
Daniel D. Home (1833-1886), zeitgenössisches Foto  
Home schwebt, Zeichnung 1887 in „Les Mysteres de Sience“  
Henry Sidgwick 1894  
William F. Barret (1844-1925)  
William Crookes (1832-1919)  
William James (1842-1910)  
Henry Bergson 1910, Foto: A. Geschel

## Der Autor



Rainer Sörensen, geboren 1941 in Lübben an der Spree, studierte Psychologie. Nach seinem Diplom-Examen beschäftigte er sich als Wissenschafts-Journalist vor allem mit Neurophysiologie, Informatik und Chaostheorie. Er erhielt mehrere Auszeichnungen, den Kurt Magnus Preis der ARD und zwei Preise für Medizin-Publizistik. 1987 übernahm er die Leitung der Abteilung Wissenschaft und Bildung im Deutschlandfunk. Zehn Jahre später übersiedelte er nach Spanien an die Costa Blanca. Seit 2006 ist er Resident in Lima, Peru.

Kontakt: [soerenen@xploratelmex.com.pe](mailto:soerenen@xploratelmex.com.pe)



